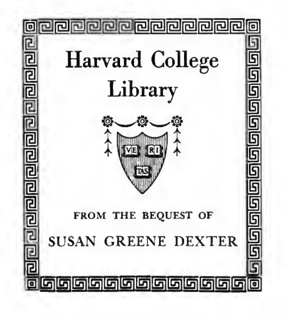
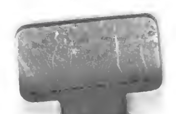



Harvard College
Library
VE
RI
TAS
FROM THE BEQUEST OF
SUSAN GREENE DEXTER



Chronik von Gütenbach.

Quellenmäßig zusammengestellt

von

Joseph Fischer,

Minorist.

Mit 7 Lichtdruckbildern.

Furtwangen.
Druck u. Verlag von Andreas Uttenweiler.
1904.









Gesamtansicht von Gütenbach.

Chronik von Gütenbach.



Quellenmäßig zusammengestellt

von

Joseph Fischer,

Minorist.

Mit 7 Lichtdruckbildern.

Furtwangen.
Druck u. Verlag von Andreas Uttenweiler.
1904.



Dem allgeliebten und verehrten Ortsseelsorger Hochwürden Herrn Pfarrer

Andreas Halter

in aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Eine Geschichte von Gütenbach zusammenstellen, die Vergangenheit eines einsamen Schwarzwalddörfchens des Näheren untersuchen, ist das nicht eine müßige Arbeit? Gewiß nicht! Denn einerseits haben unsere Schwarzwalddörfer speziell im Bezirk Triberg eine ganz eigene, äußerst interessante geschichtliche Entwicklung durchgemacht, und andrerseits ist das Interesse für Geschichte, insbesondere für die engere Heimats-Geschichte kaum irgendwo größer als gerade bei dem in seine heimatlichen Berge so verliebten Schwarzwälder.

Diese „Chronik von Gütenbach" wird nun vor Allem die Gütenbacher selbst interessieren.

Wir werden uns da vertiefen in die kirchliche Geschichte unserer gemeinsamen Heimat, auch mit Lust und Interesse die politische Geschichte Gütenbachs verfolgen und da manches Neue über das Leben und die Leiden unserer Ahnen, namentlich in Kriegszeiten, erfahren.

Mit dem regsten Interesse aber, ja mit berechtigtem Stolz wird jeder Gütenbacher die Geschichte und Entwicklung der Uhrenmacherei und der Strohflechterei betrachten, zum Schlusse auch das heutige Gütenbach mit großem Eifer durchstudieren und dann mit neuer Liebe zu der alten, schönen Heimat erfüllt werden.

Jedoch wollen wir nicht die Einseitigkeit pflegen und etwa Unangenehmes verschweigen. Nein, wir wollen ein wahres, echtes Bild unserer Heimat, ihre Geschichte betrachten, wie sie war und nicht, wie wir sie gerne hätten. Darum werden diesbezügliche Tatsachen und Vorkommnisse in aller Ruhe besprochen und beurteilt werden, soweit dies vom Standpunkt eines Chronisten aus notwendig erscheint.

Unser Gütenbach stand aber von jeher auch in reger und guter Beziehung mit den umliegenden Ortschaften; seine Leiden,

seine Freuden waren oft auch die der lieben Nachbarn in Simonswald, Wildgutach, Neukirch, Furtwangen, Schönwald u. s. w. Zudem haben gerade diese Ortschaften namentlich in der Geschichte der Uhrenindustrie so manches mit Gütenbach gemein, daß sie nicht von Gütenbach getrennt werden können. Deshalb wird auch die Nachbarschaft recht gern in diesem Buche blättern können.

Aber auch der Fremde wird mit Interesse sich vertiefen in das Leben, Wirken und Streben unserer teilweise recht originellen Ahnen und Väter, wird sich vielleicht speziell für die Entwicklung unserer Industrie begeistern und wohl mit Eifer auch die religiösen Strömungen in unserem ehemals noch mehr als heute abgelegenen Gütenbach studieren. Auch für den Sommeraufenthalt in Gütenbach dürfte dieses Buch eine angenehme Lektüre bieten. — Speziell für Fremde sind im Anhang auch Notizen beigegeben für die Wanderungen auf unseren schönen Gütenbacher Höhen.

Wenn ich im Laufe der Abhandlung manchmal in's Einzelne gehe und hin und wieder etwas erwähne, was schon bekannt sein dürfte, so tat ich's einerseits der Vollständigkeit halber, andrerseits gerade, weil oft kleine Züge, unbedeutende Notizen unser ehemaliges Gütenbach und seine Bewohner in ihrer Eigenart und Originalität vor Augen führen. Zudem hat sich ja Alles in Gütenbach, in unserer Heimat zugetragen, und da interessieren uns auch kleine Dinge und Vorkommnisse. —

Es erübrigt mir nun noch meinen verbindlichsten Dank auszusprechen der Verwaltung des Großh. General-Landes-Archivs für die gütige Überlassung des gesamten Urkunden- und Aktenmaterials über Gütenbach.

Sodann weiß ich mich auch sehr zum Danke verpflichtet, dem hochw. Herrn Pfarrer Andreas Halter in Gütenbach, dem ja diese Chronik gewidmet ist, sowie auch dem hochwürd. Herrn Pfarrer J. Adam von Ober-Simonswald, für das Öffnen ihrer Pfarr-Archive. Ebenso danke ich auch der wohllöbl. Gemeinde-Verwaltung von Gütenbach für das freundliche Entgegenkommen in Sachen dieser Chronik, speziell dem dortigen Herrn Ratschreiber Julius Straub, dem Herrn Gemeinderechner Emil Scherzinger und den Herren Gemeinderatsmitgliedern Friedrich Faller, August Scherzinger und Eduard Dorer.

Besonderen Dank schulde ich dem Herrn Stadt-Archivar Dr. Albert in Freiburg für die freundliche Einführung in die geschichtlichen Studien und die vielen Ratschläge und Weisungen, die mir die Arbeit vielfach leichter machten.

Und nicht zuletzt möchte ich auch den vielen alten und jungen Gütenbachern selbst den gebührenden Dank abstatten, die mir oft sehr wertvolle Mitteilungen über dies und jenes Wissenswerte machten oder zukommen ließen, so vor allen dem Herrn Joseph Staiger, der immer unermüdlich forschte und so manche Stunde Weges nicht scheute, um wissenswerte Notizen für mich zu sammeln.

Allen diesen meinen herzlichen Dank. Mögen nun die Leser dieser Chronik, seien sie Gütenbacher oder nicht, sich recht ergötzen und erfreuen an den kernigen Gestalten des alten Gütenbachs, sich vertiefen in das Leben und Leiden unserer Ahnen und Vorfahren und sich dabei begeistern für ihre und unsere wirklich schöne Heimat, bei alledem aber dem Chronisten nicht zürnen, es ihm doch verzeihen, wenn er vielleicht einmal nicht ganz nach Wunsch geschrieben. Er hat es gut gemeint und die Tatsachen berichtet, wie er sie in den ungeheuren, und oft sehr staubigen Stößen von Akten und Urkunden mühsam zusammengesucht und gefunden hat.

Gütenbach, den 10. August 1904, —
zur 156. Wiederkehr des Kirchweihfestes.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.



Verzeichnis der benutzten Literatur.*)

Eine eigentliche Chronik von Gütenbach existierte bis heute noch nicht; wohl liegen einzelne Aufsätze hiezu im hiesigen Pfarr-Archiv, zusammengestellt von Pfarrer Jäck und Pfarrverweser Kern, welche aber nur ganz Naheliegendes behandeln und sich teilweise nur über spezielle Vorkommnisse des längeren verbreiten.

a. Literatur über Gütenbach:

1) Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. 36 (1885): Dingrotel abgedruckt. Band 18: Einiges über den spanischen Erbfolgekrieg (1704). (Vergl. auch Bd. 14.)

2) Kraus: Kunstdenkmäler Badens, Bd. 2: Kurze Notiz über unsere Pfarrkirche.

b. Literatur der Umgegend:

1) Kreuzer R.: Zeitgeschichte von Furtwangen. Villingen 1880.

2) „Wie es vor 80 Jahren bei uns ausgesehen hat." Freib. Bote 1897, Beilage Nr. 166—213.

3) Jul. Mayer: Geschichte des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Freiburg.

4) Bader J.: Das Tal Simonswald unter dem St. Margaretenstift zu Waldkirch. Freib. Diözesan-Archiv Bd. 7.

5) Stolz: Das Simonswäldertal und seine Bewohner. Monatsbl. des Bad. Schwarzwaldvereins Bd. 2.

6) Wagner F.: Römischer Bronzefund im Altirbachtälchen bei Waldkirch. Schauinsland 25 (1898).

7) Bader J.: Die Sterbfallsrechte des Stiftes Waldkirch. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd. 21 (1868).

8) Schreckenstein Roth von: Beiträge zur Geschichte des Stiftes und der Stadt Waldkirch. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins Bd. 36 (1885).

*) Aus der angeführten Literatur konnte ich nur Weniges entnehmen; sie war mir vielfach nur Wegweiser für das Studium der Urkunden und Akten, aus denen beinahe Alles entnommen ist, was ich in der Chronik behandle.

9) Werkmann: Beiträge zur Geschichte des Frauen-Stiftes Waldkirch. Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 3 (1868).

10) Bader J.: Waldkirch im Elztale. Badenia 2 (1862).

11) Hummel, Pfarrer: Historische, politische und kirchliche Beschreibung des Amtsbezirks Waldkirch im Elztale. Waldkirch 1878. (Gedruckt bei Aug. Reichling).

12) Joh. Nep. Hirz: Hist. hypograph. Beschreibung des Amtsbezirkes Waldkirch. Freiburg 1864.

13) Bader J.: „Die ehemalige Herrschaft Triberg. Badenia 2. 1840.

14) Schönstein: Geschichte des Klosters St. Georgen i. Schw. Einsiedeln 1824.

15) Martin: Geschichte des Klosters St. Georgen. St. Georgen 1859.

16) Kilchschmidt K. Th.: St. Georgen i. Schwarzw. Heidelberg 1895.

17) Jäck F.: Triberg oder Versuch einer Darstellung der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwald. Konstanz 1826.

18) Gothein E.: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Straßburg 1891.

19) Trenkle J. B.: Geschichte der Schwarzwälder Industrie. 1874.

20) Vorschlag zur Hebung der Hausindustrie des Schwarzwaldes. Herausgegeben von der Uhrmacherschule. Villingen 1888.

21) Schott: Die Holzschnitzerei des Schwarzwaldes. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 43. 3 Bd.

22) Duffner A. H.: Die Strohindustrie im badischen Schwarzwald. Emmendingen 1899 (Döller). (Vergleiche auch Jäck: Triberg.

23) Hubbuch A.: Die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 41 (1889) 3. Bd.

24) Loth Hermann: Die Uhrenindustrie im badischen Schwarzwald. Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 84.

25) Meitzen: Dissertation über die Uhrenfabrikation im Schwarzwald. Breslau 1848.

26) Steyrer: Geschichte der Schwarzwälder Uhrmacherkunst. Freiburg 1796.

c. Sammelwerke und Bücher, die allgemein geschichtliche Ereignisse behandeln:

1) Krieger A.: Topograph. Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Heidelberg 1893/98. 2. Auflage 1904.

2) Badische Bibliothek II: „Literatur der Landes- und Volkskunde des Großh. Baden. Karlsruhe 1901.

3) Kolb J. B.: Lexikon vom Großherzogtum Baden. Karlsruhe 1813 ff. 3 Bände.

4) „Das Großherzogtum Baden" von mehreren Gelehrten herausgegeben. Karlsruhe 1885.

5) „Universal-Lexikon" vom Großherzogtum Baden. Herausgegeben von vielen Gelehrten und Vaterlandsfreunden. Karlsruhe 1844.

6) Real-Schematismus der Erzdiözese Freiburg. 1863.

7) Mone: Quellensammlung der bad. Landesgeschichte. Karlsruhe 1868 ff. 4 Bände.

8) Mone: Badisches Archiv zur Vaterlandskunde. Karlsruhe 1820. 2 Bände.

9) Struvius: Germanicorum Scriptorum. Tom I u II. Ratisbon 1726.

10) Gerbert: Historia nigræ silvæ. St. Blasien 1783. 3 Bände.

11) W. Jansen: Der Schwarzwald. Leipzig. 2. Aufl.

12) Hefele Dr. Jos.: Geschichte der Einführung des Christentums im südwestlichen Deutschland. Tübingen 1837.

13) Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. Band 2. 1872.

14) L. Reich: Wanderblüten: „Hauschronik einer Schwarzwälder Schildmaler-Familie Kirner in Eisenbach". Geschrieben von Anton Kirner. Karlsruhe 1855.

15) Schauinsland 10. Jahrgang: Ein Aufsatz über die Lebensverhältnisse (speziell von Buchholz) zum St. Margaretenstift in Waldkirch.

16) „Geschichte der k. k. vorderösterreichischen Staaten", von einem Kapitular des fürstl. Reichsstiftes zu St. Blasien 1790. 2 Bände.

Es wäre noch mehr von der benutzten Literatur zu erwähnen; ich will sie aber im Texte oder in den Anmerkungen anführen.

Einleitung.

Fast keinem Wissenszweige bringt die Menschheit, speziell das gewöhnliche Volk und gar erst der Schwarzwälder mehr Interesse entgegen als der Geschichte. Ueber Alles interessant ist es aber, etwas zu erfahren über die Geschichte seiner eigenen Heimat, desjenigen Ortes, wo wir geboren. Wir fragen mit Sehnsucht und wahrem Interesse nach dem Ursprung der lieben Heimat, dem Entstehen der Gemeinde. Wir wollen etwas erfahren über die Zustände und Bräuche in frühester Zeit, wir hören gerne etwas von unseren Vorfahren, ihrer Lage, ihren Arbeiten und Leiden, — wir wollen Aufschluß über die kirchliche, die politische und soziale Geschichte unseres lieben Heimatsortes Gütenbach.

Es war nun keine leichte Arbeit über unser — früher noch mehr als heute — entlegenes Gütenbach eine Geschichte zu schreiben, zumal da für eine derartige Arbeit noch kaum etwas zusammengestellt war und man deshalb gezwungen war, mühevoll die Stöße von Akten im Pfarr-Archiv, sowie auch die Akten und Urkunden im Großh. General-Landes-Archiv zu durchstöbern und zu entziffern. Wertvolle Notizen fand ich auch im Pfarr-Archiv zu Obersimonswald, und manches Interessante erfuhr ich durch Privatmitteilungen und in besonderer Weise durch das Studium der Litteratur, die über die Geschichte der weiteren Umgegend vorliegt, — allerdings sehr spärliche und oft sehr minderwertige Produkte lokalgeschichtlicher Studien.

Um nun zur eigentlichen Geschichte von Gütenbach überzugehen, will ich zunächst die allgemeine und älteste Geschichte unserer Gegend überhaupt etwas beleuchten, dann in einem besonderen ersten Teile die kirchliche Geschichte Gütenbachs bis auf den heutigen Tag behandeln, sodann im zweiten Teile ebenso die politische und in einem dritten Teile die Geschichte der Industrie (Uhrmacherei und Strohflechterei), der Landwirtschaft, auch die heutige soziale Lage Gütenbachs noch etwas eingehender schildern.

Vorgeschichte.

Ursprünglich, vielleicht schon im 5. Jahrhundert v. Chr. war unser Elz- und Simonswäldertal von **Kelten** bewohnt.

Vieles wissen wir von diesem Volksstamme gerade nicht; nur sehr viele Fluß- und Bergnamen unseres Schwarzwaldes und der Rheinebene führen heute noch keltische Namen, so z. B. der Kandel (Cantol-Mittelpunkt, Cant-Kreis, Mittelpunkt der ganzen Umgegend) und aus unserer Gegend noch die beiden Quellflüsse der Donau Breg und Brigach, erstere hieß vormals Breg-aha, letztere Brig-aha; in beiden steckt das Stammwort „Berg" und aha-aqua=Wasser, also „**Bergwasser**". Diese Kelten standen übrigens, besonders in ihrer späteren Entwicklung, unmittelbar vor dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung keineswegs auf niedriger Kulturstufe. Man hat in jüngster Zeit zahlreiche von ihnen angefertigte Werkzeuge und Geräte ausgegraben z. B. eiserne Meißel und Schwerter, Schmuckgegenstände, Glassachen, selbst Münzen. Die Kelten des Schwarzwaldes standen eben mit den Kelten in Gallien und dadurch bald auch mit den Römern in Verbindung und schritten so bald zu einer besseren Ausgestaltung ihrer Gerätschaften vor, begannen sogar bald etwas Handel zu treiben und verehrten deshalb in besonderer Weise den Gott des Handels und des Gewerbes; auch dem Sonnengott Krian und der Waldgöttin Abnoba opferten sie auf den hohen Opfersteinen den sogen. „menchirs" ihre Spenden. Solche Opferstätten sollen auf dem Kandel, dem Hörnleberg und dem **Spitzenstein** gewesen sein; letzterer gehört heute zu Gütenbach.

Dieser weit in das Simonswäldertal vorschauende Berggipfel ist gekrönt mit großen aufeinandergelegten Steinpflöcken, liegt etwa 1000 Mtr. über dem Meer und ist also wohl die älteste Kultstätte Gütenbachs.

Auf die Höhen und in die Täler von Gütenbach **selbst**, dem heutigen Dorfe, sind die Kelten wohl nicht gelangt, sie be-

wohnten überhaupt mehr die Ebenen und Täler des Schwarzwaldes, wie z. B. das Elz- und Simonswäldertal.

Um die Zeit Christi aber bekamen diese Kelten eine eroberungssüchtige Nachbarschaft: Die Römer. Diese rückten immer näher heran — zwar mit wechselndem Kriegsglück —, aber Schritt für Schritt nahmen sie die von den Kelten oft verlassenen Landstriche am Fuße des Schwarzwaldes ein und besiedelten sie, und so hörte im 1. Jahrhundert n. Chr. die keltische Bevölkerung als selbständige auf; einzelne entlegenere Orte blieben aber vermutlich noch geraume Zeit von ihnen bewohnt, und ihr Blut erhielt sich natürlich, mehr oder weniger mit anderem vermengt, durch Jahrhunderte fort.

Allmählich setzten sich die Römer hier fest; zum Schutze ihrer Besitzungen zogen sie den „limes“, einen Grenzwall mit Pallisaden und Festungen (Castellen), der sich von der Moselmündung in den Rhein dem Nekar entlang über Wimpfen bis zur Donau erstreckte. Das hierdurch abgegrenzte und geschützte Gebiet, auch den ganzen Schwarzwald umfassend, hieß „Agri decumates“, weil die Kolonisten von allen Früchten des Landstückes, das jeder zum Feldbau erhalten hatte, den Zehnten (Decuma) geben mußten. Der römische Schriftsteller Tacitus schreibt in seiner „Germania“, die Bewohner dieses Gebietes seien ein „leicht bewegliches und von Armut gedrängtes Volk gewesen“, kamen meist aus Gallien und den römischen Provinzen als ausgediente Soldaten und wurden hier fest angesiedelt.

Bis zum Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. behaupteten diese Römer unsere Gegend, den Schwarzwald, Mons abnoba und sylva Hercynia genannt, und richteten sich in dieser langen Zeitdauer von über 200 Jahren als unumschränkte Herren völlig nach ihrem Heimatbrauch ein, vergl. nur die großartigen Badeeinrichtungen zu Baden-Baden und Badenweiler. Zahlreiche Castelle (Römertürme) wurden an bedrohten Punkten errichtet, welche auch zur Sicherung der von ihnen über den Schwarzwald hergestellten Straßen dienten. Für letztere wurden die Bergrücken vor den Tälern bevorzugt. Bader meint in seiner Badenia II 586: von Elzach sei über die Höhe der Heidburg ein Römerweg nach Haslach gegangen, auch von Waldkirch über das Langwasser nach Hornberg, dessen Schloßturm unverkennbar

römisch ist, von hier über die Heidenhöfe nach dem Brigrain, worüber nach alten Urkunden die „Katzensteige" führt. Hier traf dieser Römerweg mit den verschiedenen Straßen zusammen, welche nach Triberg, Furtwangen, Villingen, Simonswald und Wagensteige — Zarten liefen.

Bei Waldkirch auf der Anhöhe legten die Römer ein Castell an (Castellburg) eine Befestigung, auf der sich später die Waldkircher Castellburg erhob. Von da führten sie einen Weg nach dem Schwarzenberg, auf der anderen Seite von Waldkirch, von hier auf den Kandel nach St. Peter und Zarten. Auch der Hörnleberg, der Mauracher Hügel bei Denzlingen, der Schloßberg in Untersimonswald, die Kilpenstraße, das Heidenschloß, Katzensteige und die Heidenhöfe in Rohrhardsberg lassen römische Ansiedelung, Befestigung und Benutzung vermuten.

In Waldkirch selbst im Altenbachtälchen hat man ein römisches Grab gefunden mit Bronce-Gefäßen und Münzen von Kaiser Augustus und Valentinian; in St. Märgen fand man Münzen von Kaiser Trajan und Antoninus Pius; auch in Hüfingen hat man große Römer-Funde gemacht, überhaupt auf dem Schwarzwald. Speziell von dem heutigen Orte Gütenbach ist jedoch den Römern wohl noch nichts bekannt gewesen, es war eben noch eine Wildnis.

Doch bald mußten die Römer dem Andrang der germanischen Völker weichen; schon um 260 wurden sie teilweise von den Grenzwällen zurückgetrieben und nach dem Tode des Kaisers Probus (282) begann schon die erste Besitzergreifung des Schwarzwaldes von seiten der Germanen (Vorstoß 277 und 296) speziell der Alemannen (Alah-manni die Mannen eines Heiligtums). Teils mit Gewalt, teils durch Verträge brachten es diese Alemannen bald zu einem großen Reiche, den ganzen Schwarzwald umfassend. Die Befestigungsvorkehrungen der Römer wurden nun von diesen Alemannen zerstört; es verschwanden so die römischen Castelle, Türme und Warten; die Römerstraßen über die Hochrücken des Schwarzwaldes verfielen und überwucherten unbenutzt, da die Alemannen nur die Täler und Abhänge der Schwarzwaldberge bewohnten.

Von der keltischen und römischen Kultur lernten sie noch manches, und soweit diese keltisch-römische Bevölkerung nicht ver-

trieben oder vernichtet wurde, erhielt sich ein Rest von ihnen, kam aber den Alemannen gegenüber in ein Abhängigkeitsverhältnis. Ihre Besitztümer fielen den alemannischen Häuptlingen zu, welche dann über die früheren Inhaber als ihre nunmehrigen Knechte und Hörige herrschten.

Diese kriegerischen Alemannen hatten zwar von den unterworfenen Römern, die zum Teil schon Christen waren, vielleicht vom Christentum schon gehört, blieben aber meistens bei ihren alten heidnischen Göttern. Sie waren überhaupt rauhe Gesellen, trugen ihre Haare verschlungen in einen Knoten, was ihr Hauptschmuck war; ihre Anführer verwendeten noch mehr Kunst auf diesen Schmuck.

Aber kaum hundert Jahre erfreuten sich die Alemannen des schönen Landes, ihrer günstigen Lage. Immer näher rückten die Franken aus dem inneren Gallien gegen den Rhein heran, bis es endlich im Jahre 496 n. Chr. zur großen Schlacht bei Zülpich kam. Schon wollte der Frankenkönig Clodwig die Flucht ergreifen, als ihm einer seiner Ratgeber riet, vom Gotte der Christen den Sieg zu erflehen, und der Frankenkönig, dem Gelöbnisse nichts neues waren (vgl. d. Religion der heidnischen Romanen), gelobte nun Christ zu werden. Und nun wurde das ganze Heer der Alemannen teils getötet, teils gefangen genommen; den Rest verfolgte er bis in die Heimat, die er sich nun zinsbar machte. So kam Alemannien zum fränkischen Reiche!

Clotar, der Sohn Clodwigs teilte das Reich in 4 Teile; sein Sohn Siegbert erhielt Austrasien d. h. jenen Teil des alten Alemanniens, welcher die Ortenau und den Breisgau, also auch unsere Gegend, bis zum Bodensee umfaßte.

In diesem fränkischen Reiche herrschten aber bald vornehmere Alemannen-Häuptlinge als Beamte der Frankenkönige. Diese alemannischen Herzöge wurden allmählich auch Christen und sorgten für die Einführung des Christentums. Glaubensboten erschienen auf dem Schwarzwald: Der hl. Fridolin gründete das erste deutsche Kloster zu Säckingen, St. Kolumban und Gallus gründeten das Kloster St. Gallen, ein sagenhafter Offo Schuttern, der hl. Landolin St. Trudpert (hier umgebracht), und St. Pirmin gründete die 2 Schwarzwaldklöster Gengenbach und Schwarzach.

Bald kamen auch die Benediktiner (10. und 11. Jahrhundert) rodeten die Wälder aus, um sie anzubauen, legten Wege an und gründeten die Klöster St. Blasien, St. Georgen und St. Peter rc. Um diese Klöster herum sammelten sich nun in kleineren Ortschaften die Schwarzwälderbauern an, begaben sich unter den Schutz des Klosters, teils aus gläubigem Bedürfnis, teils um Schutz und wechselseitige Unterstützung zu finden.

Doch, wie entstanden die eigentlichen Schwarzwald-Orte und -Höfe?

Von der Ebene kamen meist auf Geheiß eines Klosters die Holzfäller, Kohlenbrenner u. s. w. allmählich auf die Hochrücken des Schwarzwaldes; ihnen folgten nach die Viehhirten, welche sich hier oben häuslich einrichteten, in ihren Hütten den winterlichen Stürmen zu trotzen suchten; die Landbebauer machten es nach, bauten einen Bauernhof in der Mulde eines Hochlandes, in der Nähe eines Wassers (Wutenbach). Da arbeiteten die Bauern mit ihren Familienangehörigen und Knechten, waren genügsam und zufrieden auf ihren einsamen Bergen und Höfen, welch' letztere sie allmählich auch abgrenzten.

Sie waren selbstherrlich, hatten aber doch einige wenige Verpflichtungen gegen ihren Grund- oder Lehensherrn, gewöhnlich ein Kloster, dem eine Gegend geschenkt worden war, und gegen den Gerichtsherrn. (Näheres siehe II. Teil.)

Nachdem nunmehr die allgemeine Vorgeschichte unserer Gegend dargelegt ist, wollen wir jetzt eingehender die speziellere Lokalgeschichte Gütenbachs behandeln und zwar zunächst im I. Teil: „Die kirchliche Geschichte Gütenbachs".



I. Teil.

Die kirchliche Geschichte Gütenbachs.

Nach Obigem wäre also das Simonswäldertal, der Kilpen und die Gütenbacher Höhen und Talmulden schon frühe bewohnt gewesen. Wir fragen nun: „Wie kam das Christentum in unsere Gegend, wie entstand in Gütenbach Kirche und Pfarrei und wie entwickelte sich diese kirchliche Geschichte Gütenbachs bis auf heute?"

Drunten in der Nähe von Denzlingen, auf der Sonnenhalde beim Mauracher Hof stand früher auf dem sogen. Mauracher Hügel eine Kapelle zu Ehren des heil. Severin. Und diese ist unsere eigentliche Mutterkirche. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts ließ nämlich der Grundbesitzer dieses Hügels einen christlichen Glaubensboten hierher kommen, eine Kirche bauen und weihte sie dann dem hl. Severin. Letzterer war ein berühmter Nationalheiliger der Franken. Er stammte aus St. Maurice im Rhonetal, und über seinem Grabe in Chateau-Lauen hatte Clodwigs Sohn Childebert eine große Kirche erbauen lassen.

Die Volkstradition berichtet nun, dieser hl. Severin sei selbst in unsere Gegend gekommen und sei auf diesem Hügel, im Severins-Kirchlein beerdigt; auch zeigt eine dort befindliche Grabplatte das Bild eines Bischofs mit Mitra und Stab, eben des Noriker-Apostels St. Severin (nicht des Kölner Bischofs St. Severin). Der hl. Severin kann wohl einmal hier gewesen sein, ist aber wohl kaum hier beerdigt. Zu dieser ersten Kirche nun — deren Ruine heute im Besitz der Familie Sonntag in Waldkirch ist — strömten unsere neubekehrten Vorfahren herbei, um das neue Evangelium zu hören, den richtigen, einzigen Gott kennen zu lernen. Die Sage erzählt, der Gottesdienst habe nicht eher begonnen, als bis der Simon aus dem Walde da war mit seinem großen Gefolge, worunter vielleicht schon einige Gütenbacher oder wenigstens einige Kilpacher gewesen sein dürften.

Vierzehn Gemeinden hat dieser Pfarrsprengel umfaßt; bald bildeten sich einzelne Pfarreien, wie Waldkirch, Buchholz, Glotter-

tal; nach letzterer wurde dann der ganze Bezirk das „Dekanat Glotter" genannt, welches um 1275 schon 28 Pfarreien umfaßte und sich ausdehnte von Herdern bis Bleichheim, von der Dreisam bis in das Prechtal und unseren großen Kilpenpaß.

Schon um 915 war aber in Waldkirch von Herzog Burkhard von Alemannien, dem unsere Gegend gehörte, ein Frauen-Kloster gegründet worden. Nach etwa 70 Jahren trat dann der kinderlose Herzog Burghart II. diese Stiftung, zu welcher „aller Grund und Boden innerhalb der Schneeschleifen des Elzacher Wassergebietes" gehörte, ab an den deutschen Kaiser Otto II. 5 Meierhöfe besaß ursprünglich das Kloster und zwar je einen in Waldkirch, Yach, Gebrech*), Biederbach u. Simonswald. Letzterer hatte seine Grenzen am Kandel, Gereut, Hörnleberg, Tafelbühl, Braunhörnlein bis zum Rorhardsberg, von da zur Martinskapelle, Bränd, Eck (ob der Ladstatt) über die Schanze zur Hohensteig, dann zur Zweribachmündung, Hornkopf und Kandel.

Den Namen unseres Heimatsortes finden wir zum ersten Male um das Jahr 1360, (70 lib. marc. D A: V. 91) und zwar ist es da noch eine Filiale zu „Sigmanswald" und heißt nicht Gütenbach, sondern Wu(o)tenbach. Dieser Name kommt von „Wu(o)ta" dem wilden Bach, der heute noch durch unser Ort, das „Deich" hinunterfließt und über gewaltige Felsen herabschießend, umgeben von herrlich grünem Tannenwald und Felsenklüften ein schönes wildromantisches Bild verursacht. Dieser Bach ist schon als „Wuota" genannt im Rotulus San Petrinus (12. Jahrhundert.)

Unsere direkte Mutterkirche wäre also die Pfarrkirche zu Simonswald d. h. in Untersimonswald. Diese Kirche wurde gegründet vom Margaretenstift zu Waldkirch, und zwar wohl schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts. Das Kloster hatte den Kirchherrn zu ernennen bis zum Jahre 1441, wo die pfarrlichen Einkünfte dem Kloster anheimfielen, kurz diese Kirche dem Kloster einverleibt wurde. Das Kloster nahm aber die Verpflichtung auf sich, einen ordentlichen Leutpriester oder Vikar zu bestellen und anständig zu besolden. Kirchherr war also das Kloster; der Welt- oder Leutpriester bezog die Einkünfte vom Kloster, übergab aber vielfach (als Adeliger und Nach-

*) Heute Prechtal.

folger des Stifters u. s. w.) den Pfarrdienst einem Verseher oder Vikarius. In der Folgezeit stiftete ein Herr von Castellberg zu Simonswald noch eine Kaplanei, was wohl sehr nötig war für einen so großen Pfarrbezirk. *)

Als Filial zur Pfarrei Simonswald hatte unser Wu(o)tenbach um diese Zeit (1360) wohl auch ein Kirchlein oder eine Kapelle.

Vielleicht stand dieses Kirchlein auf dem Platze, wo jetzt unsere Pfarrkirche steht und war früher noch eine heidnische Kultstätte. Der Ort, eine Anhöhe, der Vorsprung eines Bergabhanges würde ganz gut stimmen zu der bei den Kelten und Alemannen üblichen Auswahl ihrer Kult- und Opferstätten. Es ist dies aber nur eine Vermutung, erwähnt von Pfarrer Jäck, von 1804—1808 in Gütenbach, nachmaligem Domkapitular in Mainz. Er berichtet uns nämlich: „Ein 84jähriger Mann, Michael Haller von Gütenbach habe ihm versichert: als Knabe habe er von den ältesten Leuten erzählen hören, die alte Kirche von Gütenbach (1748 abgerissen) sei ursprünglich ein heidnischer Tempel gewesen. Er selbst erinnere sich wohl noch, daß an den Kreuzstöcken ringsum lauter Zigeunerbuchstaben mit allerlei Zeichen und Kreuzen, sogar mit heidnischen Götzenbildern in dem Gesimse eingehauen gewesen seien. Alle diese Steine seien dann beim Abbrechen der alten Kirche (1748) in die neue Mauer vermauert worden." Gütenbach wäre somit sehr früh bewohnt, und seine Bewohner wären schon sehr früh recht fromm und gottesfürchtig gewesen.

Vielleicht — wenn der alten Volkstradition zu trauen ist — stand aber auch dieses alte Kirchlein bei einem Hofe im Hintertal, unweit der Kilpenstraße, welche damals der einzige Zugangsweg nach dem „Wu(o)tenbach" war. Dieser Weg war der Kirchweg, der Bach hieß deshalb der Kirchbach oder wie man damals sagte Kilchbach, woraus endlich „K i l p a c h" wurde. **)

Auf diesem Kilchbachweg kam wohl von Zeit zu Zeit ein

*) Infolge der Reformation konnte das Kloster den Leutpriester aber nicht mehr stellen und war der Kaplan allein. Nachher wirkten dann wieder beide bis zum 30jährigen Krieg, wo beide den Simonswald wieder verlassen mußten.

**) Weiteres über die Kilpenstraße und deren Geschichte vergleiche Kapitel: „Die alte Kilpenstraße und die neue Straße über Gütenbach."



Geistlicher von Simonswald nach Gütenbach, kamen auch die Beamten des Klosters samt der Aebtissin, nach ihrem Meierhof im „tall zue Wu(o)tenbach" zu schauen und da Gericht zu halten. Vom Jahre 1403 schon haben wir einen sogen. „Dingrodel", der genau die Beziehungen zwischen den „gotzhus-leutt im Wu(o)tenbach" zu dem klösterlichen Mejer und Pfleger daselbst, zu dem Gotzhus überhaupt darstellt und die Abgaben, die Pflichten und Rechte der „Wu(o)tenbach-tall-Bewohner" genau fixiert. *)

Um 1493 ließ der Bischof Thomas Perlover von Konstanz von „aller pfaffheit" seines Bistums das „Subsidium charitativum" einziehen. Von dem Pfarrer in Simonswald, Konrad Müller bekam der einsammelnde Geistliche sein Geld ohne weiteres. Interessant sind aber jetzt die Notizen dieses Geistlichen über unser Wu(o)tenbach; er schreibt:

„Im Wu(o)tenbach ist eine Filialkirche zu Simonswald. Der Pfarrverweser bezw. Vikarius daselbst ging aber (als der bischöfliche Gesandte kam, um Geld einzuziehen) heimlich fort vor dem Feste des hl. Johannes Baptista. Er hat nichts (für mich) zurückgelassen, aber dennoch habe ich durch irgend ein(e) Mittel-(person) 4 Schilling-Rappen erhalten. Diese Taxe besteht schon von Altersher, wie bei den andern Pfarreien dieses Bezirkes auch (z. B. in Simonswald), obgleich hier noch kein festgesetzter Pfarrer ist: Ein Verweser, (der im Gegensatz zu einem Pfarrer immer wieder versetzt werden kann) versieht diesen Posten. 12 Schilling-Rappen sollte er geben, habe aber, wie schon erwähnt nur 4 Schilling-Rappen bekommen können."

Daraus ersehen wir nun, daß schon vor 1493 sicher eine Kirche hier war und ebenso ständig ein Geistlicher, wenn auch nur als Verweser.

Eben dafür spricht auch eine Notiz aus dem Jahre 1504. Am 19. August kamen in der „Simmer-louben" des Clevin Schimhartt (jung) (jedenfalls einer Wirtsstube im Wu(o)tenbach) auf Wunsch des Waldkirchischen Stiftspropstes des Herrn Jörgen von Landeg der Custos des Stiftes, und Jörg Behem, der Vogt des „tales Wu(o)tenbach" zusammen mit den „Wutenbachern gotzhuslütten", zugleich Richtern dieses Dinggerichtes:

1) Caspar Ruff,

*) Siehe unter Artikel: „Die Lebensverhältnisse der ältesten Zeit",. (Siehe Dingrodel u. s. w.)

2) Hans im Wolfhartsgrund,
3) Claus Kern,
4) Gschwenghans,
5) Claus Dold,
6) Jakob Schimhartt,
7) Oswalt Rompach im Kilchpach,
8) Hans Jonch,
9) Mathes Berenbach,
10) Hans Philipp uff dem Gschwend,
11) Paul Gatterer,
12) Conradt Dilger,
13) Claus Heintzmann und
14) Claus Schimhartt.

Da wurde „nach altem brinch und harkommen" Dingrecht (Dinggericht) abgehalten und zugleich beraten über den obgenannten Dingrodel, von welchem dann eine Abschrift angefertigt wurde. Auf diesen Dingrodel mußten nun alle Mannspersonen, die über 12 Jahre alt waren und früher noch nicht geschworen hatten als des „gotzhns eygen" Treue und „Huldüng" schwören.

Elf Personen leisteten diesen Eid, nämlich:

1) Claus Rompach,
2) Claus Ackermann,
3) Hans Schimhartt,
4) Hans Dilger,
5) Der alte Schimhartt,
6) Claus Schimhartt,
7) Hans Schimhartt der jüngere,
8) Martin Berenbach,
9) Hans Walther,
10) Hans Behem und
11) Jakob Behem.

Außer diesem Vorgange selbst und den interessanten Namen, die vielfach heute noch bestehen, ist besonders wichtig für uns der Schlußsatz: „All dies sei geschehen in bysin und gegenwürtigkeit der ersamen und wolgelertten und erbaren Mennern Herrn Johansen Gatenberg, fryer kunsten mayster, kirchheren zu Berenbach, Herrn Caspar Hölderlin lütpriester uf dem Wu(o)tenbach Conraden Scherzinger zu Fürtwangen und Hansen Baller zu Nuwenkirchen".

Hier tritt uns also der erste Geistliche von Gütenbach mit Namen entgegen. Diese Notiz bestätigt also wiederum unsere obige Annahme, daß um die Zeit von 1490 und 1500 schon ständig ein Pfarrverweser in Gütenbach war.

In einer Urkunde (Ver. 9283a St. Waldkirch) vom Jahre 1511 ist zwar Wu(o)tenbach immer noch als ein Filial von Simonswald genannt, welch letzteres „inkorporiert sei dem stift zu Waltkirch per concilium Basilense" (1433/34) [Dort bestimmte auch der päpstliche Gesandte, der Kardinal Julian, daß das bisherige Damenstift in ein Chorherrenstift umgewandelt werde. 6 Chorherren kamen nach Waldkirch, 3 Kapläne mußten den Pfarrdienst versehen für Waldkirch und Umgebung.]

Doch auch in einer „Filiale" konnte ein ständiger Priester sein und war auch wirklich einer hier. Vom Jahre 1507 haben wir nämlich (Ver. Kloster Waldkirch 9282) eine Urkunde, in der es heißt: „wenn der Vikarius zu Wuttembach Vieh hat und dasselbe auf das Feld eines anderen sich verlauft, so soll der Schaden, den der andere dadurch erlitten, abgeschätzt und vom Vikarius gut gemacht werden. Da in einem solchen Falle das betreffende Stück Vieh in den Schutz- oder Meierhof getrieben wurde und der Stiftsschaffner es füttern mußte, so sollte der Pfarrverweser laut dem Dingrodel diesem Stiftsschaffner noch 16 Pfennig bezahlen. „Doch soll man", heißt es weiter, „dem Priester uf sinem Widum(b) und in sinem Huß kein Pfand nehmen für das in den Schutzhof treiben oder tragen." Daraus ersehen wir wiederum, daß der Pfarrverweser von Wu(o)tenbach schon um 1507 ein eigenes Pfarrhaus hatte und auf diesem Hofe auch Landwirtschaft betrieb.

Daß schon ständig ein Geistlicher in Gütenbach war, geht auch ganz deutlich hervor aus dem ältesten Zinsregister aus Gütenbach vom Jahre 1512, das mir vom Gr. Gen. Land.-Archiv in Karlsruhe zugeschickt werden konnte. Es ist dieses Register die Erneuerung eines alten; also wurden diese Zinsen und Fälle schon lange vorher eingezogen.

Beim Beginn des Schriftstückes ist nun bemerkt, „daß die Zinß nitt den Stiftsherren zu Waldkirch, sondern der Präsenz allhier zugehören", also dem in Wu(o)tenbach anwesenden Geistlichen. Diese Zinsen seien von dem Stift den Präsenzherren zur

Unterhaltung und Bezahlung der Präsenz vor Jahren gegeben worden laut eines Vertrags mit der Stiftgemeinde Wu(o)tenbach; der Hauptsal aber gehöre den Stiftsherren. Darnach war also um 1512 sogar schon der Gehalt des ständigen Geistlichen in Wutenbach bestimmt.

In diesem Schriftstück sind dann auch die Höfe alle aufgezählt, 26 an der Zahl; ich werde bei anderer Gelegenheit gerade dieses äußerst interessante Urkundenstück in's einzelne behandeln.

Für jetzt sei nur noch erwähnt, daß am Schlusse desselben bemerkt ist: „Unser Frauen Pfleger uf der Staig giebt 6 Sch. 5 Pfennig von dem Lehen „im Munebach" genannt. Vom „Schwange-Lehen" ist der Bruder Träger." Hiermit ist uns die Tatsache gegeben, daß um 1512 auf der Hohensteig*) schon eine Wallfahrt bezw. ein Kirchlein zu Ehren „unserer Frauen", der Mutter Gottes stand. Denn wozu sonst einen Bruder hier oben? Zudem ist dieser ja ausdrücklich bezeichnet als „unser Frauen Pfleger."

Auffallenderweise haben wir nun über die Entstehung dieser Wallfahrt und der Kapelle keine bestimmte Nachrichten. Das Volk erzählt sogar, die Kapelle sei erst um 1675 entstanden und zwar auf folgende Weise:

„Ein kaiserlicher, österreichischer Hauptmann habe sich in den Schanzen auf der Hohensteig gegen die Franzosen verteidigen müssen und sei ziemlich in's Gedränge gekommen; schließlich habe er sich doch durchgerungen und aus Dankbarkeit habe er dann zu Ehren unserer lieben Frauen eine Kapelle gelobt und aufgebaut. Pfarrer Jäck meint zu dieser Sage: „Die alte Bauart der Kapelle mache es wahrscheinlicher, daß ihr Dasein mehrere Jahrhunderte zähle." Zwar kann ich diese „alte Bauart" nicht nachprüfen, da die Kirche ja nicht mehr steht und ich trotz aller Anstrengungen auch noch kein Bild von derselben erhalten konnte. Aber aus dem Fundamente, das aus breiten und dicken Mauern besteht, kann man doch auf einen Bau aus alter Zeit schließen. Zudem kommen obige Notizen, die wohl keinen Zweifel mehr übrig lassen, daß um 1512 sicher eine Kapelle da war und eine

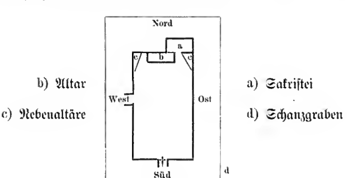
*) Die Hohesteig gehört kirchlich in die Pfarrei Gütenbach, politisch zur Gemeinde Ober-Simonswald.

Wallfahrt zu „unser lieben Frauen“ bestand und von einem Bruder besorgt wurde. Dieser Bruder wird auch erwähnt um 1660, wo man ihn angeklagt, er verkaufe Wein an fremde Wallfahrer, ohne Abgaben davon zu bezahlen; er mußte sich deshalb vor dem schwarzenbergischen Prokuratoren in Waldkirch verantworten, wo es ihm dann strenge verboten wurde unter ½ Saum Wein zu verkaufen. In einem Abgabenverzeichnis der Schwarzenberger vom Jahre 1665 heißt es: „Ein jeder Bruder auf dem Gotteshaus unser Frauen Hohensteig muß bezahlen 4 Batzen.“

Diese Kapelle wurde, wie es scheint, nie umgebaut und war, wie heute die Ruinen*) zeigen, etwa 12 Schritte lang und 6 Schritte breit; an der Nordseite war eine rechteckige Sakristei angebaut. Die Kapelle selbst hatte 3 Altäre; die zwei Nebenaltäre standen rechts und links in der Ecke. Einer von diesen 3 Altären; wie es scheint der Hauptaltar, steht zur Zeit noch in der Jockelehofkapelle im unteren Nonnenbach, ist aber eine einfache Zopfarbeit, ohne jeden Kunstwert. Ein anderer Altar befindet sich heute in der Neuweg-Kapelle beim Fischerhof in Obersimonswald. [Diese Kapelle wurde 1859 benediziert.]

Neben der Mutter Gottes wurde auch noch ein auf der Südseite der Kirche angebrachtes Kreuz verehrt. Nach den kirchlichen Vorschriften soll an der Stelle, wo früher eine Kirche stand, immer ein Kruzifix errichtet werden; so hat man auch hier dieses von Altersher verehrte Kreuz immer wieder errichtet und wird vor ihm eifrig gebetet bis auf den heutigen Tag.

*) Vergleiche auch beistehende Zeichnung des Grundrisses, die im Pfarrarchiv zu Obersimonswald aufbewahrt wird:



Noch vor zwei Jahren — Juli 1902 — hat Witwe Stratz in Nonnenbach, der zur Zeit die „Untere Steig" eigentümlich gehört, wieder ein neues schönes Kreuz von Eichenholz mit einem schweren, aber recht schönen Christusbild auf dieser Hohen Steig errichten lassen, und werden so die Touristen auch heute noch erinnert, daß hier ehemals und heute noch ein heiliger Ort ist. So mancher Spaziergänger hat schon von diesem 1006 m. hohen Berge die herrliche Aussicht bewundert, aber nicht an die Geschichte dieses Ortes gedacht. Mit ganz anderem Interesse wird man einen solchen Ort besuchen, wenn man seine Geschichte kennt. Mit neuer Liebe und Begeisterung für seine Heimat wird man auch erfüllt, wenn man ihre Geschichte kennt und deshalb hat in unseren Tagen, wo alles nach den Städten zieht und die Heimat so leichtsinnig verläßt nach dem Grundsatze: „ubi bene, ibi patria", gerade die Lokal- und Heimatsgeschichte einen so großen, auch sozialen Wert.

Nach dieser Abschweifung will ich aber wieder auf unsere Hohesteig zurückkommen. Heute erinnert man sich kaum noch daran, daß die Hohesteigkirche eigentlich eine Muttergotteswallfahrt war; man spricht fast nur noch von der Verehrung der 7 Schläfer. Es ist wahr, mit der Zeit wurden neben der Mutter Gottes immer mehr diese 7 Schläfer verehrt. Nach der Heiligenlegende von Ott (Regensburg 1864) heißen diese 7 Schläfer: 1) Maximilian, Sohn des Statthalters in Ephesus, 2) Jamblichus, 3) Martinus, 4) Dionysius, 5) Johannes, 6) Exakustodian und 7) Antonius. Bei der Christenverfolgung unter Kaiser Dezius im Jahre 250 wurden auch die Christen in Ephesus hart bedrängt. Diese 7 Jünglinge sollten auch den Götzen opfern, taten es aber nicht und mußten sich deshalb in eine Höhle flüchten; der Kaiser Dezius ließ dann zur Strafe den Zugang zur Höhle zumauern. Die 7 Jünglinge fielen nun in einen Schlaf, der 175 Jahre gedauert haben soll. Ein Landmann namens Adolius wollte dann um 425 einen Stall bauen und die Steine dazu aus der Höhle seines Berges Chiläon holen; doch siehe da, plötzlich wurden die 7 Schläfer von diesem Todesschlummer auferweckt und zwar, wie sie selbst erzählten, durch die Stimme desjenigen, der einst Lazarus auferweckte. Bald darauf sollen sie dann wirklich gestorben sein; ein Fest sei dann zu Ehren

dieser 7 seligen Bekenner von Ephesus gefeiert worden, und alsbald sei eine Kirche an dem Wunderorte entstanden; dieses Fest wurde jährlich wiederholt. All dies soll in einer Zeit geschehen sein, wo einige Irrlehrer die Auferstehung der Toten leugnen wollten; zu ihrer Bekehrung habe Gott dieses Wunder getan. So erzählt uns die Legende.

Noch heute werden diese 7 Schläfer verehrt, an Sonn- und Feiertagen kommen die Wallfahrer zu dem 7 Schläferbild, das nun in der Kirche zu Obersimonswald hängt, links vom „Herz Mariä-Altar“; durch ihre Fürbitte hofft man von der Krankheit der Schlaflosigkeit befreit zu werden.

Bis zum Jahre 1750 bestand so die Wallfahrt „zu unserer lieben Frauen uff der Staig“ und wurde viel besucht von den Bewohnern der Umgegend. Da schlug in diesem Jahre der Blitz in diese Wallfahrtskapelle; allgemein sah man darin eine Strafe Gottes dafür, daß durch die sonntäglichen Wallfahrten besonders von jungen Leuten der Sonntagsgottesdienst geschwänzt und die Schlechtigkeit gepflegt wurde.

Zur Unterhaltung der Kirche war nur ein Kapital von 100 fl. vorhanden; dieses kleine Kapital sollte aber die Gebühren für die Abhaltung des zeitweiligen Wallfahrtsgottesdienstes bestreiten. Zur Reparatur der nicht vollständig niedergebrannten Kapelle hätte man nun etwa 700 fl. gebraucht, deshalb wurde wahrscheinlich auf Antrag des Pfarrers von Gütenbach oder Untersimonswald, durch Genehmigung des bischöflichen Generalvikariates zu Konstanz am 29. Febr. 1760 die Aufhebung und Veräußerung der Kapelle zur Hohensteig festgesetzt.

Es mag nun sein, daß durch freiwillige Beiträge eine notdürftige Reparatur stattfand, denn die Kapellen-Requisitten kamen erst 1789—92 nach Obersimonswald — vorher war ja überhaupt noch keine Pfarrkirche in Obersimonswald *) und in Untersimonswald oder Gütenbach befanden sich dieselben auch nicht.

Rings um die Kapelle befinden sich die heute noch sichtbaren etwa 3 Fuß hohen Schanzen, wahrscheinlich korrespondierend mit den etwa 1/2 Stunde gegen die alte Eck hin aufgeworfenen,

*) Gottesdienst hielt zwar in Obersimonswald von Zeit zu Zeit ein Geistlicher von Untersimonswald schon seit 1760 etwa und zwar in dem ungefähr 60 Personen umfassenden Speicher des sogen. Ruthenhofes.

die Kilpenstraße beherrschenden Schanzen, die wohl noch aus dem Schwedenkriege (1618—48) und dem spanischen Erbfolgekrieg (1704) stammen dürften.

Der Kapellenfond wurde immer verrechnet von dem Rechner in Obersimonswald; der Pfarrer von Untersimonswald hatte aber die Verwaltung des Fondes zu übernehmen und verlangte beim Rechnungsabhör beigezogen zu werden. Pfarrer Sartori von Untersimonswald bezog noch 1812 bis zu seinem Tode die Anniversarien und andere Gebühren aus dem Kapellenfond als Teil seines Einkommens; von dort ab sollten dann diese Gebühren 16 fl. 30 kr. dem Pfarrer in Obersimonswald als Einkommensteil zufallen, wurde ja doch die Hohe-Steig-Wallfahrt von Obersimonswald bezw. von Altersher vom Vikar in Untersimonswald besorgt.

Als der Kirchenfond in Obersimonswald um 1810 gegründet wurde (laut Verrechnungsbericht 1853/55 in Obersimonswald), kam der Kapitalstock von der Hohensteig im Gesamtbetrag von 4005 fl. 19 kr. nach Obersimonswald zum dortigen Kirchenfond; aus diesen 4005 fl. wurden die mit diesem Kapital gestifteten Jahrtäge persolviert; heute noch werden in der Pfarrkirche zu Obersimonswald jährlich 5 Jahrtagsmessen von der Hohensteig gelesen. Der Ueberschuß nach Abzug der Jahresgebühren wurde dann zur Anschaffung von Paramenten, für Wachs u. s. w. verwendet, und zwar solange die Kapelle noch stand und besucht wurde, nur für die Kapelle selbst, später dann für die Pfarrkirche in Untersimonswald und schließlich für die Kirche in Obersimonswald allein.

Die Kapelle auf der Hohensteig besaß auch ein Kapellengut, auf welches das Nonnenstift Waldkirch bezw. von 1439 an die Propstei das Oberlehensrecht hatte. Dieses Gut bestand in

48 Jauchert Acker,
1 „ 88 Rutten Wiesen,
13 „ Oedfeld (zur Weide) und
6 „ Wald.

Im Jahre 1843 wurden diese Güter eingeschätzt zu 2414 fl. Als ärarisches Erblehengut war es früher natürlich steuerfrei, anders als es in Privathände kam. Im Jahre 1760 wurde, wie schon erwähnt, die Wallfahrt aufgehoben durch bischöfliche

Genehmigung, und am 6. März 1761 kaufte der damalige Inhaber Andreas Scherzinger das ganze Gut um 1000 fl. „als beständiges und ewiges Lehen" für sich und seine gesetzlichen Erben, jedoch unter der Bedingung, daß er das zum Gute gehörige Haus samt Scheuer und Stallung reparieren, eventuell neu bauen müsse auf eigene Kosten, ferner, daß jeder Neuantreter des Gutes 10 fl. zahlen, den Sigristdienst an der Kapelle gratis versehen, — demnach bestand die Wallfahrt, wie oben schon betont, auch nach 1760 noch weiter — und dem Kapellenfond als Kanon 5 fl. resp. 4 fl. 10 kr. entrichten solle; dagegen besitze er dann Steuerfreiheit für Haus und Gut.

Vom 1. März 1843 an verweigerte aber Urban Scherzinger die Zahlung des jährlichen Kanon an den Kirchenfond zu Obersimonswald und sprach das Gut als freies Eigentum an.

1849 wurde das Gut eingeklagt und 1851 sollte es bis zur Pfändung kommen, da er die Steuer nicht bezahlen wollte, die er vom Jahre 1848 von seinem nicht mehr steuerfreien Gute bezahlen sollte.

Durch „amtliches Erkenntnis" vom 2. März 1852 wurde die Erbleheneigenschaft des Hohensteiggutes frisch anerkannt und Urban Scherzinger sollte einen neuen Lehensbrief eingeben; er weigerte sich dessen, indem sich die Verhältnisse total geändert hätten: er verlange, daß der Kirchenfond zu Obersimonswald als Rechtsnachfolger des Lehensherrn alle Steuern und Gemeindelasten trage, daß man ihm selbst das Wirtschaftsrecht wieder verschaffe u. s. w.

Unterm 28. Juli 1853 proponiert aber Urban Scherzinger als Vergleich: er verzichte auf die Zahlung aller Steuern von seiten des Obersimonswälder Kirchenfondes, sowie auf alle Entschädigungsansprüche, wenn man ihm das Gut als freies Eigentum überlasse, und dann zahle er auch den rückständigen Kanon.

Dabei hatte es dann sein Bewenden!

Am 4. Januar 1887 kaufte die Großh. Domäne dieses Anwesen (5 ha) die „Untere Steig" genannt an, um den Preis von 2800 Mk.; somit ist das alte Kapellengut der „Hohensteig" heute staatlich. Die sogen. „Obere Steig" aber gehört der Witwe Straß im Nonnenbach, die sich immer noch bemüht, wieder eine Kapelle auf die Hohensteig erbauen zu lassen. Wir wollen hoffen,

daß dieser Wunsch recht bald in Erfüllung gehe und bald wieder eine schöne Hohesteig-Kapelle den Höhen-Wanderer ermahne, seinen Blick und sein Herz noch höher zu heben zum Vater der Menschheit, dem allmächtigen Gott, zum Schöpfer und Leiter der herrlichen Natur, auch der schönen Schwarzwaldberge!

Um nun wieder auf die Gütenbacher Verhältnisse zurückzukommen:

Schon war um 1500 also ein ständiger Geistlicher als Verweser oder Vikarius hier, schon längst stand auch ein Kirchlein, nur über den Ort, wo es stand, konnten wir uns oben (s. S. 9) nicht ganz verlässigen. Vielleicht haben auch beide Ueberlieferungen Recht; vielleicht stand die älteste Kapelle im Hintertal, waren aber gleichzeitig vornen im wilden Wu(o)tenbach auf dem hervorspringenden Bergabhang noch Ueberreste der alten heidnischen Zeit, der alten Opferstätte. Tatsache ist, daß die ältesten Höfe mehr der Kilpenstraße zu liegen; vielleicht zogen nun um 1500 die Wu(o)tenbacher immer mehr das Hintertal vor und vermehrten sich überhaupt immer mehr. Daraus ergab sich dann um 1518 die Notwendigkeit, eine größere Kirche zu bauen, und — praktisch waren ja die Gütenbacher von jeher, — sie errichteten jetzt diese Kirche vornen im wilden Wu(o)tenbach, wo sie dann näher dabei waren. Vielleicht wählte auch der damalige Geistliche gerade diesen Ort, weil vielleicht immer noch einige Wu(o)tenbacher fern von der christlichen Kultstätte im Hintertal für diese Opferstätte ihrer Väter und Ahnen einige Sympathie zeigten und man unter dem Volke immer noch diese und jene unheimliche Spuckgeschichte von diesem Platze zu erzählen wußte. Ist ja doch die Errichtung einer christlichen Kirche an einem Orte, wo früher heidnische Opfer den falschen Göttern dargebracht wurden, an und für sich schon ein idealer Gedanke.

Eine andere Sage berichtet, man hätte um diese Zeit im Hintertal und zwar auf dem vorspringenden Platze unterhalb des Hauses von Leander Furtwängler eine neue Kirche erbauen wollen; dieser Platz heißt heute noch „Hoschget", wohl entstanden aus Hofstatt. Man hätte schon am Fundament gegraben und das Bauholz beigeführt, da sei auf einmal an einem Morgen alles Baumaterial vornen im Wu(o)tenbach an dem Platze gelegen, wo heute unsere Pfarrkirche steht. Da habe man

nun auch die neue Kirche hingebaut, bewogen durch dieses Wunder. Also über die Kirche vor 1518/9 und über den Ort, wo sie stand, wissen wir nichts Bestimmtes.

Aber viele Notizen lassen keinen Zweifel mehr bestehen, daß um 1518/9 eine neue Kirche errichtet wurde an dem Orte, wo sich unser jetziges Gotteshaus erhebt. Gleichzeitig (1518) wurde Gütenbach auch zur Pfarrei bezw. zur Kuratie erhoben.

Ueber diesen Bau haben wir nur spärliche Nachrichten: abgesehen von der obigen Notiz über die „unklaren Zigeunerbuchstaben, den in Stein eingehauenen Zeichen, Kreuzen und Götzenbildern über den Fenstergesimsen“ wird uns noch aus Kirchenbau-Akten vom Jahre 1747/8 ersichtlich, daß diese alte Kirche klein und eng war; ferner hat man im Jahre 1747/8 bei dem Neubau einen Teil der Mauer, sowie das untere Stockwerk des alten Turmes als Chor der neuen Kirche beibehalten, was wir an unserer heutigen Kirche noch deutlich sehen können, ganz besonders an dem gotischen Fensterchen hinter dem Hochaltar, das auch der verstorbene Prof. Kraus in seinen Kunstdenkmälern II. Band als dem 14. Jahrhundert angehörig bezeichnet. Daraus können wir nun schließen, daß das ganz alte Kirchlein im gotischen Stile erbaut war, jedenfalls nicht so arg klein war, denn sonst hätte nicht der untere Teil des alten Turmes als Chor der großen, neuen Kirche dienen können.

Auch nach dem noch vorhandenen Mauerwerk zu schließen, war es ein fester Bau mit dicken Mauern. Auffallenderweise haben wir nun auch nach diesem Kirchenbau, von der ganzen Zeit von 1519 bis etwa 1600 keine kirchlichen Nachrichten mehr, was wohl, wie um das Jahr 1636 der Pfarrer Johannes Reidhaarr im Trauregister anmerkt, daher kommt, daß im 30jährigen Kriege (1618—48) die Schweden unsere Heimat schwer heimsuchten, plünderten und im Pfarrhaus die Akten zerrissen und vernichteten; er sagt: „Das Verzeichnis oder wenigstens ein großer Teil des Verzeichnisses der Getrauten ging durch die Plünderung eines nichtsnutzigen Soldaten verloren bezw. zu Grunde“. Tatsächlich beginnen die vorhandenen Pfarr- und Matrikelbücher erst wieder mit den Jahren 1614 u. 15 und sind in den 30er Jahren

teilweise wieder mangelhaft, alles wohl infolge obiger Zerstörungswut der Schweden und Weimarer Soldaten. Ein anderer und weit wichtigerer Grund dafür, daß keine Nachrichten aus dieser Zeit da sind, ist wohl der: 1651 brannte das älteste Pfarrhaus ab; man rettete offenbar in der Eile nur die damals gerade gebrauchten Pfarrbücher, die übrigen Akten und Urkunden, die für uns jetzt so interessant wären, sind offenbar alle verbrannt.

Im folgenden wollen wir nun chronologisch, an die Reihenfolge der jeweiligen Pfarrer anschließend die verschiedenen wichtigsten Ereignisse und Zustände auf kirchlichem Gebiete, kurz die Kirchengeschichte Gütenbachs schildern und betrachten.

Der zweite Pfarrer von Gütenbach, dessen Namen wir erfahren, ist (der erste war ja Kaspar Hölderlin um 1504 in Gütenbach)

2) Bernhardus Kaiser*); er war hier wahrscheinlich bis zum Jahre 1614, von wann an läßt sich nicht bestimmen. Sein Nachfolger ist

3) Mathias Lieb hier von 1614—20. Dieser Pfarrer hat die jetzt noch vorhandenen Pfarr- und Matrikelbücher begonnen. Er hat auch sehr vieles getan zur innern Ausstattung der alten Kirche; bisher war scheints die Kirche sehr armselig. Unter dem Schwibogen, der frisch bemalt wurde, wurde nun ein Kreuz aufgehängt, eine neue Monstranz wurde angeschafft, wozu Jakob Ackermann 50 kr. gab; auf dem Friedhof wurde ein Kruzifix aufgestellt, auf dem Kirchturm der Hahn frisch angestrichen. Im Innern der Kirche wurden auch verschiedene Statuen aufgestellt, so eine vom heil. Sebastian[1]) die heute noch in der Kirche steht, ebenso die des hl. Michael[2]), und vielleicht die der hl. Katharina[3]). Auch die Statuen des hl. Georg[4]), Mathias und Gallus[5]) wurden unter diesem Pfarrer aufgestellt. Ebenso verschiedene Bilder und Gemälde wie „die Vertreibung Adam und Evas aus dem Paradies"[6]) ein sogen. Vesperbild, die Abnehmung Christi am Kreuze dar-

---

*) Die gesperrt gedruckten Geistlichen waren Pfarrer in Gütenbach, die übrigen nur Verweser oder Hilfspriester.

1) an der Sebastian Fehrenbach $36^2/_3$ bz. bezahlte, 2) Michael Duffner gab 30 bz., 3) Ulrich Kammerer gab dazu 3 fl. 20 kr., 4) Oswald Ruf 1 fl. 40 kr., 5) Gallus Ganter 30 bz., 6) von Adam Fehrenbach für 2 fl.,



stellend[7]), die Enthauptung des hl. Johannes[8]), das Bild der heil. 3 Könige[9]), die Erscheinung Christi[10]), die „Ausführung Christi“ wurde renoviert[11]), ebenso das Bild der hl. Elisabeth[12]). Margaretha Ruef ab den Leimgruben gab „zum Kirchenbau“ nach ihrem Absterben 16 fl. 40 Batzen (d. h. der Kirche als Eigentum). Durch diese Aufzählung erhalten wir zugleich auch ein Bild vom Innern der oben nach ihrem Aeußern geschilderten alten Kirche.

Unter diesem Pfarrer wurde wieder das erste pfarramtliche Buch angelegt, aus welchem wir ersehen können, welche Distrikte um 1618 zur Pfarrei Gütenbach gehörten:

I. Der Distrikt Eck.

II. Eckla (heute Eckle), wozu das Häuslein ob dem Hölltal (Hölle), Vitshütten und Hummelbach (Hummelloch) gehören.

III. Kilbach mit der Clußa, der Klause des Bruders auf der Hohensteig und der Clußa-Mühle. Der Kilpen gehört heute noch zur Pfarrei Gütenbach, jedoch die 5 untersten Häuser wurden im Jahre 1792, wo die Pfarrei Obersimonswald errichtet wurde, der letzteren zugeteilt.

IV. Hohesteig, gehörte in den ältesten Zeiten zur Pfarrei Simonswald. Infolge einer Uebereinkunft aber übernahm die Pfarrei Gütenbach diese Steig, wogegen Simonswald die zum Nonnenbacherhof gehörigen Häuslein talabwärts übernahm.

V. Der Nonnenbachhof selbst aber, ein uralter Pachthof des adeligen Nonnenstiftes in Waldkirch, woher auch sein Namen kommt, gehört samt den Häusern weiter oben mit dem „Schlempen“ und Brend zur Pfarrei Gütenbach.

VI. Wolfensgrund, heute Wolfsgrund genannt. Pfarrer Jäck meint, dieser Hof habe seinen Namen von einem früheren Besitzer namens „Wolf“. Möglich, aber nach den ältesten Urkunden war das Geschlecht der Schonhart und der Ketterer hier. Verhältnismäßig spät, erst um 1600 erfahren wir aus den Taufbüchern, daß dieser Name in dieser Gegend vertreten war und schon um 1504 wird der Wolfhartsgrund in den Urkunden ge-

---

7) Math. Winterhalder gab dazu 1 fl. 20 kr., 8) Johannes Ganter gab 1 fl. 20 kr., 9) Hochw. H. Jakob Herschlein gab 1 fl. 40 kr., 10) Math. Neidinger gab 2 fl. 30 kr., 11) Veit Fehrenbach gab 1 fl. 53 kr., 12) bezahlt von Seb. Hummel.

nannt. In keiner alten Urkunde und in keinem alten Zinsverzeichnis kommt der Name „Wolf" vor. Es ist kein eigentlicher Gütenbacher Name und kann also einer Gegend, die schon früher „Wolfhartsgrund" hieß, nicht erst später diesen Namen gegeben haben. Vielleicht kommt dieser Name auch daher, daß das älteste Kirchlein in dieser Gegend stand und man dann diese Gegend „den Ort der Wolfahrt" den „Wolfahrtsgrund" nannte und später dann kurz „Wolfsgrund".

VII. Der Kirnerhof hat seinen Namen wohl von den Besitzern „Kürner" um 1600 erhalten.

VIII. Der Bühel (schon um 1500 erwähnt).

IX. Der eigentliche Gütenbach, wo um diese Zeit etwa 6 Höfe mit ihren Häuslein und Speichern standen.

X. Der Lehmannsgrund, wo wohl die ältesten Höfe standen; vielleicht war da der erste Lehensmann und wurde nach ihm der Ort benannt; daß, wie Pfarrer Jäck meinte, der Ort nach einem Geschlechte Lehmann so benannt ist, dürfte sich wohl nicht nachweisen lassen. Zu diesem Distrikt gehörte um diese Zeit 1618 auch der Hinterwald, Simonsloch und Hintereck.

XI. Das Deich: „ist so benannt nach dem engen Hohlweg, der durch die Felsenklüfte im Wu(o)tenbach zur Guten führt." Von der um 1618 sich dort befindl. „Propsthütte" ist weiter nichts bekannt.

XII. Der Heiligewald hat seinen Namen wohl daher, daß dieses Gut ehemals der Kirche als Kirchengut gehörte; wenigstens erzählt uns ein handschriftliches Ueberbleibsel des Pfarrers Joh. Ev. Mayer vom Jahre 1749, daß nach einem alten Berichte dieses Kirchengut bei folgendem Anlaß der Kirche entrissen worden sei: Um 1651 brannte, wie schon angedeutet, das erste Pfarrhaus ab, von dem weiter nichts bekannt ist, als daß es sehr schlecht war und nur 1 ordentliches Zimmer hatte. Die Gemeinde hatte nun auf bischöfl. Schiedsspruch hin die Verbindlichkeit, den Bau zu übernehmen, und, um so leicht als möglich bei diesem Bau durchzukommen, veräußerte und verkaufte die Gemeinde dieses Kirchengut, den Heiligenwald — der vielleicht schon ausgeholzt war — um 600 fl. und baute damit das jetzt noch stehende, aber in Privatbesitz übergegangene, hölzerne alte Pfarrhaus.

XIII. Der Fahgrund = Fallengrund, wozu der Jägersteig, Holzschlag, Sattel und Langengrund gehörte. Die Fallengründerbauernhöfe selbst waren nach Neukirch pfarrig, das dem Kloster St. Peter zinspflichtig war; in den dortigen Zinsrodeln wird tatsächlich der Fallengrund schon um 1470 erwähnt, sein Besitzer war damals der „Baller-Hans"; ebenso wird dort „die Burg" erwähnt, „ein Lehen uf dem Gschwend", „des bärtsche jäckelers Lehen" und des „Eckarts-Lehen", beide im „Brägenbach", wo unterhalb die „Säg uff stat". Alle diese Lehen und Höfe waren dem Kloster St. Peter zinspflichtig, sind aber sehr alt; schon im Rotulus San Petr. (11. Jahrh.) werden das „Twerenbachgesprenge" (Zwerenbach), die „Wu(o)ta" (der untere Gütenbach), der Hof „zem Burgstal", der „Ettenberg", „Tiersol" (der einzige Ort, der heute nicht mehr so heißt, überhaupt nicht mehr gefunden werden kann), „der Bregenbach mit allen Tälern rechts von diesem Bach" als Grenze des zu St. Peter gehörigen Bezirkes gegen Gütenbach hin angegeben*)

Ueber diesen Ort Bregenbach geht heute noch eine Sage, die ich doch noch erwähnen möchte: In alter Zeit sei hier an dem moosigen und feuchten Platze ein Kloster gestanden, aber infolge schlechten Wandels der Insassen zu Grunde gegangen, versunken. Ein 7jähriger Guller (Hahn) werde einstens das goldene Kreuz dieses Klosters wieder hervorscharren. Die Besitzer des Hofes nebenan haben immer versucht, einmal einen Guller 7 Jahre lang zu erhalten, es sei ihnen aber bis dato nicht gelungen. Oft höre man von diesem sagenhaften Orte aus ein Geschrei, öfters, besonders zur Weihnachtszeit, sehe man dort Lichter brennen. In der Nähe ist ein Brunnen mit ganz regelmäßig behauenen Steinen, den man nur allzugern mit diesem versunkenen Kloster in Verbindung bringen möchte; allein das Ganze ist eben sagenhaft.

Nun — nach diesem Heiligenwaldbezirk gehörten um 1618 noch zu dem Gütenbacher Pfarrbezirk:

XIV. die Breiteck,

---

*) Diese Grenze läßt sich noch ganz gut verfolgen, es ist heute noch die Grenze zwischen Neukirch und Gütenbach. Die Orte heißen jetzt noch so: auch die angegebene „Hoenenlache" ist wohl in dem heutigen „Lachenhäusle" wiederzufinden, wie das „Strichen" in dem heutigen „Strichenbach": alle diese Orte sind im D. A. 15 Bd. fälschlicherweise als „nicht mehr zu ermitteln" angegeben.

XV. der Vogtsgrund,

XVI. die Scheeren, welche aber alle drei in den frühesten Urkunden noch nicht genannt werden,

XVII. die Gschwendhöfe, welche wohl ihren Namen von dem schon im Dingrodel vom Jahre 1403 genannten Namensgeschlecht „Gschwend“ haben dürften,

XVIII. der Grund mit dem Oedenberg, heute wie ganz früher (Rot S. Petr.) Ettenberg genannt,

XIX. das Hübschental und

XX. die Leimgruben. Dieser Name hat aber nichts mit Leim zu tun, sondern kommt wohl her von Lehen, also Lehnsgrube = Lehm = Leimgrabe. Letztere sind auch sehr alt, lagen ja in der Nähe der Kilpenstraße; sie werden in den frühesten Zinsverzeichnissen (1512) schon genannt,

XXI. die Ladstatt, in den älteren Zinsverzeichnissen „zem Ladbrunnen“ genannt. An dieser Stelle stand wohl, solange die Kilpenstraße schon befahren wurde, ein Hof; denn es ist natürlich, daß man nach einer so anstrengenden Fahrt durch den steilen Kilpen oben auf der Höhe angekommen, sich endlich etwas erfrischen und aufatmen wollte. Der Name kommt wohl daher, daß man hier auf der Höhe die Waren um- und auflud: vielleicht kommt er auch daher, daß von altersher bei diesem Hof Gericht (Dinggericht) gehalten wurde, zu dem alle Männer und Lehensträger geladen wurden.

Alle diese genannten Höfe und Zinken gehören heute noch zur Gütenbacher Pfarrei. Um 1618 gehörten außerdem noch das Zwerenbachgebiet und Wildgutach mit etwa 16 Häusern dazu, das im Jahre 1592 erst urbar gemacht worden war, indem das Kloster St. Peter wilde Güter daselbst an 8 Bauern zu Erblehen gab. Ebenso wurden um diese Zeit der Sägentobel, Glashütten und Hinterstraß neu kolonisiert. Das Gotteshaus St. Peter überließ dann diese Wildgutacher in Seelsachen dem Pfarrherrn in Gütenbach, welcher für seine Bemühungen vom Kloster jährlich 10 fl. bekam; bei Krankenversehen sollten die Wildgutacher dem Pfarrer und dem Meßner je 6 Batzen, bei einem Leichenbegängnis und 3 Seelenmessen 1 fl. 3 Batzen geben. So blieb es bis zum Jahre 1745, wo das Kloster bezw. der Abt von St. Peter, Benedikt Wülberz, es dem Kloster St. Mär-

gen übertrug, die Wildgutacher zu pastorieren, da der Pfarrer von Gütenbach, Georg Anton Fritsch, die Seelsorge in Wildgutach nicht eifrig genug besorgte; er war nämlich zu alt. Seitdem ist W. eine Filiale zu St. Märgen, nur was „diesseits des Baches" ist, gehört zur Kirche nach Gütenbach. Außerdem meint Pfarrer Jäck habe um 1618 das damals in Simonswald bestehende Eisenwerk zur Seelsorge nach Gütenbach gehört; 1636 wurde nämlich ein Holzhacker dieses Bergwerkes zu Gütenbach beerdigt. Die Sache scheint mir aber sehr unwahrscheinlich, jedenfalls müßte man zunächst den Ort dieses Bergwerkes bestimmen.

Nun folgen ganz kurz als „Sacerdotes interimici":

4) F. Thomas Firlin, Konventuale in St. Trudtpert und

5) Georg Florschütz. Dann als Pfarrer:

6) M. Johannes Wirth, theologiæ magister war hier von 1621—1623, und hat unserer Kirche ein Altartüchlein geschenkt, gestickt mit roter Seide,

7) F. Rudolphig Bomgartner (1623) von St. Georgen hatte nur 1 Taufe,

8) M. Georg Kumberger aus Freiburg hier von 1623—26. Im Jahre 1625 waren es schon 30 Taufen. Interessant ist auch ein Hochzeits-Bericht im Ehebuch aus dem Jahre 1625: Johann Fehrenbach von Furtwangen und Magdalena Kammerin aus Gütenbach wurden getraut vom Ortspfarrer bezw. Vikar G. Kumberger in Gegenwart der Ehrw. Herrn und Religiosen P. Jakobi Sätzlin, derzeitigen Vikars in Furtwangen, P. Christophorus Ganbach, Vikar in Neukirch und des ehrw. Herrn Johannes Winterhalder, Vikar in St. Märgen und vieler anderer Teilnehmer. Diesen Gästen nach zu schließen, muß dies eine noble Hochzeit gewesen sein!

9) Jakob Mayer aus Freiburg war hier Pfarrer von 1626–30, wo er nach Elzach versetzt wurde.

10) Johannes Reidhaarr, Pfarrer 1630—39. Dieser Geistliche hatte in Gütenbach die Wirren und Plünderungen des 30jährigen Krieges mitzumachen. (Vgl. II. Teil!)

Auch fällt in diese Zeit jener Hexenmord; im II. Teil näher geschildert; der Pfarrer hatte aber durchaus nichts damit zu tun, im Gegenteil erklärte er sich bereit, eine Jahrzeitstiftung für die hingerichtete Lehmannsgründerbäuerin anzunehmen

und zu halten. Diese Jahrzeitsmesse wird heute noch gehalten, jährlich im November.

11) Johann Jakob Mayer kam als Vikar nach Gütenbach am 25. Juni 1639, wurde dann Pfarrer und blieb bis 1641.

12) Johannes Heinrich Hoffmann war zunächst Vikar dann Pfarrer hier von 1642—46, und kam dann als Kanonikus nach Waldkirch. Im Ehebuch zeichnete dieser Pfarrer den merkwürdigen Fall auf, daß am 3. Nov. 1643 Mathias Hummel im 90. Lebensjahr sich mit Anna Winterhalder verheiratet habe, nachdem er mit seiner ersten Frau 50 Jahre in der Ehe gelebt hatte.

Im Jahre 1645 schaffte dieser Pfarrer auch zwei Glocken an, eine kleine, die gekauft wurde in Schwenningen; ihre Aufschrift lautete: „Hans Wehrle und Max Müller Kirchenpfleger (in Schwenningen wohl) „Joachim Grüninger in Villingen goß mich". Sie wurde bezahlt durch das Almosen der Pfarrkinder.

Eine größere Glocke wurde ebenfalls im Jahre 1645 angeschafft und durch freiwillige Beiträge bezahlt: so gab der Pfarrer Heinrich Hoffmann 3 fl. 6 Batzen, Vikar Plazidus von Neukirch 1 fl. 9 Batzen; die meisten Leute gaben zwischen 20 und 50 Batzen, Hans Fehrenbach im Grund aber 10 fl. Manche Bauern gaben Metall zu diesen Glocken, so Johannes Schildecker 18 Pfd. und der Schlosser Johann Fehrenbach 3 Pfd.

Ihre Aufschrift hieß: „Mathäus Duffner Vogt, Bartle Kirner Heiligenpfleger. Christoph Rable von Villingen goß mich." Diese Glocke kostete 89 fl. 1 Batzen 5 Pfg. — Da ich nun doch einmal von den Glocken spreche, so will ich die Geschichte der Glocken überhaupt zu Ende führen:

Im Jahre 1664 wurde die jetzige (damals die größte von den 3 Glocken) zweit größte Glocke angeschafft; ihre Aufschrift enthält ihre Geschichte: „Fr. Rothenpucher, Pfarrer (in Gütenbach), Mathäus Hummel Vogt und Marte Kienzler Kirchenpfleger 60. S. S. Mich 1664. Joachim Grüninger in Villingen goß mich." Rings um diese Glocke ist ein prächtiger Kreuzweg mit 15 schönen Bildern eingegossen, ferner auf der einen Seite die Mutter Gottes mit dem Jesuskind und den Engeln, auf der anderen Seite 2 Jungfrauen, vielleicht die hl. Katharina? (Kir-

chenpatronin.) Diese Glocke kostete 264 fl. 5 Batzen. Die übrigen 3 Glocken, die jetzt in der Pfarrkirche hängen, sind scheints umgegossen aus den 2 ersten, oben erwähnten, und zwar von Karl Rosenlecher in Konstanz, im Jahre 1845. Die größte heißt St. Joseph, (die zweite ist die von 1664), die dritte trägt ein Bild der hl. Katharina mit folgendem Spruche:

„Die Magd des Herrn verehren wir
die Tugend und den Mut in ihr,
mit welchem sie durch Wort und That
sich treu an Gott erwiesen hat.
Der du die Krafft der Starken bist,
du Heil der Frommen, Jesu Christ
sieh Deine Dienerin, sie spricht
für uns, oh Herr, verstoß uns nicht."

Die vierte und kleinste Glocke endlich (auch vom Jahre 1845) ist die Taufglocke und enthält die Worte Christi: „Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen."

13) Michael Rapp von Freiburg kam als Vikar nach Gütenbach, wurde dann Pfarrer: 1646—47.

14) Als Hilfspriester (sacerdos interimicus) kam und ging im Jahre 1647 M. Petrus Hettlinger.

15) Als Pfarrer verwaltete Gütenbach wieder Martin Kaufmann von Freiburg 1647—50.

16) Martin Frick war Pfarrer hier von 1650—56. Er schaffte 1650 einen neuen Katharinenaltar an. Das Verzeichnis der Wohltäter ist heute noch vorhanden: er selbst gab „zu einem guten Anfang" 3 fl. 6 Batzen und später nocheinmal 2 fl. 50 kr. Unter ihm ist auch das alte Pfarrhaus abgebrannt im Jahre 1651 und wurde dann wieder ein neues, das jetzige alte Pfarrhaus aufgebaut.

17) Im September 1656 kündigt sich in den Matrikelbüchern als Pfarrer an Karl Kurle von Freiburg, s. theologiæ magister. Die allzu flüchtige Handschrift in den Matrikelbüchern nebst der unordentlichen Einschreibung, worüber sein Herr Nachfolger in einem Nachtrag die Note macht: „per oblivionem et neglegentiam omissi sunt"d. h. aus Nachlässigkeit wurden diese Namen . . . nicht eingetragen; all dies verrät, daß das Arbeitszimmer nicht der Lieblingsort des Herrn Magisters war; desto

fleißiger suchte er scheints die Gesellschaft der Gütenbacher Landleute auf im „Bach Wirtshaus", wo es aber scheints manchmal zu lebhaften Kontroversen kam: die eine derselben im April 1658 wurde so ernsthaft, daß einige Gütenbacher die Demonstrationen des Herrn Pfarrers mit handgreiflichen Beweisen widerlegten, ihn, wie im Taufbuch bemerkt ist „verdruckt haben"; kurz an den Folgen dieser Debatte starb der Pfarrer tags darauf.

Die zwei Hauptteilnehmer aber, welche den Pfarrer am gröbsten mißhandelt hatten, wurden exkommuniziert. Um 1804 berichtet Pfarrer Jäck von der noch bestehenden Sage: es sei erbärmlich anzusehen gewesen, wenn die Exkommunizierten auf dem Bergfeld, ob der Kirche ihr reumütiges Gebet verrichtet haben, — in die Kirche hinein durften sie ja als Exkommunizierte nicht — während die übrigen Pfarrangehörigen sich zum Gottesdienst in der Kirche versammelten.

18) Um so tüchtiger war nun der folgende Pfarrer Franz Rothenpucher; er blieb von 1658—67, schaffte 1664 die große Glocke (siehe S. 27) an, ebenso eine neue Fahne, an der er selbst 1 fl. 40 kr. gab, der Bauer auf der unteren Leimgrube 24 kr., und der auf der oberen Leimgrube 32½ kr. 1659 bekam das Gotteshaus auch einen neuen Hahnen, Rothenpucher gab selbst 7 fl. dazu; „Christoph Duffner hat dazu ein hölzernes Kreuz gedreiet." In dem Visitationsbericht vom Jahre 1661 bekommt dieser Pfarrer als ein „gelehrter, ruhiger, fleißiger Priester" noch ein besonderes Lob dafür, daß er mit den Pfarrkindern auch den Rosenkranz eifrig bete. (Eine spätere Handschrift bemerkt zu letzterem: „sancta simplicitas". Aus welchem Grunde wohl?)

19) Von dem folgenden Pfarrer wird besonders bemerkt, daß er „Weltpriester" war; er hieß Joseph Gaw und war hier von 1667—72 (Oktober), schaffte ein blaues Meßgewand an.

Unter diesem Pfarrer wurden die Gütenbacher scheints etwas saumselig mit der Entrichtung der Gebühren an den Pfarrer; kurz um 1669 entstand ein Streit zwischen dem Pfarrer einerseits und dem Vogt Mathias Hummel andrerseits. Am 10. Oktober 1669 wurde er entschieden durch Vermittlung des Baltasar Frey, Dr. geistlicher Rechte, geistl. Protonotar, Dechant und Pfarrer in Freiburg.

Die im folgenden wiedergegebene getroffene Abmachung ist

sehr interessant und gibt uns ein anschauliches Bild von dem damaligen kirchl. Leben in Gütenbach. Es wird gesagt:

a) Sommers von St. Georg bis Michälis muß an Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr beginnen, und nach gebührender Zeit mit andächtiger Verrichtung beendet werden. Die Pfarrkinder sollen alle mit Fleiß sich einstellen und von Anfang bis Ende Andacht bewahren.

b) Bei Handstreichen, mögen sie gehalten werden wann sie wollen, und bei Hochzeiten, die an Sonn- oder Feiertagen gefeiert werden, darf der Pfarrer nichts verlangen. Wenn die Hochzeitsleute ihn einladen, steht es bei ihm, der Einladung zu folgen oder nicht.

c) Ist die Hochzeit werktags, so darf der Pfarrer verlangen entweder 6 Batzen oder eine Mahlzeit. Sind zwei Hochzeiten am Werktag, so müssen beide 6 Batzen bezahlen oder eine 6 Batzen, die andre ihn einladen, wie der Pfarrer es will. Der Pfarrer soll es aber nicht wehren, an Sonntagen Hochzeiten zu halten. Als Feiertage gelten Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, unserer lieben Frauen und Aposteltage, Johannes der Täufer, Lorenztag und andere mehr. An diesen Tagen ziemt es sich nicht, zu tanzen, und da sollen auch keine Hochzeiten sein; das kann der Pfarrer verbieten.

d) Die Nachhaltung soll am Tage der Beerdigung stattfinden; ist am Sonntag die Beerdigung, so soll die Nachhaltung an einem Werktage sein, aber am Sonntag das Opfergehen stattfinden.

e) Für eine hl. Messe bekommt der Pfarrer nach altem Brauche 4 Batzen, 2 Batzen für ein Kind und eine arme Person.

f) Von allen Früchten haben die Bauern den 10. Teil zu geben; der Pfarrer kann den Termin bestimmen und statt der Früchte Geld verlangen, aber er darf nicht mehr verlangen, als ausgemacht ist. Diesen Zehnten gaben die Gütenbacher von Korn, Weizen, Gersten, Haber, Rüben, Linsen, Hanf und Flachs.

g) Für jedes Kalb soll er dem Pfarrer 2 Pfennig geben; wer junge Hühnlein zieht, soll jährlich dem Pfarrer einen Hahn geben und wer keinen hat, soll ihm 6 Pfg. geben.

h) Die zwei Bachbauern wechseln ab mit dem Meßner-.

dienst. Sie müssen den Zehnten bezahlen, wie die andern Bauern auch. Hat der Pfarrer Roß oder Kühe, so müssen sie außer dem Zehnten noch 16 Wellen Roggenstroh geben, wie groß sie die Bauern in Gütenbach zu machen pflegen. Hat der Pfarrer kein Vieh, so brauchen sie dieses Jahr nichts zu geben.

i) Dafür sollen dann die Bachbauern das Recht auf den Mist des Pfarrhofes haben, sollen ihn frei verkaufen und verschenken dürfen.

k) Der Meßner des betreffenden Jahres soll an den 4 Jahrtagen ein Mittagessen vom Pfarrer bekommen, oder dieser müßte ihm Geld dafür geben, wenn der Meßner damit zufrieden ist.

l) Die Bauern, die ein Lehen mit zwei (Horn) Hauptrechten haben, müssen jährlich ein Fuder Buchen- und ein Fuder Tannenholz aus ihrem Walde dem Pfarrer zuführen und aus dem Krautgarten jährlich 6 Pfg. geben.

Wer aber nur ein Lehen mit einem Hornrecht hat, der soll nur ein Fuder Holz geben und 6 Pfg. aus dem Krautgarten.

m) Braucht der Pfarrer nicht alles Holz, so soll der Bauer 6 Batzen für ein Fuder Holz geben, aber freiwillig ohne Verdruß; er ist aber schuldig, es zu liefern.

n) Alles Uebrige soll weiter beobachtet werden, wie es bisher war.

20) Dieses Pfarrers Gaw Nachfolger als weltlicher Hilfspriester ist Franziskus Nußerer; er kam im Febr. 1672, starb aber schon am 22. April 1672, wie es scheint in Gütenbach.

21) Sein Nachfolger war Pfarrer Michael Eisenbrandt, 1672 — 8. Juni 1679.

Unversehens schnell ist dieser Pfarrer gestorben; aus seinem Nachlaß bezw. dem Inventarverzeichnis ist zu ersehen, daß er eifrig Landwirtschaft trieb, auch hatte er zwei Pistolen und einen Stutzer. In diesem Verzeichnis wird auch der Stubenwirt genannt. (Also war um 1679 ein Wirtshaus „zur Stube" hier). Dieses Wirtshaus „zur Stube" wird zwar auch schon in dem Streit zwischen Martin und Baltasar Kern um 1623 erwähnt. Zur Zeit dieses Pfarrers war hier Vogt: Mathis Hummel. Zur Aushilfe kam nach dem Tode des Pfarrers einigemale der Pfarrer von Simonswald, bis der

22) Pfarrer Ludwig Buegmann, phil. magister, an-

kam. Dieser war ein geborener Waldkircher und war bis 1679 Kaplan im Margaretenstift daselbst; hier war er von 1679 bis 1715, also 36 Jahre; solange hat noch kein Pfarrer in dem Gütenbach ausgehalten. Am 21. Mai 1715 ist er hier gestorben, 69 Jahre alt, und wurde in der alten Kirche vor dem Hochaltar begraben. Seit 1701 hatte er wegen der schweren Kriegszeiten seine jährlichen Kompetenzen nicht mehr bekommen, und deshalb verlangten seine Erben eine Rückerstattung, welche sie auch nach längerem Hin- und Herstreiten bekamen. Er stiftete auch für 100 fl. eine Jahrzeit, die heute noch gehalten wird. (Vergl. Anniversarien-Stiftung.)

23) Auf Buegmann folgte nun ein Freiburger Geistlicher, Ignatz Hindersad 1715—26. Die unter ihm im Jahre 1725 aufgestellte Meßnerordnung ist entstanden infolge eines Streites zwischen den beiden Meßnern und stimmt fast genau überein mit dem Einkommens-Verzeichnis vom Jahre 1689. Da es nun immerhin interessant ist, einiges hierüber zu erfahren, so will ich gerade diese Meßnerordnung eingehender behandeln und zum Vergleich dann den heutigen Meßnergehalt anführen. Es heißt da:

a) Nach altem Brauch und Herkommen hat das Meßneramt auf den beiden Bach-Bauern zu verbleiben, nämlich beim dermaligen Martin Furtwängler und Joseph Hummel und jedes andre Jahr hat der eine Bauer dasselbe zu versehen. Martin Furtwängler nimmt es aber nicht mehr an, weshalb sich Joseph Hummel auf 15 Jahre der Gemeinde gegenüber verpflichtet, alles gut in Ordnung zu halten.

b) Dieser Meßner soll der Kirche fleißig abwarten, nach des Herrn Pfarrers Befehl „zum Gottesdienst lütten, die Kirgewänder sauber halten, auch die Kirche fleißig wischen lassen."

c) Bei sonstigen Fällen, wie Taufe u. s. w. auf Befehl des Pfarrers sich einstellen,

d) Bei Absterbnis, Begraben, den Dienst mit dem Läuten versehen, ohne alle Klage.

e) Bei einem Gewitter soll er fleißig der Kirche zulaufen und läuten zur Abwendung von Schaden und jeglichen Kirchendienst versehen, der sich von Herkommen herschreibt.

f) Dafür bekommt er von einem jeden Bauern, soviel „Fähl“ er auf seinem Hof hat, jährlich einen Jms Korn und einen Laib Brot von jedem „Fahl“.

g) Vom Glockenläuten soll er jährlich durchgehends von jedem Bauer 1 Batzen 8 Pfg. erhalten; und wenn

h) ein Kind stirbt, ist es ein altes Herkommen in der ganzen Herrschaft, daß eine sogen. Lobmesse, welche aber der Pfarrer nach seinem Belieben applizieren kann, gelesen werde; von solcher sollen dem Meßner 2 Batzen bezahlt werden; sollte der Pfarrer aber wider altes Herkommen diese Messe nicht lesen, so soll es der Meßner nicht zu entgelten haben, sondern ihm, weil er mit dem Begräbnis eines solchen Kindes viel zu tun hat, die 2 Batzen bezahlt werden, wovon jedoch die armen Leute befreit sein sollen.

i) Wenn einer eine Votiv-Messe lesen läßt, so soll der Meßner 6 Pfg. empfangen.

k) Von der Taufe eines Kindes, sei es eines Bauern oder eines Gehaußen, hat der Meßner 4 bz. 5 Pfg.

l) Von der ersten Jahrzeit gebühren dem Meßner 4 bz.

m) Von einem „Soll“ ebenfalls 4 bz.

n) Vom großen Jahrtag bekommt er jährlich 1 fl. 5 bz.

o) Von einem gemeinen gestifteten Jahrtag jährlich 6 Pfg.

p) Vom Kirchengewand zu waschen jährlich 9 bz.; (welch letztere 3 Punkte von den Kirchenmitteln bezahlt werden.)

q) Der Meßner hat vom jeweiligen Pfarrer an den vier Jahrtagen ein Mittagessen zu genießen oder die Bezahlung dafür, nach des Herrn Pfarrers Gutbefinden.

r) Und wie das Alles in Gütenbach so geordnet ist, so hat der Meßner auch von dem Bauern im Oberen-Nonnenbach jährlich 1½ Jms Korn, 1½ Laib Brot und 1 bz. 8 Pfg. in Geld zu verlangen, vom Bauern im Unter-Nonnenbach aber 2 große Jms Korn, 2 Laib Brot und 1 bz. 8 Pfg. in Geld; von den beiden Steigbauern ein Jahr um das andere 1 Jms Korn, 1 Laib Brot und 4½ Pfg. in Geld. Der Bauer aber auf dem Oberen-Fahlgrund soll ihm geben jährlich 1 großen Jms Korn (Jms = ½ Sester), 1 Laib Brot (zu 6 Pfd.) und 3 Pfg. in Geld. Ein Gleiches hat er auch vom

Bauern im Heiligenwald, nämlich 1 großen Ims Korn, 1 Laib Brot und 3 Pfg. (= 6 kr.)

Ferner hat er von den Wildgutachern zu genießen, was die Verzeichnisse von der Kanzlei zu St. Peter angeben und und bisher üblich war. Diese Abmachung wurde vom Obervogt Noblat am 29. Juni 1725 bestätigt und mit dem Siegel versehen. — Heute ist der Meßner*) des lästigen Einziehens bei den einzelnen Bauern enthoben; er bekommt einen fixen Gehalt von 134 Mk. Dazu 12,60 Mk. für die gestifteten Jahrtage und 2,60 Mk. für Alters- und Invaliden-Versicherung, also zusammen 149,20 Mk.

Aus dieser Zeit (1717) stammt auch ein interessanter Visitationsbericht.

Nach diesem waren hier keine Leute, welche an Abstinenztagen Fleisch aßen, auch keine, die die Festtage nicht beobachteten. An einigen Festen kamen die Gütenbacher auch zu den heiligen Sakramenten; nur sollte die Ortsbehörde die Jugend besser zum Christenlehrbesuch anhalten. (Ein sehr heilsamer Wunsch!)

Die Kirche wird als sehr arm bezeichnet, es fehle an Paramenten u. s. w. Fast alle Bauern haben ihre Kapelle bei ihren Höfen, wo am Sonntag Nachmittag zur Zeit der Vesper der Rosenkranz von dem Bauer und seinem Gesinde gebetet wurde. Außerdem wird hier noch erwähnt, daß nur zur Winterszeit Schule gehalten wird.

Wie Pfarrer Buegmann so hat auch Franz Ignaz Hindersad 100 fl. gestiftet zur Erhaltung eines ewigen Jahrtags, ebenso 50 fl. zur Erbauung unseres lieben Frauen-Altar in der Gütenbacher Pfarrkirche.

24) Georg Anton Fritsch, gebürtig von Elzach, kam als Pfarrer zu unseren Vorfahren im Jahre 1726, „verzichtete aber im Jahre 1747 freiwillig auf die Pfarrei wegen des ruinösen Zustandes von Kirche und Pfarrhaus“; er fürchtete den Neubau, war ja auch schon 67 Jahre alt. Er war „theologiæ magister“ und als eigensinniger Gelehrter scheints nicht recht beliebt, wenigstens ist in den Pfarrbüchern zu lesen: „Er war ein beleibter Mann von sonst schwächlicher Konstitution,

*) Der altkatholische Meßner erhält von der altkathol. Kirchengemeinde jährlich 80 Mk.

hart beim Einziehen des Zehnten, eigensinnig und unerbittlich, wenn dieser verweigert wurde". Unter ihm kam, wie schon erwähnt*), Wildgutach als Filiale nach St. Märgen. Er starb 1750 in Elzach, 70 Jahre alt. Nur kurze Zeit versah der Augustinermönch v. St. Georgen Navigius Horber die Pfarrei Gütenbach.

25) Dann folgte ein sehr eifriger, frommer und opferfreudiger Priester, es ist Johannes Ev. Mayer hier von 1747—54. Geboren in Waldkirch, kannte er die Verhältnisse in Gütenbach und ging dahin als Pfarrer, um sich und sein Leben zu opfern für die Katholiken in Gütenbach; er war tätig in der Pfarregistratur, stellte ein Verzeichnis der Jahrzeitstiftungen auf, das genauen Aufschluß gibt über die einzelnen Stifter, den Betrag der Stiftungen u.s.w. Er erwähnt 96 solche alte Stiftungen: anno 1818 waren es 99 und im Jahre 1879 109 (von Lothar v. Kübel bestätigt); heute sind es deren 117. Es hat hier keinen Zweck, alle Stiftungen einzeln zu behandeln, ich will nur erwähnen, daß heute noch für 5 Priester die Jahrzeitsmessen stiftungsgemäß gehalten werden, das ist [1]) für Pfarrer Buegmann, [2]) für J. Hinderfad, [3]) für Joseph Merklin und seine Eltern, gestiftet (50 Mark) im Jahre 1761 von ihm, dem Probst des St. Margaretenstiftes zu Waldkirch, [4]) für Joseph Byrsner, Probst in Waldkirch (gestiftet im Jahre 1806: 83 fl. 20 kr.) und [5]) für unseren allzu früh verstorbenen Pfarrer Rudolph Dietrich (gestiftet i. J. 1899: 200 Mark; auch für seine Schwester 200 Mark).

Hauptsächlich aber hat sich dieser Pfarrer Verdienste erworben [1]) durch die Erbauung unserer Pfarrkirche (1747/8), [2]) durch den Bau des Pfarrhauses (1752) und [3]) durch die Errichtung der „Jesus-Maria- und Joseph-Bruderschaft (1749).

Das sind Lebenswerke! Es scheint, daß er in letzter Zeit auch viel krank war, wenigstens heißt es in einer Handschrift, er habe während seiner Krankheit über 100 fl. ausgeben müssen; öfters waren fremde Geistliche zur Aushilfe da, so Lorenz Neudinger von St. Peter, Michael Baumann und Joachim Geppert. Auch stimmen die Pfarrbuch-Einträge von 1751—54 nicht mehr so ganz genau. 1754 starb er am 8. Juli in dem fast ganz

*) Oben Seite 25/6.

aus seinem Gelde neu erbauten Pfarrhause und wurde dann auf seinen Wunsch in Waldkirch begraben. Er war ein edler Priester; seine Lebenswerke wollen wir nun noch etwas näher betrachten.

1) Die Erbauung unserer Pfarrkirche im Jahre 1747/8.

Aus den Akten in Karlsruhe ist ersichtlich, daß man schon an den Pfarrer Fritsch (1726—1747 in Gütenbach) den Antrag stellte, eine neue Kirche zu bauen, oder, wenn er das nicht wolle, freiwillig auf die Pfarrei zu verzichten. Er sträubte sich dagegen und schildert sein Einkommen in Gütenbach: „Der kleine Zehnt trage nur 30—34 Sester Herdäpfel, weiße Rüben 8—9 Sester; Holz bekomme man, aber es habe immer Schwierigkeiten mit dem ins Haus führen; von 12 Sestern Früchten habe er gewöhnlich nur 10 bekommen, schon seit 6 Jahren her müßten die Gütenbacher ihre Feldfrucht immer aus dem Schnee herausziehen; von den 3 Saum Wein habe er in 21 Jahren kaum 6 mal Wein bekommen, der zu genießen war. Außer dem Zehnten habe der Pfarrer nichts festes; für einen Knecht müsse er 18 fl., für zwei Mägde 22 fl., für einen Hirten 6—7 fl. bezahlen; da könne man doch einem nicht zumuten, — wie es scheints geschehen ist — noch einen Vikar mit 50 fl. Gehalt zu bezahlen und dazu noch 300 fl. für den Kirchenbau zu geben". Und als man ihm sagte, dann müsse er eben freiwillig auf die Pfarrei verzichten, meinte er: „44 Jahre habe ich im Weinberge Gottes gearbeitet, 23 Jahre in Oberprechthal und 21 Jahre in Gütenbach, habe mir nichts zu schulden kommen lassen, und jetzt zollt man mir einen solchen Dank!" Doch es half alles nichts, die Gütenbacher wollten und mußten eine neue Kirche haben, und der neue Pfarrer Joh. Mayer (1747—54 in Gütenbach) opferte sich auf für Gütenbach. — Es war nun die Frage; wollen wir eine ganz neue Kirche bauen, samt einem neuen Turm, der etwa auf 3000 fl. gekommen wäre, oder lassen



Das obere Gütenbach mit den beiden Kirchen, dem alten und dem jetzigen Pfarrhaus, Schulhaus u. s. w.

wir das untere Stockwerk des Turmes als Chor der neuen Kirche stehen? Letzteres drang leider durch, — leider sage ich, denn schon 1761 mußte man den Turm wieder reparieren, und es ist auch heute noch der Chor mindestens zu eng, auch nicht gerade gut im Fundament.

Eine zweite und sehr wichtige Frage war die Kostenfrage. Wie soll man bauen ohne Geld? Wer hat zunächst die Pflicht zu bauen? Der Zehntherr, der Einzieher der Zehnten, also der Ortspfarrer. Dies war sofort klar. (Vgl. die Verhandlungen mit Pfarrer Fritsch.) Deshalb machte das bischöfliche Offizialat in Konstanz dem Pfarrer Joh. Mayer die Auflage: „als Universalzehntherr aus seinen Pfarreinkünften die neue Kirche zu bauen, indem ihm von den Pfarreinkünften (etwa 600 fl.) ein Fixum von jährlich 300 fl. vorweg gesichert sein soll."

Auf die Einsprache des Pfarrers wurde jedoch am 22. Mai 1747 ein Vergleich abgeschlossen, worin der Pfarrer sich für diesen Fall (ultro et sine præiudicio pro successoribus parochi) verpflichtet: „eine konvenable, anständige und zur Fassung der sämtlichen Pfarrkinder hinlängliche Kirche mit Innen- und Außenbau und aller notwendigen Zugehörde, als Vorzeichen, Sakristei und Beinhäusle inklusive deren Fundamente zu erbauen und zugleich die Kirchhofmauer reparieren zu lassen, folglich Alles sambt der bisher ergangenen Unkosten zu übernehmen." Die Kosten wurden durch ein 20jähriges Provisorium auf die Pfarr-Einkünfte durch den Pfarrer (Zehntherr) gedeckt. Das Geld wurde vorgeschossen:

a) von der Kirchenfabrik eine Summe von 300 fl.; die Rückzahlung derselben sollte stattfinden in den Jahren 1752, 53 und 54 mit je 100 fl. auf Martini. Wegen der Verzinsung mußte sich der Pfarrer alle Jahre von den Jahrtagsgebühren den halben Zins abziehen lassen.

b) Die Gemeinde schießt leihweise ebenfalls 300 fl. vor; die Rückzahlung wird verlangt in den Jahren 1755, 56 und 57 mit je 100 fl. auf Martini. „Pro Hypotheka" wird der Zehnt eingesetzt. Gratis gab die Gemeinde das Bauholz, den Sand, die Fronleute und 4 Personen für den Maurer.

c) Das Stift Waldkirch als Patron der Kirche leistete Kaution für den Pfarrer und schoß noch 1000 fl. rheinischer Währung vor. Der Rückzahlung wird entgegengesehen in den Jahren 1759—68 in 10 Jahresterminen von je 100 fl. und 22 fl. Zins (4%). Diese Schuld und was der Pfarrer selbst noch ausgelegt über Gebühr (=158 fl. 30 kr.) soll also erst an dritter Stelle, nach der Zahlung an die Kirchenfabrik (1754) und an die Gemeinde (1758) bezahlt werden. Die Gesamtkosten samt den Zinsen beliefen sich sonach auf 2604 fl. 20 kr., wozu der vorgewesste Pfarrer Fritsch noch 400 fl. bares Geld und 200 fl. Zehntgeld gegeben hatte; 25 fl. 50 kr. wurden gelöst aus dem Bauholz der alten Kirche. — Durch diese Summe von 625 fl. 50 kr. und den geliehenen 1978 fl. 30 kr. (den Zins mit eingerechnet) brachte man also das nötige Baugeld zusammen. Jetzt konnte es losgehen! Am 15. Juli 1747 wurden die Maurerarbeiten vergeben um 1500 fl. und zwar an den Maurermeister Philipp Lehmann aus Schönwald. Die Kirche soll 61 Schuh lang, 38 Schuh breit und 30 Schuh hoch werden; bis Sommer 1748 muß sie fertig sein. Der Maurermeister bekam sofort 300 fl.; 400 fl., wenn er das Fundament gelegt, 400 fl., wenn die Kirche unter Dach und die letzten 400 fl., wenn Alles fertig sei.

Als Hilfsmaurer stellte er an den Ludwig Oswald aus Villingen, ferner als seinen Zimmermeister Michael Fehrenbach aus Simonswald, als Schlossermeister den Johannes Fehrenbach, ebenfalls aus Simonswald. Das Eisen lieferte das Kollnauer Bergwerk und zwar für 106 fl. 24 kr.

Am 21. Juli 1747 wurden die Zimmermeisterarbeiten vergeben an Martin Kammerer aus Furtwangen. Er hatte die Stühle zu machen; die Vorkirche und sämtliche Dacharbeiten für 1100 fl.; 400 fl. soll er an Michälis erhalten, 400 fl., wenn der Dachstuhl fertig und 300 fl., wenn alles fertig ist. Er und der Maurermeister hatten Kaution zu stellen.

Noch im Jahre 1747 wurde das Material herbeigeschafft, das Holz beschlagen u. s. w. Aber den Winter über wurden die 18 Bauern von Gütenbach etwas wankelmütig, das Stift Waldkirch und der Pfarrer wollten deshalb auch nicht mehr ziehen mit dem Neubau. Doch auf die Aufmunterung des Ober-

vogtes in Triberg v. Pflummern wurde im Frühjahr 1748 der Bau begonnen.

Am 2. Juli 1748 war die feierliche Grundsteinlegung. Eine Abschrift von der in den Grundstein eingemauerten Urkunde liegt im Großh. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe und lautet:

„Deo trinno. Deo optimo, Maximo sedem Romanam tenente Benedicto XIV. summo Pontifice; Gloriosissime regnantibus Francisco Stephano Imo Imperatore, Maria Theresia, Imperatrice et Regina Ungariæ-Bohemiæ, Archiducissa Austriæ augustissimis; Reverendissimo ac Celsissimo Antonio Casimiro de Sickingen, Episcopo Constantiensi; et possidente perillustri Domino Joanne Francisco Meinrado de Pflummern, tum temporis trimontii Archipræfecto; nec non sub præsidio Reverendissimi Dni Francisci Christiani Frick, Præpositi Collegii-Ecclesiæ Waldkirchensis hic lapis positus est per Reverend. Dnum P. Petrum Weidner ord. S. Benedicti ad S. Petrum Capitularem et Parochiæ Vicarium in Newkirch præsente Con-Patrono (P?) Reverendo nobili ac eximio Dno Francisco Josepho Mercklin, Custode prædicti Collegii-Ecclesiæ Waldkirchensis et amd Reverendo Dno Joanne Evangelista Mayer, Parochiæ Guettenbachensis Vicario; assistente Patre Elia ord. S. Francisci, Capucino Rottenburgensi; in honorem Sanctissimæ trinitatis et Beatissimæ Virginis Mariæ sine labe conceptæ ac Stæ Catharinæ virginis et Martyris, Patronae nostrae, totiusque cœlestis curiæ die 2 da July. Anno 1748“.

Deutsch:

„Zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit, des allgütigen Gottes; als der große Oberhirte Benedikt XIV. den Römischen Stuhl innehatte und der Erlauchteste Kaiser Franz I. mit der Kaiserin Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Oesterreich, glorreich regierten; unter dem Hochwürdigsten und erhabenen Antonius Kasimir von Sickingen, Bischof von Konstanz und zur Zeit, wo der Durchl. Herr Johannes Franziskus Meinrad v. Pflummern Obervogt von Triberg war; und unter dem Patronate des Hochwürdigsten Herrn Franziskus Christian Frick, Probst der Kollegiatkirche zu Wald-

kirch wurde dieser Grundstein gelegt durch den Hochw. Herrn P. Petrus Weidner, Kapitular bei den Benediktinern zu St. Peter und zugleich Pfarrverweser in Neukirch: Dies geschah in Gegenwart des Mitpatrons des Hchw. erlauchten und edlen Herrn Franz Joseph Merklin, Kustos der obigen Kollegiatkirche zu Waldkirch und des sehr verehrten Herrn Johannes Evangelista Mayer, des Pfarrers von Gütenbach, unter Assistenz des P. Elias aus dem Franziskanerorden und eines Rottenburgischen Kapuziners zur Ehre der heiligsten Dreieinigkeit, der seligsten, unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria und der hl. Katharina*), Jungfrau und Märtyrin, unserer Patronin und zu Ehren des ganzen himmlischen Hofes: am 2. Juli des Jahres 1748". Darauf folgt das Siegel des Bischofs von Konstanz.

Diese Grundsteinlegung wurde scheints feierlich begangen. Alle diese Geistlichen Herren, der Obervogt von Triberg und der Vogt von Gütenbach haben beim Pfarrer Mittag gemacht, welcher dafür in der Privatrechnung 10 fl. 30 kr. anrechnete.

*) Die hl. Katharina, zu deutsch „die Reine" war das Kind vornehmer und reicher Eltern zu Alexandria, zeichnete sich aus durch scharfen Verstand und hohe Herzenstugend. Als nun der römische Kaiser Maximinus Daja mehrere Christen in Alexandria ins Gefängnis geworfen hatte, so hielt ihm Katharina mit unerschrockenen Worten den unsinnigen Götzendienst vor. Erstaunt über die mutige, schöne Jungfrau lud er sie ein zu einem Gelehrtengespräch in seinem Palaste. 50 Gelehrte wurden dort von ihr besiegt, bei dieser Gelegenheit zum Christentum bekehrt, und zur Strafe dafür lebendig verbrannt. Die hl. Katharina aber wurde zuerst mit Ochsensehnen gepeitscht und in ihrer Qual rief sie aus: „Ich bin eine Braut Christi, er ist mein Ruhm, meine Liebe, der einzige Gegenstand meines Verlangens. Schon den Gedanken, ihm die Treue zu verletzen, halte ich für ein Verbrechen". Hierauf wurde sie ins Gefängnis geworfen und dort öfters von der Kaiserin, die Mitleid mit ihr hatte und sich nachher zum Christentum bekehrte, besucht. Nach 12 Tagen war die hl. Jungfrau wieder ganz gesund, und suchte sie nun der Kaiser durch Versprechungen seinen Wünschen willfährig zu machen. Allein umsonst; mit 4 Rädern, die mit spitzigen Nägeln beschlagen waren, sollte sie nun zerfleischt und getötet werden; die Räder aber zerbrachen alsbald. — Durch dieses neue Wunder bewogen, bekehrten sich wieder viele Soldaten, ja sogar die Kaiserin und alle diese wurden deshalb enthauptet; dasselbe geschah dann mit der hl. Katharina. Als sie im Jahre 307 enthauptet wurde, so erzählt die Legende, sei statt Blut Milch aus der Wunde geflossen und ihr Leichnam von Engeln auf den Berg Sinai getragen worden. Später ließ dann Kaiser Justin eine schöne Kirche über dem Grabe dieser hl. Katharina erbauen, und heute noch bitten zahlreiche Pilger auf diesem Berge diese hl. Jungfrau um ihre Fürbitte. Wie gewöhnlich, so ist sie auch in unserer Pfarrkirche dargestellt durch eine Statue in jungfräulicher Kleidung, eine Krone auf dem Haupte, einen Palmzweig in der Hand und neben sich ein zerbrochenes Rad. (Vergl. auch das Hochaltarbild in der Pfarrkirche!)

Es wurde nun eifrig gebaut; der Kalk mußte in Bräunlingen geholt werden; Schlosser, Maler und Bildhauer waren auswärtige Arbeiter, aber sonst wurden meist die Gütenbacher Arbeiter und Meister, wie z. B. die Maurer, Dachdecker (Scherzinger) Säger, Glaser u. s. w. beschäftigt. Mehrmals kamen auch Kommissionen — jedenfalls aber nicht soviel wie in den letzten 2 Jahren zu uns gekommen sind —, auch der Pfarrer mußte viele Reisen machen nach Konstanz, Freiburg und 4 mal zum Dekan Joseph Meyd im Glottertal; alles machte er aber zu Pferd; für einen solchen Ritt in's Glottertal rechnete er 6 fl.; auch die Kommissionen kamen zu Pferd und stellten jeweils beim Pfarrer ein, übernachteten auch bei ihm, teilweise wenigstens! Viele Boten mußten auch hin- und hergeschickt werden, ihr Lohn war aber gering, für 1 Tag 30 kr. (z. B. nach St. Peter).

Bei der Aufrichtung wurde schon ein kleines Fest gefeiert. 10 Laib Brot wurden verzehrt (kosteten 1 fl. 40 kr.) und 3 Saum Wein für 24 fl. Schon am 10. August 1748, also am Feste des hl. Laurentius war die neue Kirche im Rohlrau soweit hergestellt, daß sie der Konstanzer Bischof Anton Kasimir von Sickingen einweihen konnte. Von diesem Kirchweihfest, das jedenfalls großartig begangen wurde in Gütenbach, haben wir keine Nachrichten, außer einer Notiz in einer alten Heiligenlegende*), die besagt: „man habe den Bischof mit aller Ehr und Festlichkeit im Simonswalde abgeholt."

Also ein großes Fest, ein schönes Kirchweihfest haben die Gütenbacher jedenfalls gefeiert, wie sie es ja auch heute noch meisterhaft verstehen, schöne Feste zu feiern!

*) Im Besitze des Herrn Sales Wehrle in Gütenbach.



2) Der Bau des Gütenbacher Pfarrhauses im Jahre 1752.

Nach dem Tode des Pfarrers Buegmann (1715) wurde vom Obervogt Noblat festgestellt, was der jährliche Betrag ausmache für die jährlichen Reparaturen am Pfarrhaus in Gütenbach.

Buegmann hatte nichts mehr gebaut und deshalb sollte nun der Betrag 166 fl. von seinen Erben nachträglich abgeliefert werden. Der Obervogt meinte nun, dieses Geld solle man nicht mehr zur Reparatur des alten Pfarrhauses verwenden, sondern letzteren verkaufen für 50 oder 70 fl. und damit einen Grundstock anlegen für ein neues Pfarrhaus. So schön dieser Plan auch war, scheint er nicht durchgeführt worden zu sein. Erst im Jahre 1752, als man so recht im Bauen drinn war, begann man wieder, an ein neues Pfarrhaus zu denken.

In diesem Jahre verpflichtete sich der Pfarrer Joh. Mayer gegen Darschießung von 1000 fl. aus der Kirchenfabrik, die im Jahre 1748 ein Kapital von 2500 fl. hatte, ein Pfarrhaus zu bauen, und zwar sollen diese 1000 fl. so vorgeschossen werden, daß 1) dem Pfarrer jene 300 fl., die er aus dem Kirchbauprovisorium auf Martini 1752, 53 und 54 an die Fabrik zu restituieren schuldig sei, als ein Beitrag zu diesem Pfarrhofbau vollkommen cedieret und überlassen seien.

2) Die übrigen 640 fl. wurden aus den Kapitalien der Fabrik auf Mai 1753 bar vorgeschossen; sie mußten verzinst und nach Abtragung jenes Kirchenbauprovisoriums in jährlichen Zielen von je 80 fl. in den 8 folgenden Jahren von 1769—76 zurückbezahlt werden. Die Gemeinde durfte dabei keinerlei Fronden leisten, leistete überhaupt nichts an diesem Bau. Nach einer Karlsruher Notiz soll der Bau auf 1200 fl. gekommen sein. — Nun hatten die Gütenbacher eine neue Kirche und ein neues (das jetzige) Pfarrhaus!

Doch was geschah mit dem alten Pfarrhof, der um 1651 gebaut worden war? Die Pfarrscheuer sollte der Pfarrer noch behalten, bis eine neue Scheuer errichtet wäre (geschah erst 1874). Den übrigen Teil möge der Pfarrer vermieten und aus dem Mietgeld die Reparaturkosten bezahlen; die Kirchenfabrik sollte nicht mehr belastet werden mit dem alten Pfarrhof.

Bis 1798 war das Schullokal in dem Hause, vielleicht schon von jeher, denn schon 1717 wird von einer bestehenden Winterschule gesprochen und wo hätte diese sonst gehalten werden sollen!

Im Jahre 1798 kaufte sodann die Gemeinde den bewohnbaren Teil des Hauses an, weil sie keine Gemeindegüter in der Nähe der Kirche hatte, um ein Schulhaus zu bauen. Die Ge-



meinde baute das Haus um, sodaß etwa 50 Schüler mehr drinn Platz hatten, als vorher; auch die andern Zimmer wurden eingerichtet, „eine Wohnung für den Schulmeister und die andere für den Hausmann". Der Pfarrer hat aber immer noch das Recht über das Haus, „kann den Hausmann wählen und fortschicken, hat auch das Aufsichtsrecht über die Wahl eines Schulmeisters; den Hauszins bezog die Kirchenfabrik.

1828 verkaufte aber die Kirchenfabrik Gütenbach das alte Pfarrhaus an Schreiner Thomas Blessing für die Summe von 1000 fl. (Dieses Geld bekam aber der Baufond, weil er für den armen Kirchenfond die Baupflicht übernommen hatte.) Die Gemeinde brauchte das Haus nimmer, sie hatte ja auf einem für 225 fl. angekauften Pfarrwittumstück ein eigenes Schulhaus errichtet. (Diese 225 fl. Gulden wurden aber für die Kirchenfabrik angelegt.) 1874 wurde endlich auch die alte Pfarrscheuer um 1035 fl. an Schreiner Blessing versteigert, da eine neue Pfarrscheuer erbaut worden war hinter das neue Pfarrhaus.

Doch wir rücken schon zu weit vor in die Gegenwart. Gehen wir wieder zurück zur dritten großen Tat unseres eifrigen und edlen Priesters Joh. Mayer, zur

3) Errichtung der „Jesus, Maria und Josephs-Bruderschaft um 1749,

Diese Bruderschaft soll entstanden sein durch einen Kapuziner in Prag und ist ein Bündnis zur Unterstützung der Kirche. Der Obervogt v. Pflummern zu Triberg schlug dem Pfarrer von Gütenbach die Bestätigung dieser Bruderschaft nicht ab, da derselbe ein so eifriger Priester sei, und die durch den Kirchenbau geschwächte Kirchenfabrik eine Unterstützung wohl nötig habe. 1750 wurde die Bruderschaftvon der Dataria in Rom bestätigt und bezahlte dafür 21 fl.; nach Konstanz mußte sie wegen der Konfirmation der Bestätigung 9 fl. 50 kr. bezahlen. In den nächsten Jahren hat diese Bruderschaft recht viel getan zur innern Ausstattung der Kirche, neue Meßgewänder, Fahnen, Blumenständer u. s. w. angeschafft. Für 18 fl. 4 kr. ließ sie den Gütenbacher Künstler und Bildhauer Mathias Faller ein 9 Schuh hohes Bild: „Jesus, Maria und Joseph" als Bruderschaftsbild aus

Holz anfertigen; leider ist dieses Bild nicht mehr vorhanden, um 1805 war es noch da. Bei der Beschreibung der Pfarrkirche werden wir noch auf andere Bilder von diesem tüchtigen Bildhauer stoßen.

Nach dem Wiener Erlaß vom 24. Juni 1784 wurden alle derartigen Bruderschaften aufgehoben, das Vermögen derselben sollte für die Armen verwendet werden; in Gütenbach wurden aber kirchliche Gegenstände daraus angeschafft.

Aber im Jahre 1805 wurde diese alte Bruderschaft wieder frisch ins Leben gerufen von Pfarrer Jäck; von nun an ist sie ein Bündnis zur Unterstützung der Kirche und der Armen in der Pfarrgemeinde. Ihr Zweck ist jetzt (1805), durch kleine Beiträge zur Verschönerung des Gottesdienstes beizutragen (da das vorhandene Kirchenvermögen nicht ausreichte) und wenn dies nicht mehr nötig wäre, für die armen Schulkinder und die zu errichtende Armenanstalt beizusteuern. Das Vorbild dieser Bruderschaft ist die hl. Familie; ihr sollen die Mitglieder nachahmen, sollen eifrig beten für die armen Seelen, auch öfters zu den hl. Sakramenten gehen. Verwalter des Vermögens ist der Pfarrer und der Bruderschaftspfleger. Das Titularfest der Bruderschaft war Mariä Geburt; an diesem Tage wurde die hl. Messe für die Mitglieder gelesen, am Tage darauf für die Verstorbenen. Im Jahre 1805 wurde diese Bruderschaft aufs neue bestätigt von Wessenberg, diese Statuten unterschrieben von Pfarrer Jäck und von Peter Löffler, Vogt und 11 anderen Gemeinde-Mitgliedern, Richter*) genannt. Diese Bruderschaft bestand nun im 19. Jahrhundert bis zum Jahre 1888, wo ihr Vermögen zum Kirchenfond geschlagen wurde, um diesen zu kräftigen (vgl. Pfarrer Gäng 1880—88). — Das sind die Werke des edlen Priesters Joh. Ev. Mayer. Er war ein Dulder und eifriger Arbeiter; aber es heißt ja; „opera eorum sequuntur illos!“

26) Auf diesen großen Wohltäter der Gütenbacher folgt, nachdem kurz ein Kapuziner, F. Nicephorus, ausgeholfen hatte, ein Pfarrvikar, Johannes Bernhard Bantle, hier vom Mai 1754 bis September desselben Jahres.

27) Am 19. Sept. 1754 kam Franz Xaver Kerkenmayer aus Freiburg nach Gütenbach. 25 Jahre blieb er hier

*) Richter, Gemeinderichter war früher die Bezeichnung für Gemeinderat.

und machte eine schwierige Zeit durch. Die Kirche und das Pfarrhaus war allerdings gebaut, aber die ganze Schuld hing in Form von Provisorien an dem Zehntherrn, dem Pfarrer. Bis 1768 sind jährlich 122 fl. zu bezahlen für den Kirchenbau an das Kollegiatstift zu Waldkirch und von 1769—76 jährlich 80 fl. für den Pfarrhausbau an die Kirchenfabrik. Und jetzt kommt zu diesen schönen Aussichten das Jahr 1761 mit einer neuen Plage: der alte Turm der neuen Kirche droht einzustürzen. Wie ist jetzt noch Geld aufzubringen? Die Gütenbacher waren zwar willig, seitdem die neue Kirche stand, opferten auch in den Opferstock jährlich gegen 30 fl.; aber 440 fl. wären nötig! Das Kollegiatstift zu Waldkirch und die Gemeinde schießen nun schließlich die 440 fl. vor, unverzinslich und freiwillig mit der Bedingung, daß ihnen vom Jahre 1769—72 (4 Jahre) jährlich abwechslungsweise 110 fl. bezahlt werde vom Pfarrer in Gütenbach. Die in der Zeit von 1769—76 an die Kirchenfabrik zu bezahlende Summe soll nachher bezahlt werden, also vom Jahre 1773—80 inklusive.

Am 31. März 1761 wurde dann der Vertrag abgeschlossen mit dem Maurermeister Hans-Jörg Schefler aus Waldkirch und dem Zimmermeister Michael Fehrenbach aus Simonswald. Das unterste Stockwerk des Turmes, das Chor, blieb stehen, nur die Fenster wurden ausgebessert und mit Steinplatten versehen. Auf dem Chor wurde das Gebälk frisch eingezogen und dann 2 Stockwerke von Holz darauf aufgebaut, der Glockenstuhl angebracht und ein neues Dach aufgesetzt (Kuppel). Gleichzeitig wurde dann noch der hintere Giebel mit Speiß angeworfen, der Schindelanschlag besorgt und mit Oelfarbe angestrichen. Das Material, Fuhr und Fronden mußten die Gütenbacher stellen, um dies kümmerten sich die Meister nicht. Auch ein „Vorzeichen"-Vortempel wurde scheints noch gebaut, 18 Schuh lang, 14 breit und 10 hoch.

Um 1762 wird in einer Bruderschaftsrechnung auch eine Ausgabe erwähnt für die Musikanten, also hatten die Gütenbacher auch schon eine Musik um diese Zeit. Um 1768 schaffte der Pfarrer den neuen jetzigen Hochaltar an, den ich aber weiter unten*) erst eingehender behandeln werde.

*) Siehe: Beschreibung der Pfarrkirche.

Im Jahre 1772 war, wie es scheint kurze Zeit ein Hilfspriester Ketterer hier, vielleicht war der Pfarrer krank. – Eifrig war Kerkenmayer stets bemüht für die innere Ausstattung der Kirche: Gütenbach war sein eigentliches Wirkungsfeld. Am 19. Sept. 1779 kam er von Triberg und wurde plötzlich auf dem Wege vom Schlage gerührt, und war bewußtlos bis zu seinem Tode. Er wurde noch generaliter absolviert und bekam die hl. Oelung, starb aber und wurde dann in der Mitte der Pfarrkirche feierlich beerdigt. Seine Erben schenkten der Kirche noch 46 fl. 26 kr.

28) Als Pfarrvikar wirkte hier im Jahre 1779 nur kurze Zeit Lukas Thaddäus Renner, der auch eifrig Geld sammelte für die Seitenaltäre, die man jetzt anschaffen wollte. Sie kamen aber erst unter dem Pfarrer

29) Joseph Dietrich, hier von 1779–83. Er war gebürtig von Waldkirch, schenkte unserer Kirche öfters größere Summen (10 fl., 40 fl. u. s. w.). 1784 war Firmung, die erste von der wir Genaueres hören. Etwa 200 Gütenbacher, zum Teil noch sehr junge Leute (8 Jahr alt) aber auch 20jährige gingen mit einander nach Triberg und wurden dort vom Freiherrn Wilhelm, Joseph Leopold von Baden, Episkopus Melanus, Suffraganus, Kanoniker des konstanzischen Kapitels gefirmt; 1791 wurden dann wiederum 87 Gütenbacher gefirmt in Triberg. Im Jahre 1803, am 23. August firmte der Konstanzer Weihbischof und Domdekan Ernst Maria Graf von Bissingen-Nippenburg wiederum in Triberg. — Von hier kam Pfarrer Dietrich nach Sigelau. Auf ihn folgte in Gütenbach

30) Mathäus Siedler, geboren am 6. April zu Herbolzheim, ordiniert am 24. Sept. 1786, wurde er 1793 Pfarrer in Gütenbach, später Kanonikus und Dekan des (ehemaligen) Kollegiatstiftes in Waldkirch —, 1803 Stadtpfarrer und Schuldekan daselbst und starb 15. März 1843. Bald nach seiner Ankunft in Gütenbach beklagte er sich über den ruinösen Zustand des Pfarrhauses und der Pfarrmatten; die Mauer sei schlecht, das hintere Gastzimmer senke sich, die Lehnen an den Treppen seien weggerissen, kurz Alles sei schlecht. Aus den Kirchenrechnungen (1798) ist zu ersehen, daß diese Reparatur 585 fl. 15 kr. gekostet hat. Die Gemeinde, an deren Spitze damals Peter

Löffler stand, weigerte sich Hand- und Fuhrfronen zu leisten, mußte aber später dafür dem Pfarrer eine Vergütung leisten.

Als Pfarrer Siedler fortging, machten die Gütenbacher Bauern dem Stift Waldkirch den Vorschlag, die Pfarrei eine Zeit lang unbesetzt zu lassen, denn wegen der Kriegszeiten sei fast kein Geld mehr in der Gemeinde und der Pfarrfond sei seit 1788 auch zurückgekommen um 1500 fl. Die Waldkircher wollten aber nicht viel wissen von einer Vakatur und meinten, die Bauern würden damit mehr gewinnen als die Kirchenfabrik. Vorläufig wurde die Pfarrei versehen von einem an der Triberger Wallfahrt angestellten emigrierten Geistlichen,

30) namens Gerbert. Bald schreibt nun das Vogtei-Amt, dieser Geistliche hätte Verdrieslichkeiten bekommen mit der Gemeinde, und diese wünsche deshalb wieder einen gesetzten Geistlichen. Zur Aushilfe war, wie es scheint, auf diesen Gerbert ein Kaplan von Waldkirch,

31) Kaspar Ruef gefolgt (März—Juni 1800). Dann kam der ersehnte Pfarrer

32) Antonius Ens, der sich schon bereit erklärt hatte, 10 Jahre lang jährlich 100 fl. für die arm gewordene Kirchenfabrik zu bezahlen. Er war geboren 8. Juni 1766 in Kirchlinsberg im Breisgau, ord. 1792; Pfarrer in Gütenbach von 1800 bis 1804, dann Kanonikus des 1805 aufgehobenen Kollegiatstiftes zu Waldkirch, gestorben in Freiburg 1843.

33) Ganz kurz war dann hier als Hilfspriester Joseph Flaig 1804.

34) Am 10. April 1804 zog dann in unserem Gütenbach ein Pfarrer auf, der so recht zu den Gütenbachern paßte, ein Mann, fein gebildet, begeistert für alles Schöne und Ideale, leutselig, eingenommen für das Volk, seine Interessen, sein Leben und Streben; es war Pfarrer Markus Fidelis Jäck. Er war geboren am 25. Aug. 1768 zu Konstanz, wurde im September 1792 ordiniert; wirkte sodann zunächst als Vikar in Waldkirch bei Waldshut, als Pfarrverweser in Mühlhausen a. d. Würm, 1795 als Pfarrer in Buchenbach, 1796 in Bellingen, 1801 in Breitnau und kam so mit reicher Lebenserfahrung und warmer Liebe zu den einfachen Schwarzwäldern nach Gütenbach im Jahre 1804 und blieb da bis 1808.

In diesem Jahre 1808 ging er nach Kirchhofen, 1824 wurde er Regens des Priesterseminars zu Meersburg und 1830 von Bischof Burg ins Domkapitel nach Mainz berufen, wo er am 7. April 1845 starb. *)

In seiner Begeisterung für „das gewerbefleißige, heitere Völkchen der Gütenbacher" wirkte er viel Gutes während seines 4jährigen Aufenthaltes dahier. Zunächst ordnete er das Pfarr-Archiv und stellte selbst einige geschichtliche Tatsachen zusammen in einer Pfarr-Chronik von Gütenbach; wenn er auch nur die Pfarrakten benutzte und so vor Allem über die alte Zeit, sowie über die kirchliche Geschichte nicht viel oder fast nichts schreiben konnte, hat er uns doch manche wertvolle Notizen über die Kriege, sowie über die Geschichte der Uhrenindustrie überliefert; vergl. auch über letzteres sein Werkchen: „Tryberg" (Magazin von Fahnenberg.)

Wie schon oben**) berichtet, hat dieser Pfarrer um 1805 (die Jesus-Maria-Joseph-Bruderschaft) wieder auf's neue errichtet. Im Anschluß daran gründete er im Jahre 1806 zu Ehren des Großherzogs Karl Friedrich — am 15. April war Gütenbach ja badisch geworden — die „Gütenbach'sche Karl Friedrichs-Anstalt" zur Unterstützung der Ortsarmen. Der Pfarrer selbst widmete dazu seine Pfarropfer, sämtliche Einkünfte für Beerdigungen, Trauungen u. s. w. Der Großherzog hörte davon und schenkte jährlich 50 fl. Geld wurde gesammelt bei Hochzeiten, Begräbnissen und ähnlichen Anlässen, ganz besonders auch in der Kirche, wo zudem noch 2 Opferstöcke standen mit der Aufschrift: „Für die Armen". Das Geld wurde durch den Armenpfleger, auch Armenvater genannt, verteilt; besonders Kleider, Schuhe, Bücher ꝛc. wurden angeschafft für die Kinder. Etwaiges Kapital sollte nur bei Gütenbacher Bürgern angelegt werden und mit sicheren Obligationen gedeckt sein; allmählich sollten nur noch die Zinsen des Kapitals verwendet werden. 1806 bestätigte der Konstanzer General-Vikar Frhr. v. Wessenberg dieses Institut, und in den folgenden Jahren blühte es immer noch sehr; im „Buch der Stifter und Wohltäter Gütenbachs" sind jeweils die Ein-

*) Näheres siehe bei „Felder: Gelehrten-Lexikon I. 341" und in der Freiburger Zeitung, welche im Jahre 1845 (Nr. 54 und 55) einen Nekrolog über Pfarrer Jäck brachte.
**) Seite 44.

nahmen und Ausgaben dieses Armenfondes verzeichnet bis zum Jahre 1821, wo das Vermögen 748 fl. 3 kr. betrug.

Noch im Jahre 1843 vermachte der Stiftsdekan Siedler von Waldkirch dem Gütenbacher Armenfond 100 fl. Dieser Fond bestand wohl als kirchlichlicher Fond bis zu den 70er Jahren, wo man der Kirche sogar den Arm der Freigebigkeit nehmen zu müssen geglaubt hat, kurz alle derartigen kirchlichen Fonde verstaatlichte und verweltlichte.

Heute wird auch dieser Armenfond von der Gemeinde verwaltet, immer noch unter dem Namen „Karl Friedrichs-Armenfond". Im Jahre 1900 betrug das Fondkapital 10680 Mk.; jährlich werden daraus heute noch 330 Mk. an die Gemeindekasse ausbezahlt zur Unterstützung der Ortsarmen, namentlich für die Versorgung alter kränklicher Leute in der Kreispfleganstalt Geisingen.

Auch für eine gute Schule war Pfarrer Jäck unermüdlich besorgt. Wie wir ja schon um 1717 aus dem schon erwähnten Visitationsbericht und um 1798, bei Gelegenheit des Pfarrhausankaufes vonseiten der Gemeinde, erfahren haben, bestand in Gütenbach während des ganzen 18. Jahrhunderts nur eine Winterschule. Eigentlich geordnet wurde das Schulwesen aber erst in den 70er Jahren. Der Abt des Stiftes Sagan Joh. Ignaz v. Felbiger (1724—88), ein berühmter Schulmann, wurde 1774 von der Kaiserin von Oesterreich zum Direktor des österreichischen Schulwesens ernannt, und er war es, der eine ganz neue Schulordnung in ganz Oesterreich einführte. Jedes Dörfchen bekam jetzt seine Trivialschule für Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen; auch die sogen. Sonntagsschule führte er ein. Gütenbach gehörte aber damals noch zu Oesterreich; deshalb sollte auch hier im Jahre 1775 die Normalschulmethode eingeführt werden: die Gemeinde widersetzte sich aber, nur wenige stimmten dafür, worunter Mathias Grießhaber; auf seine Kosten ließ er deshalb die Schulbänke verfertigen. Herr Kaplan Joh. Georg Dufner aus Triberg, ein eifriger Beförderer des Volksschulwesens in der ganzen Herrschaft Triberg, unterstützte dieses Institut ebenfalls mit seltener Uneigennützigkeit; er schenkte 24 Exemplare des Neuen Testaments und 12 Exemplare des Lesebuches nach G.

Somit ist Gütenbach mit der Schule den Orten der

Nachbarschaft, ja sogar Furtwangen weit voraus gewesen. Dem damaligen Dorfe Furtwangen hat sogar Gütenbach einen Lehrer gestellt in der Person des früheren Unteroffiziers Adam Müller. Auch hat Furtwangen erst um 1825 ein eigenes Schulhaus gebaut, während die Gemeinde Gütenbach schon vor 1798 ihr eigenes Schulhaus hatte in einem Teile des Pfarrhauses (vgl. Seite 42.)

Um 1802 wurde nun der nachmalige Mesner Franz Furtwängler provisorisch als Lehrer angestellt; am 22. Mai 1803 machte er das Lehrerexamen bei dem Schulmeister Bob und wurde dann von der Regierung als Lehrer von Gütenbach angestellt und blieb Lehrer bei uns bis zum Jahre 1821. *)

1805 übernahm Fr. Furtwängler auch noch den Mesnerdienst zu den alten Bedingungen: für jedes gestiftete Jahrzeitsopfer bekommt er 2 kr.,

für eine Kindstaufe		15 kr.
„ „ Hochzeit		30 „
„ „ stille Hochzeit		24 „
„ ein Versehen auf die Steig . .		15 „
„ eine Kindsleiche		8 „
„ „ Leiche mit Nachhaltung . .		19 „
von einem Jahrtag		16 „
für's Schneeschaufeln jährlich .	1 fl.	12 „

Für den „Schulmeisterdienst“ verlangte er für jedes schulpflichtige Kind 40 kr. — Im Ganzen für „Schulmeister- und Mesnerdienst“ bekam er also 130 fl.; dafür wurde aber auch die Sommerschule eingeführt. — Die Seele all' dieser Verhandlungen über die Schule war immer Pfarrer Jäck; er war es auch, der seinem Schulmeister und Mesner im Jahre 1806 einen höheren Gehalt verschaffte und dafür sorgte, daß er von 1808 an seinen Gehalt nicht mehr selbst in Naturalien einziehen mußte, sondern in Geld bekam.

Auch zur Verschönerung des Gottesdienstes trug Pfarrer Jäck bei, indem er um 1806 für eine neue Orgel sorgte.

Ganz originell faßte er die Sache an. Er sagte den Leuten, sie sollten statt Geld Uhren herschenken für die neue Orgel. Alles, Meister und Gesellen brachten nun selbstgemachte Uhren,

*) Die Aufzählung sämtlicher Lehrer des 19. Jahrhunderts siehe unten unter: „Das heutige Gütenbach“.

die dann wieder verkauft wurden um 163 fl. 28 kr. An barem Geld liefen ein 257 fl. 56 kr., zusammen 421 fl. 24 kr. Diese neue Orgel kostete 330 fl., das übrige Geld mußte ausgegeben werden für Arbeitslöhne, Trinkgelder, für die Abänderungen an der Kirche u. s. w.

Die Gemeinde übernahm zwei Fuhren mit sechs Pferden zur Abholung der neuen Orgel beim Orgelbauer Math. Martin in Waldkirch und zur Abführung der alten Orgel; auch leistete sie Handfronen bei der Aufrichtung der neuen Orgel. Aus dem Orgel-Wohltäter-Verzeichnis ist zu ersehen, daß sogar viele Bauern Uhren gaben, also auch auf den Bauernhöfen Uhren gemacht wurden; auch zwei Wirtshäuser werden in Gütenbach erwähnt, das Wirtshaus am Bach (Math. Wursthorn) und das Schwert, (Johann Ganter), dazu noch das Wirtshaus an der (Alt)-Eck (Johann Scherzinger). Mit Leichtigkeit und ohne Schulden hatten so die Gütenbacher eine neue Orgel bekommen.

Im Jahre 1821 wurde an dieser Orgel ein Trompeterbaß aufgestellt für 44 fl. — Vieles hatte nun der allbeliebte Pfarrherr Jäck für Gütenbach getan, gerne hatte er bei diesem „heiteren Völkchen" gewirkt, aber doch verließ er es im Jahre 1808.

35) Sein Nachfolger als Pfarrverweser war Joseph Anton Flaig, aber nur kurze Zeit. Noch in demselben Jahre kam

36) Roman Mancher, Pfarrer hier von 1808—1820. Er war geboren am 13. Okt. 1777 zu Winterrieden in Bayern, ordiniert 1802 als Konventuale in St. Blasien. Unter ihm mußte das alte Pfarrhaus noch einmal repariert werden, im Jahre 1817. Diese Reparaturkosten im Betrage von 824 fl. 57 kr. wurden bezahlt von der Kirchenfabrik: 487 fl. 23 kr., von Pfarrer Mancher 246 fl. 56 kr. und aus der Interkalarkasse 90 fl. 38 kr.

Im Jahre 1820 kam Pfarrer Mancher nach Siegelau, und an seine Stelle kam zunächst ein Pfarrverweser nach Gütenbach.

37) Lorenz Bichweiler, geb. zu Villingen 4. Aug. 1792, ord. 1817, gest. in Kuppenheim 18. Nov. 1872, und dann, noch in demselben Jahre 1820

38) Krispinian Thaa, er war geb. in Allensbach, ord. 22. Dez. 1798, Vikar in Todtnau und seit 1815 Kurat in Niederwasser gewesen; 1845 (6. Oktober) starb er in Mingseln.

12 Jahre blieb er hier von 1820 bis zum Jahre 1832, wo auf die kurze Zeit eines Pfarrverwesers

39) Zeitz — am 20. Aug. 1832

40) Pfarrer Joseph Erndle aufzog. Er war geboren zu Klengen, ord. 25. März 1817, blieb in Gütenbach bis zum Jahre 1846, wo er nach Mingfeln ging. Dort ist er auch gestorben am 7. Dez. 1856.

41) Pfarrverweser Franz Xaver Schreiber versah nun unsere Pfarrei im Jahre 1846/7. Er war ein gebürtiger (1811) Buchheimer, ord. 1838, dann Vikar in Wolfach und Pfarrverweser in Gütenbach, 1847 Pfarrer in Niederwasser, 1856 in Breitnau, 1861 in Hochkomingen, wo er auch starb (23. Febr. 1869). Bei seinem Tode stiftete er für das Konradihaus in Konstanz 4000 fl. und für das Knabenseminar in Freiburg 2000 fl.

42) Auf Pfarrverweser Gremelspacher folgte dann im November 1847

43) Pfarrer Karl Löffel, in Ettenheim geb. 12. Juli 1810, ord. 1837. Bevor er nach Gütenbach kam als Pfarrer, war er an nicht weniger als 10 Orten tätig gewesen, so als Vikar in Schutterwald, Oberkirch, Großweier, Sinsheim bei Waibstadt, Seckenheim, dann als Pfarrverweser in Steinsfurth (mit Richen) 1844 in Malberg, 1845 in Großweier, 1847 in Krotzingen und endlich in Gütenbach, wo er dann bis zum Jahre 1865 wirkte. Von 1865—90 war er in Heimbach, resignierte dann auf diese Pfarrei und starb am 7. April 1897 in Freiburg.

Er war eine etwas eigentümliche Persönlichkeit, barsch, sogar grob, wenn es not tat, dabei aber energisch. In religiöser Beziehung will ich kein Urteil über ihn fällen, aber gleich seinen Vorgängern war er eben auch wessenbergisch angehaucht. Jedoch hielt er in seiner Pfarrei doch viel auf Zucht und Ordnung und wenn alle nach seinen Lehren gelebt hätten, wäre es in religiöser Beziehung schon ziemlich gut gestanden in Gütenbach.

Schon 1846 machte der Stiftungsrat die Eingabe: Der Ueberschuß während der Pfarrvakatur möge verwendet werden zum Reparieren der Pfarrkirche. 1850 wurde sie dann wirklich repariert; ich werde aber weiter unten etwas näher auf diese

Renovation eingehen; ebenso wurde um diese Zeit das Pfarrhaus repariert und zwar für 1327 fl. 38 kr.

Unter Pfarrer Löffel fand auch statt

die Zehntablösung.

Am 15. November 1843 wurde das Zehntablösungsgesetz erlassen. In Gütenbach bestand von Altersher, wohl seit der Errichtung der Pfarrei 1518/9, der Große Zehnt, erst später kam der Kleine Zehnt. Ersterer betrug in zehnjährigem Durchschnitt 684 fl. 36 kr., letzterer etwa 210 fl.; also zusammen 894 fl. 36 kr. Dieser Zehnte wurde bezahlt an den Ortspfarrer als Zehntherr, und es ruhte auf ihm die Bau- und Unterhaltungslast für Kirche und Pfarrhaus. (Vgl. Kirchenbau 1747!)

Der Ertrag des sogen. Blutzehnten, wonach jeder der 22 Bauern von seinen Kälbern und Hühnern jährlich 7 kr. bezahlen mußte, betrug zusammen in ganz Gütenbach 2 fl. 6 kr. Auch einen Gartenzins hatten bis 1859 noch 20 Bauern zu bezahlen, er betrug jährlich zusammen 1 fl.; mit 18 fl. wurde nun dieser Gartenzins im Jahre 1859 abgelöst und bald darauf bei unserem armen Kirchenfond zu 4 % angelegt.

Der Großzehnt wurde an den Pfarrer geliefert vom Roggen, der Mischleten und dem Haber, und machte etwa 850 Garben aus oder 283 Sester; der kleine Zehnt wurde gegeben von den Kartoffeln und Rüben. Er trug 2840 Sester ein, wurde aber im Gegenteil zum Großzehnten (1518/9) erst eingeführt, als man allmählich in unserer Gegend Kartoffeln und Rüben pflanzte (nach dem 30jähr. Kriege). Beide Zehnten bestanden aus dem 10. Teil des jährlichen Ertrages und mußten in natura, dem sogen. Sackzehnten*) geliefert werden. Das Zehntareat bestand in 382 Morgen, 30 Ruten Ackerfeld und 2728 Morgen, 2 Vierteln, 72 Ruten Waidfeld.

Im Jahre 1837 kündigte die Gemeinde den Zehnten; immer wurde über die Ablösungssumme verhandelt, allein die

*) Die Frucht mußte z. B. schon gedroschen sein, im Sack ins Pfarrhaus gebracht werden.

Gütenbacher zeigten wieder ihren Eigensinn einem Geistlichen gegenüber. Schließlich wurden die Gütenbacher im Jahre 1847 daran erinnert, daß überall der Zehnt bereits abgelöst sei, nur in Gütenbach und Furtwangen noch nicht.

1859 endlich konnten sich die Gütenbacher dazu verstehen, durch die Summe von 14400 fl. den Zehnten abzulösen; durch einen Privatvertrag, nicht durch Ausstellung des reinen Ertrags des Zehnten und Kapitalisierung des letzteren im 20fachen Betrage, wurde diese Summe festgesetzt. Außer diesem Ablösungskapital erhielt die Pfarrei Gütenbach eine Steuervergütung von 513 fl. 20 kr. Im Ganzen machte also die Summe **14913 fl. 20 kr.**, woran beizutragen hatten

1) die zehntpflichtigen Gutsbesitzer in Gütenbach

1) die zehntpflichtigen Gutsbesitzer in Gütenbach	10136 fl. 55 kr. (etwa 4/5) und
2) die Steuerkasse	4776 fl. 25 kr.
Zusammen =	14913 fl. 20 kr.

Die 4776 fl. 25 kr. = 2880 fl. (Staatsbeitrag mit 1/5 von obigen 14400 fl.) + 1383 fl. 5 kr. (Zins und Zinseszinsen zu 4% für die Zeit vom 1. Januar 1834—44) + 513 fl. 20 kr. (Steuervergütung) wurden zur Zahlung der Amortisationskasse angewiesen. Den Rest des vertragsmäßigen Ablösungskapitals — 10136 fl. 55 kr. — mußten die Zehntpflichtigen in einer bestimmten Zeit zusammenbringen.

Von dem Ablösungkapital wurden, weil der Kirchenfond als unvermögend erklärt worden ist, für einen Baufond 9584 fl. 7 kr. festgesetzt, und zwar

als Neubaukapital	6736 fl. 27 kr. und
als Unterhaltungskapital	2847 fl. 40 kr.
wiederum =	9584 fl. 07 kr.

Davon hatte der Kirchenfond 1000 fl. zu bezahlen, und den Rest 8584 fl. 7 kr. mußte dann die katholische Pfarrei mit 5% Zins vom 21. Mai 1858 bezahlen, also an den neu gegründeten Orts-Kirchen- und Pfarrhaus-Baufond.

Der Naturzehnt hat also mit dem 1. Januar 1839 aufgehört, und von da bis 1853 wurde ein Zehntaversum mit 612 fl. jährlich bezahlt (1852 zum letzten Male). Vom 1. Jan. 1853 an wurde das Zehntablösungskapital mit 5% verzinst.

Von dieser Zehntablösung blieb aber ausgeschlossen die auf

den Hofgütern ruhenden Holzabgaben. (Auch der Gartenzins mußte besonders abgelöst werden. Siehe S. 53!)

Diese Holzabgabe ist eben eine privatrechtliche Abgabe, wie solche die Pfarrdotations-Urkunde angibt, und nicht eine Zugehörde zum Zehnten. Also auch nach der Zehntablösung muß diese Holzabgabe bezahlt werden, kann jedoch auch noch besonders abgelöst werden. So wurde auch in jenem großen Prozeß der altkath. Bauern gegen den Pfarrverweser Gäng anfangs der 80er Jahre entschieden: so ist es eben urkundlich festgelegt, so ist es Rechtens!

Schon 1850 hatten die 4 Besitzer des Ober- und Unter-Nonnenbachs betreffs der Ablösung des großen und des kleinen Zehnten einen gütlichen Vertrag mit der Pfarrei Gütenbach, zu der sie gehörten und noch gehören, abgeschlossen. Es waren dies 1) Michael Fehrenbach, unterer Hof im Obernonnenbach (Altsimonswald), 2) Leo Fehrenbach (Paulibauer) Obersimonswald, 3) der Uhrmacher Raimund Grießhaber im Stierhäusle und 4) Anton Wehrle (Ruhbauer), der den Vertrag nur mit einem × unterschreiben konnte! Die Pfarrei bekam 1 931 fl. 57 kr. und 49 fl. 20 kr. Staatsentschädigung für den Steuerbetrag von 2 fl. 28 kr., und vom 1. Jan. 1850 ab wurde im Nonnenbach kein Zehnt mehr eingezogen. —

Um 1860 wurde die neue jetzige Orgel angeschafft, auf die ich ebenfalls noch näher zu sprechen komme, und 1865 die neue Uhr; um letztere unterzubringen, mußte zwischen dem 2ten Stockwerk des Turmes und der Kuppel ein drittes Stockwerk errichtet werden; Zimmermeister Straub besorgte dies auf Kosten der Gemeinde. Dieser Teil des Turmes ist also der einzige Teil der ganzen Pfarrkirche, auf den die Gemeinde mit Recht Anspruch erheben konnte. *)

Auf Pfarrer Löffel folgen nun in ganz kurzer Zeit viele junge Pfarrverweser, die wieder neues, frisches, religiöses Leben in die Pfarrei brachten, so zunächst

44) Pfarrverweser Franz Winterroth. Er ist geboren in Oberndorf am 11. August 1837, ord. 1862; war in Gütenbach vom Sept. 1865 bis Sept. 1866 und äußerst beliebt bei den den wahrhaft Gläubigen; die älteren Leute erzählen jetzt immer

*) Vergleiche „Eigentumsrecht an der Pfarrkirche".

noch von seiner schönen Christenlehre. Zur Zeit ist er resignierter Pfarrer von der unteren Pfarrei in Mannheim, zugleich Ritter des Ordens vom Zähringer Löwen I. Klasse. Vom Sept. 1866 bis Juli 1867 war dann Pfarrverweser von Gütenbach

45) Emilian Otter, geb. 19. Dez. 1840 in Hausen a. der Mohle, ord. 1863; bevor er nach Gütenbach kam, war er Vikar in Furtwangen; seit 1. März 1900 ist er Pfarrer in Allensbach bei Konstanz. Dann folgte

46) Karl Albert Bock, von Juli 1867 bis Januar 1868. Er war am 11. September 1837 in Gengenbach geboren, ord. 1863, dann Vikar in Hollsen i. W., 1867 in Gütenbach Pfarrverweser, in gleicher Eigenschaft in Eichsel (1868) und in Salem von 1869 an, wo er dann 1883 Pfarrer wurde und als solcher starb 24. November 1896. Vom Januar 1868 bis Juli 1868 wirkte hier

47) Pfarrverweser Georg Wilhelm Baumann, geboren in Walldürn am 4. November 1838, wurde zum Priester geweiht im Jahre 1865, und ist nun seit 21. November 1893 Pfarrer in Ettenheim.

48) Joseph Barth, ein edler, tüchtiger Priester, wirkte hier von Juli 1868 bis November 1868. Während dieser 5 Monate schon hatte er Vieles erfahren in Gütenbach; ich werde auf diesen Mann zurückkommen. Geboren ist er zu Handheim 1839, ord. 1865, ist seit 4. Oktober 1892 Pfarrer in Oberlauda, zugleich Definitor. Sein Nachfolger in Gütenbach war

49) Leopold Eisen, von Nov. 1868 bis Sept. 1871. Er ist geb. in Kappelwindeck 1838, ord. 1864. Seit 29. Dez. 1890 ist er jetzt Pfarrer in Waltershofen, Dekanat Breisach. Er schaffte auf Weihnachten 1868 eine neue, versilberte Ewig-Licht-Lampe an für 48 fl. und im Jahre 1869 die neue Mutter-Gottes-Statue (1874—1904 in der Rotkirche gestanden) für 90 fl.; die Pfarrangehörigen gaben diese Summe in milden Beiträgen. Von 1871—73 war dann hier

50) Pfarrverweser Ferdinand Banotti, geb. 1836 in Uebringen, ord. 1867 und seit 30. Okt. 1899 Pfarrer in Bonndorf, Amt Stockach, wo er am 7. Nov. 1902 gestorben ist. Im September 1873 kam ein Mann, ein edles Priesterherz nach unserm Gütenbach, es war

51) Pfarrverweser Joseph Huber, geb. in Stetten, hier von 1873 bis Mai 1878; wirkte später als Pfarrer äußerst segensreich in Sinzheim, wo er auch eine prächtige neue Kirche baute. Seit 11. Aug. 1903 pastoriert er Bollschweil, eine weniger anstrengende Pfarrei. Dem Herrn Pfarrer Huber, dem glaubensfesten und charakterstarken Priester, möge Gütenbach stets ein gutes Andenken bewahren. Er hat vieles erduldet, vieles mitgemacht in Gütenbach; Gott lohne ihm Alles!

Um diesen Mann richtig zu würdigen, sowie auch um Alles folgende zu verstehen, muß ich nun das kirchl. religiöse Leben der Gütenbacher von jeher und auch noch im 19. Jahrhundert etwas behandeln.

Im Anschluß daran werden wir dann in aller Ruhe die um diese Zeit (1874—78) hochgehende Flut des Altkatholizismus zur Sprache bringen. Die Sache ist aber etwas heikel, und obwohl die Geschichte bereits über diese Zeit urteilt, ist es doch nicht gerade am Platze, hier diese Dinge erschöpfend behandeln zu wollen; ich will deshalb im folgenden nur eine kurze Skizze geben über die Bewegungen dieser Zeit; in aller Ruhe wollen wir uns den Altkatholizismus und seine Vorboten besehen, und werden wir dann auch die Zeit von 1874 bis heute, all die Bewegungen und Vorkommnisse während derselben im richtigen Lichte sehen und erkennen.

Religiöse Zustände in Gütenbach im 16. bis 19 Jahrhundert.

Bis etwa 1700 wohnten in Gütenbach auf den einzelnen Höfen zerstreut nur die Bauern mit ihrem Gesinde: es waren einfache, aufrichtige Leute, religiös und ausgestattet mit einem klaren Blicke und scharfem Verstand. In den verschiedenen Prozessen schon um 1590 haben sie gezeigt, daß sie als ächte Schwarzwälderbauern doch sich Recht zu verschaffen, überhaupt zu verkehren wußten. Auch haben sie sich ja schon bald mit Industrie, spez. mit der Anfertigung von Uhren befaßt und da

ihren Scharfsinn erprobt. Aus ihren einsamen Gehöften, **wo** Religion und Sittlichkeit zu Hause war, kamen sie dann besonders im 18. Jahrhundert hinaus in die weite Welt, um die Produkte ihres häuslichen Fleißes abzusetzen, lebten auch in dem fremden Lande anfangs einfach und waren sehr strebsam.

Oft sahen sie dort aber auch diese und jene Zustände; auf den Theaterbühnen der großen Städte wurde ihnen oft „ächt Menschliches" vor Augen geführt, dasselbe auch in Büchern feilgeboten. Schon von Natur zum Widerstande etwas geneigt, meinten sie dann bald, sich etwas freier geben zu müssen. Anfangs im 19. Jahrhundert, aber auch schon vereinzelt im 18. und 17. Jahrhundert zeichnet den Gütenbacher auch eine ganz eigentümliche Selbständigkeit, ja manchmal eine unnoble Freiheit gegenüber dem Ortsgeistlichen aus. Ich erinnere nur an den Priestermord 1658, die Verhandlungen über den Kirchenbau, wo ein Gütenbacher meinte, der Pfarrer solle nur zahlen, viele andere Geistliche wären froh, sie hätten soviel Gehalt u. s. w., ich weise überhaupt hin auf die damaligen Verhandlungen der Gemeinde mit dem Pfarrer*).

Aber im großen und ganzen waren um diese Zeit die Gütenbacher immer noch religiös und pflichteifrige Katholiken.

Wie schon betont, waren aber in der Folgezeit die Geschäftsreisen nicht gerade geeignet, den kirchlichen Sinn der Gütenbacher zu wecken, und das hätte es doch fast bedurft, in einer Zeit, wo der Religionsunterricht, wie er seit 1800 etwa von den Vertretern des Wessenbergianismus gegeben wurde, bei den jüngeren Leuten in der Fremde nicht ausreichen konnte, Stand zu halten in Stürmen und Versuchungen gegen den Glauben; sie wußten zu wenig von dem Wesen und den Gnaden der katholischen Kirche, daher die Gleichgiltigkeit ihr gegenüber.

Dazu kam ein gewisser Stolz; man hatte schon vieles gesehen in der Welt, glaubte Manches besser zu wissen als ein Mann, der lange Jahre nur die Theorie des Lebens studiert habe!

Schon in den 40er Jahren zählte deshalb die Sekte der Rongeaner in Gütenbach viele Anhänger. Immer beschäftigten

*) Z. B. auch auf die Taufstreitigkeiten des Schwertwirtes Gregor Ganter mit dem Pfarrer im Jahre 1848.

sich diese Aufgeklärten mit Vorliebe mit religiösen Fragen, schafften sich sogar die neueste theologische Literatur an.

Um die 60er Jahre trat auch eine Lesegesellschaft zusammen, die in diesem Sinne tätig war und anfangs ihren Sitz im „Schwert" hatte. Bücher von Gelehrten wurden angeschafft und eifrig gelesen, aber vielfach nicht recht verstanden oder mißverstanden, was ja ganz natürlich ist. Was tut denn ein Bauer mit der Lektüre von Voltaire, Renan oder Strauß?*) Was tut ein Jüngling von 16—20 Jahren, der kaum die Volksschule absolviert und oft nicht einmal eine Antwort geben kann auf die Katechismusfragen, was tut ein solcher mit derartigen Büchern, die nur den Kampf gegen Gott und Religion, gegen Kirche und Autorität zu predigen wissen?

Ganz eigentümlich mutet es einem an, wenn man die 2 Aktenstücke studiert, die „mehrere Gleichgesinnte" in der Nacht vom 8/9. Dezember 1868 an die Pfarrhaustüre hefteten und am 12. September 1868 dem Pfarrverweser Barth per Post (Stempel Furtwangen) ins Haus schickten. In dem einen Schriftstück (8. Dez. 1868) ist die Rede von Boffuet, dem Bischof von London (!!), ist angekämpft gegen das Rosenkranzgebet, gegen die Wallfahrten, gegen die Jesuiten, gegen die Bildung der Geistlichen, gegen die biblische Geschichte von Schuster u. s. w. Das Schriftstück empfiehlt sich ganz besonders durch seinen „historischen Anhang", wo es heißt: „im. 9. Jahrhundert wollte der Papst Gott gleich sein"; „ein Benediktdiner (!) Orden kommt auf". „Im 10. Jahrhundert das Interdikt erfunden"; im 12. Jahrhundert tritt die Siebenzahl der Sakramente auf"; „1129 wird die Bibel verboten (Toulouse)"; im 13. Jahrh.: „die Ohrenbeicht wird gesetzlich eingeführt"; „das Papsttum, eine kirchl. Mißgeburt, nicht göttl. Ursprungs" u. s. w. Ich denke, diese Angaben genügen, um dieses Schriftstück entsprechend zu charakterisieren. Auch Schauer-Mären sind erzählt, spez. die spanische Inquisition, die Verbrennung des Huß sollen die Grausamkeit der Päpste näher beleuchten. Es ist eben Alles abgeschrieben, alles vollständig entstellt.

*) Vergl. den Aufsatz in der „Karlsr. Zeitung" 1882 Nr. 290 Beil. und 291: „Der Hof zur Martinskapelle und seine letzten Bauern". (Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bad. Schwarzw.)

Das Schriftstück vom 12. Sept. ist in demselben Tone gehalten, nur geht es etwas mehr ein auf eigentlich theologische Fragen. „Christus sei nur ein Gottesgesandter, also nicht selbst Gott"; „er sei nur ein Bild Gottes, das geistige und sittliche Haupt der idealen Gemeinde". „Anfangs habe man Christus nicht als Gott verehrt, erst nach etwa 3 Jahrhunderten habe man Christus zum Gott gemacht, gerade wie früher die Römer ihre Kaiser als Gott verehrten"; „Christus sei dann der Mittelpunkt der Messe geworden und im 11. Jahrhundert endlich, sogar in der Hostie angebetet worden." „Mit der Zeit habe sich auch die Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes gebildet, sei auch der Marien- und Heiligenkult aufgekommen." Sodann wendet sich das Schriftstück gegen Rom und das Papsttum, gegen die Jesuiten, die lateinische Sprache beim Gottesdienst, den Cölibat der Priester, gegen das Abendmahl u. s. w. „Das Hauptgebot sei: „Liebe Gott und deinen Nächsten". Je nach der Erfüllung dieses Gebotes werden wir einstens belohnt oder bestraft werden." „Dem Ideal-Christus sollen wir ähnlich werden." All' diese Sprüche sind wohl hergenommen aus dem Leben Jesu von Renan und Strauß und aus den damaligen Zeit- und Streitschriften.

In einem Schreiben an Pfarrverweser Barth entschuldigt sich der Bürgermeister, daß man dem Ortsseelsorger solche Schmach antue und gibt an, es sei wohl einer von den fremden Gesellen gewesen, der diese traurigen Schriftstücke verfaßt habe. Derselbe Bürgermeister nahm aber in Bälde selbst Stellung gegen den Pfarrverweser wegen der Einführung des Kindheit-Jesu-Vereins, in Sachen des Religionsunterrichtes und wurde später selbst Altkatholik.

Die Altkatholiken-Bewegung.

So waren die Zustände und Gesinnungen, als im Dezbr. 1869 das 19. allgemeine Konzil von Pius IX. eröffnet und dem modernen Unglauben gegenüber das Dogma von der höchsten ordentlichen und unmittelbaren Jurisdiktion und von dem unfehlbaren Lehramte des Papstes verkündigt wurde. Der Staat bezw. das damalige Ministerium war nun dieser Entscheidung

des Konzils nicht gerade günstig gesinnt, und bald unterschied man zwischen „Altkatholiken“ und „Römischen Katholiken“; rechtlich sollten beide einander gleich stehen.

Die Begünstigung der Altkatholiken vonseiten des Staates kam nun sehr gelegen, um auch in Gütenbach eine Altkatholikengemeinde zu gründen. An die Spitze der Bewegung stellten sich Joh. Kern, Elias Waldvogel und Johann Löffler auf dem oberen Gschwend. Am Pfingstmontag 1872 war im Gasthaus zur „Hochburg“ die erste Versammlung; Elias Waldvogel war der Hauptredner. Ein „liberaler Verein“ wurde gegründet und Unterschriften gesammelt für diesen. 97 volljährige Katholiken unterschrieben und jetzt machte man Eingaben an das Ministerium, um die Anerkennung einer „altkatholischen Gemeinde“ mit dem Mitbenützungsrecht der Pfarrkirche zu erlangen. Als dann der Bürgermeister, der auch unterschrieben hatte, den katholischen Pfarrverweser Huber aufforderte, selbst altkatholisch zu werden, arbeitete dieser um so eifriger gegen die Bewegung, stellte im Verein mit Bapt. Faller und Severin Hummel eine Gegenliste auf, und sie brachten 135 volljährige „römische“ Katholiken zusammen. Das Ministerium machte zwar noch darauf aufmerksam, daß manche Namen auf beiden Listen stehen, aber schon am 12. Nov. 1874 wurde die kirchliche Gemeinschaft der Altkatholiken in Gütenbach bestätigt, ihnen die Mitbenützung der Pfarrkirche zugestanden, das Bezirksamt angewiesen, die Zeit der beiderseitigen Benützung zu bestimmen, die Teilung des Inventars vorzunehmen u. s. w. Das Erzb. Kapitels-Vikariat erhob beim Ministerium des Innern am 3. Dez. Beschwerde, gab auch dem Pfarrverweser Huber Weisung für eventuelle Vorkommnisse. Jetzt wurde die Sache ernst für die Katholiken, am 8. Dez. 1874 versammelten sie sich im Gasthaus zum „Schwert“ und gründeten den „kath. Bürgerverein“, der immer, wenn nichts Außergewöhnliches vorkam, alle 4--6 Wochen im 2. Stock im „Schwert“ zusammenkam. Dieser Verein belebte die Katholiken wieder von neuem und gab ihnen neuen Mut und Zusammenhalt. Altbürgermeister Benedikt Dorer wurde Vorstand und bald zählte der Verein 130 Mitglieder. Aber schon am 9. Dezember 1874 wurde in Triberg verfügt, daß die Altkatholiken am 13. Dezember ihren ersten Gottesdienst in der Pfarrkirche

halten könnten und zwar von 8—$^{1}/_{2}$10 Uhr, die Katholiken um 10 Uhr. Am 10. Dezember kam der Oberamtmann Salzer, und in Gegenwart des Pfarrv. J. Huber und der Altkatholiken J. Hummel (Bürgermeister), Joh. Löffler und Elias Waldvogel wurde das Inventar verteilt. Was gestiftet war von noch Lebenden, zogen letztere an sich; was doppelt vorhanden war, wurde geteilt: der kath. Pfarrer hatte immer zuerst die Wahl; was nur einmal da war, z. B. die wertvolle Monstranz, mußte in der Kirche d. h. den Altkatholiken verbleiben. Am 12. Dezember kam das Inventar, das den Katholiken verblieb, in das Pfarrhaus durch Mesner J. Staiger.

Es muß für Pfarrverweser J. Huber schwer gewesen sein, sich so zu trennen von den Paramenten und den Kultusgegenständen, die er selbst so oft benützt hatte. Ungern ließ man auch die um 1790 von Triberg hierher geschenkte Monstranz zurück. Damals (1790) hatte man sich an den Freiburger Religionsfond um eine Monstranz gewendet. Eine solche kam nach Triberg und blieb dort, während wir Gütenbacher die Triberger Monstranz bekamen. Sie ist von Kupfer, aber vergoldet. Die eingelegten Zierarten sind Silber, acht mit Stein gefaßte Rosen, nebst andern Steinen von verschiedener Farbe. Am Fuß der Monstranz sind zwei Silber-Wappen eingenietet, und zwar an der vorderen Seite das Tribergische (drei Berge und darüber zwei Hörner) und an der hinteren Seite das vermutliche Wappen des Stifters; das „von Pflummernsche"*) Familien-Wappen. Diese Monstranz ist heute noch im Gebrauch der Altkatholiken, und sind beide Wappen an derselben noch deutlich sichtbar. Doch weiter:

Es kam der 13. Dez. 1874, der traurigste Tag für die Gütenbacher Katholiken, der Tag des Jubels für die Altkatholiken. Das von Vätern vor 126 Jahren erbaute Gotteshaus mußten die Katholiken verlassen, gezwungen durch die Macht der Verhältnisse. Schon um $^{1}/_{2}$8 Uhr begann der letzte Gottesdienst in der Pfarrkirche, und nachher zogen die Katholiken in Prozession mit dem Hochwürdigsten Gute aus der Kirche in's Pfarrhaus,

*) Frhr. Johannes Franziskus Meinrad von Pflummern (vgl. Seite 39) war um 1750 Obervogt von Triberg und stammt also diese Monstranz wohl aus jener Zeit.

wo das Allerheiligste aufgestellt wurde im untern Stock zwischen den 2 Fenstern gegen den Weg.

Hauptlehrer Wintermantel spielte an diesem Tage zum letztenmale die Orgel und ging dann fort nach Ettlingen. Auf ihn kam Lehrer Müller*), er war der Organist der Katholiken und selbst ein überzeugungstreuer Katholik; Unterlehrer Kaufmann spielte als Altkatholik in der bisherigen Pfarrkirche die Orgel. Den ersten altkath. Gottesdienst in Gütenbach hielt der altkatholische Pfarrer Kinks von Heidelberg; dann kam Pfarrer Stapf, wohnte aber in Furtwangen, wo er einstweilen noch in der Gewerbehalle Gottesdienst hielt.

Die erste Notkirche in Gütenbach.

Da der Raum im Pfarrhaus zu klein war, machte Severin Hummel den Vorschlag, in seinem Hause, genannt die „Gießhütte", im I. Stock eine Notkirche zu errichten. Aus dem in der ganzen Erzdiözese gesammelten Kollektengeld bekamen die Katholiken von Gütenbach 500 fl. zur Verfügung gestellt, zur Erbauung der ersten Notkirche. Die Bauern lieferten das Holz, Zimmermann Straub besorgte die Einrichtung dieses Lokals, und am Weihnachtsmorgen 1874, früh um 6 Uhr zog man in Prozession ein in diese erste Notkirche. Das Altärchen, speziell der hölzerne Tabernakel, der heute noch in der Karwoche gebraucht wird, ward geschenkt von Pius Furtwängler, der selbst Altkatholik war! Der Raum war in diesem Kirchlein trotz der angebrachten Empore und obgleich Sonntags keine Stühle drinn waren, zu klein und deshalb baute man noch einen hölzernen Vorbau an (etwa 15 m lang und ebenso breit).

Im Ganzen wurden für diese erste Notkirche ausgegeben:

für Zimmermannsarbeiten	422 fl.	26 kr.
an Maler Berger für Anstreichen ca.	22 „	
für Verschiedenes zum Altar	9 „	22 „
	453 fl.	48

*) Zur Zeit in Mühlburg bei Karlsruhe.

Die von obigen 500 fl. noch übrigen 46 fl. 12 wurden für die notwendigsten Paramente verwendet. Pfarrer Falchner in Neukirch hat für diese Notkirche sein Harmonium zur Verfügung gestellt.

Der Bau der jetzigen Notkirche.

Für die Dauer war diese erste Notkirche aber zu klein. Deshalb wandte man sich anfangs März an den Oberstiftungsrat um den Ankauf eines Grundstückes auf dem Pfarrwittum. Joh. Georg Kreuz, Joh. B. Faller, Albert Dold und Fidel Hepting waren die Käufer. Doch die Altkatholiken wandten sich an das Bezirksamt, um den Bau zu verhindern: Alles wurde probiert, bis endlich am 30. Juli 1875 der Kauf um die Summe von 400 fl. = 685 Mk. 71 Pfg. doch stattfinden konnte. Zimmermeister Straub hatte schon im Frühjahr das Holz gehauen und den Sommer über zugerichtet. Am 2. Aug. schloß nun die Kirchenbaukommission mit ihm den Bauvertrag ab: „er baut die Kirche ganz für 5000 fl.". Am 21. Aug. wurde mit der Aufrichtung der Kirche begonnen (das Fundament hatte man ja schon längst gegraben, war aber anfänglich durch persönliches Einschreiten des Bürgermeisters am Weiterbauen verhindert worden). An diesem 21. August arbeiteten wohl über 100 Hände an der Aufrichtung der Notkirche, aber Alles gratis! Die Bauern stellten ihre Fuhrwerke, auch Baumaterial unentgeltlich. Da war Leben! Abends, nachdem die Aufrichtung soweit vollendet war, hielt man ein frohes Festessen im „Schwert". Durch eine spez. Kollekte hiefür waren 583 Mk. 20 Pfg. eingegangen, wovon aber nur 387.49 Mk. gebraucht wurden. Eifrig wurde nun weiter gearbeitet, sodaß am 24. Okt. 1875 am Kirchweihfest der Domkapitular Dr. Karl Weikum von Freiburg die Notkirche einweihen konnte. Dieser Tag wurde feierlich begangen, er war ein Tag der Freude und des Trostes für die Gütenbacher Katholiken; hatten sie jetzt doch wieder ein würdiges Gotteshaus, trotz aller anderseitigen Anstrengungen. Der Herr Domkapitular Weikum widmete

Altkatholische Kirche in Gütenbach. — Von 1875—1904 Notkirche der Katholiken.

zur Erinnerung an diesen Tag der Notkirche bezw. den Katholiken von Gütenbach einen schönen, neuen romanischen Kelch mit der Inschrift im Boden des Kelches: „St. Maria, Auxilium Christianorum, ora pro nobis. In mem. 24. Oct. 1875. Carolus Weikum St Eccl. Metr. Frib. Canonicus“.

Betrachten wir kurz den Bau der Notkirche selbst: Das Gebäude hat keinen besonderen kirchlichen Stil, erstreckt sich von Osten nach Westen (Chor) auf einer prächtigen Anhöhe; es ist 19,50 m lang, 8,50 m breit und beinahe 10 m hoch; das Türmchen ragt noch 7 m über das Dach hinaus und die Höhe des Turmkreuzes beträgt beinahe 1 m. Das Fundament, 0,50 m hoch, ist jetzt frisch untermauert; die Wände sind Riegelwände mit einem Schindelmantel bekleidet und unterbrochen von acht Fenstern. Das Chor ist etwa 5 m lang, die Empore noch ein wenig länger. Der Hochaltar wurde angekauft in Mahlberg. Dort wurde eine neue Kirche gebaut und die alten Gegenstände verkauft. Der dortige Marien-Seitenaltar kostete 41 Mk. und wurde dann bei uns Hochaltar.

Er macht einen sehr guten Eindruck. Alles ist aber von Holz. Der Altartisch ist etwas geschweift ausgebuchtet, sodaß die Epistel- und Evangelium-Seite etwas hervorragen. Das drehbare Tabernakel war ursprünglich schön vergoldet und über demselben ein Platz für die Monstranz. Auf beiden Seiten sind je 2 Nischen für Blumen und Lichtstöcke.

Die Mitte des Hinterbaues nimmt ein großes Mutter-Gottes-Bild ein, das die hl. Maria darstellt mit dem göttlichen Kind auf ihrem Schoße, wie es den Menschen seine Händlein entgegenstreckt; rings umher schweben Engel, einen Kranz tragend. Es ist dies ein ganz schönes, künstlerisch gutes Bild von der Mutter-Gottes, als der „Hilfe der Christen“.

Oben stellt ein kleines Gemälde den hl. Erzengel Michael dar, und rechts und links davon ruhen auf Absätzen die Figuren der 4 Evangelisten.

Eben von Mahlberg kam auch eine Orgel für 46 Mk., war aber gerade kein Kunstwerk; schön sind dagegen die beiden Beichtstühle, prächtiges Schnitzerei-Werk befindet sich daran*), der eine

*) Seit 21. Mai 1904 stehen aber diese Beichtstühle in der Pfarrkirche und nehmen sich dort prächtig aus.

kostete 17 Mk., der andere nur 12, ein Traghimmel 10 Mark. Also die ganze Rechnung von Mahlberg betrug nur 126 Mark.

Die Seitenaltäre in der Notkirche sind billige Arbeit; derjenige auf der Evangelienseite ist der Verehrung der Mutter Gottes geweiht, wie das Altargemälde zeigt, das die Mutter Gottes in einer seltenen Auffassung darstellt; in der Mitte steht Maria, in der linken Hand einen Hohlspiegel, in den die Strahlen des hl. Geistes treffen; rings um sie stehen die 14 Nothelfer mit den aus ihrer Lebensgeschichte bekannten Kennzeichen. Es ist das wohl die symbolische Darstellung des „Speculum justitiæ“ = „Spiegel der Gerechtigkeit.“

Der Nebenaltar auf der Epistelseite ist ähnlich dem Mutter-Gottes-Altar. Das Altarbild zeigt uns den heiligen Johannes Nepomuk, in seiner priesterl. Kleidung mit dem Kruzifix in der Hand; im Hintergrund ist sein Sturz in die Moldau dargestellt. Dieses Altärchen hat einen Altartisch, der Mutter-Gottes-Altar nicht. Die beiden Bilder sind von einem Maler Palykeit in Waldshut, der ihnen einen ziemlichen Wert beimaß, geschenkt worden.

Schauen wir uns um nach dem sonstigen festen Inventar dieser Notkirche: Die alte Orgel war sehr klein, ohne Pedal und wurde gekauft bei Orgelbauer Eduard Hieber in Engen. Im Jahre 1890 schafften aber die Katholiken aus milden Beiträgen eine neue, bessere und größere Orgel an für 1850 Mark. Sie wurde gekauft bei Orgelbauer H. Voit in Durlach. — Der Kreuzweg ist jener um 1870 von Wohltätern gestiftete Kreuzweg, der noch in der Pfarrkirche war und jetzt (1904) wieder dorthin zurückkam. Es ist Alltagsmalerei, auf Blech ausgeführt von Amand Maier, nach Augsburger Zeichnungen von Götz gemalt, wie auch die 2 Bilder auf den oben erwähnten 2 Beichtstühlen. Die größere Glocke in der Notkirche ist gegossen von Koch in Freiburg, hat 158 Pfd. und kostete 250 Mk. 23 Pfg. Die kleinere Glocke war früher auf dem Schulhaus und wurde im Januar 1903 durch einen Gemeinde-Beschluß in den Turm der Notkirche verwiesen. Bis Januar 1903 hing an dieser Stelle ein anderes Glöcklein, das der † Xaver Dold für die Katholiken geliehen hatte.

Stellen wir nun noch kurz zusammen, was diese zweite Not-

kirche gekostet, und dann in welcher Weise das Geld zusammengebracht wurde:

1) Der Ankaufspreis des Feldes 685,71 Mk., sowie die Vorbereitungskosten, zusammen:	769,35	Mk.
2) Der Kirchenbau selbst: Akkordsumme: 8571,43 Mk. und andere Arbeiten zus.:	10278,18	„
3) Kosten bei der Aufrichtung	421,28	„
4) Versicherungsgelder (damals)	39,66	„
5) Kirchengeräte (Altäre, andere Arbeiten)	971,45	„
6) Kultgegenstände*)	468,20	„
7) Glocken und Orgel	250,23	„
	und 194,57	„

So kostete der ganze Bau **13392,92** Mk., die vielen unentgeltl. Arbeiten, Geschenke an Baumaterial u. s. w. nicht einmal eingerechnet.

Die milden Beiträge an Geld betrugen 13287,19 Mk; davon brachte der Pfarrverw. Huber 9209,37 Mk. zusammen (von seinen Konfratres und besonders vom Kapitels-Vikariat Freiburg 4716 Mk.). Die Katholiken von Gütenbach brachten außer den vielen Mühen und Entsagungen ungeheure Opfer, sie arbeiteten umsonst an der Kirche, mußten sich einschränken u. s. w.

An Geld gaben sie in der ersten Kollekte	3494,62	Mk.
„ „ zweiten „	583,20	„
Zusammen	4077,82	Mk.

Von nun an mußten die Katholiken auch den Mesnergehalt selbst bezahlen. Bisher hatte die Gemeinde jährlich 154 Mk. 28 Pfg. für diesen Dienst bezahlt. Die Ausgaben für den innern Schmuck der Kirche an Blumen u. s. w. übernahm der von 1875—88 bestehende „Kirchl. Verein des hl. Erzengels Michael“. Ihm gehörten immer etwa 12 Jungfrauen an; schon im Jahre 1878 betrug sein Vermögen 220 Mk. Alles kam aber 1888 an den Kirchenfond, auch der oben genannte „Jesus-Maria-Josef-Bruderschaftsfond“.

Am 15. Juni 1875 machten die hiesigen Altkatholiken eine

*) Schöne romanische Monstranz 205 Mk., Bild des auferstandenen Heilandes 110,90 Mk. u. s. w.; jetzt Alles in der Pfarrkirche.

Eingabe, um die Pfarrpfründe zu erlangen, und suchten, um dies zu erreichen, möglichst viele Unterschriften zu erhalten; allein die Katholiken waren schon bedeutend in der Mehrzahl, indem sie 196 Stimmen zusammenbrachten. Jetzt ging es an eine Streichung und Wiederaufnahme der Namen, bis schließlich im November 1876 das Ministerium endgiltig entschied: die Altkatholiken müßten es auf eine Abstimmung ankommen lassen unter Aufsicht des Amtmannes. Darauf ließen es die Altkatholiken im Bewußtsein ihrer Minderheit aber nicht ankommen, und war somit die Sache erledigt. — Nicht lange ging es nun, bis es die Altkatholiken auch versuchten, das Pfarrhaus, die Kirche u. s. w. als Eigentum der Gemeinde auszugeben und einen Eintrag ins Grundbuch (1861) leugneten. Die Katholiken betonten aber energisch: hätte der Gemeinderat diesen Eintrag streichen wollen, so hätte er die Sache gerichtlich ausmachen müssen und nicht privatim.

Bald gaben die Altkatholiken aber auch diesen Streit auf! Die Katholiken hatten Recht behalten.

Am 16. Nov. 1876 versuchten es nun die Altkatholiken mit dem Kirchenfond (sei 2000 Mk. stark) mit der Begründung, der Zweck der Stiftungen werde nicht mehr erfüllt, da die Katholiken in einer Privatkirche seien und auf die Pfarrkirche verzichtet hätten. Auch müßten sie als Bürger jährlich mitzahlen helfen an dem Beitrag der Gemeinde an den Kirchenfond (betrug 200 Mk.). Der Stiftungsrat erwiderte, die Stiftungen werden erfüllt mit den 113 Jahrzeitsopfern, zudem hätten die Katholiken niemals auf die Pfarrkirche verzichtet. Kurz auch da mußten es die Altkatholiken verspielt geben. Der bisherige Beitrag der Gemeinde an den Kirchenfond wurde allerdings sistiert und zwar, wie es scheint, mit bezirksamtlicher Gutheißung.

Der sich steigernde Einfluß der Katholiken und ihre Mehrzahl zeigte sich nun bald auch bei der Bürgermeisterwahl 1876, wo Ign. Schultheiß bezw. Joh. B. Faller jung gewählt wurde, ebenso bei den Erneuerungswahlen zum Gemeinderat 1877*)

*) Dieser war altkatholisch bis auf Jg. Schultheiß und Josef Wehrle, Schreiner; jetzt wählte man für die Herren Roman Kienzler, (Schmied) und Max Scherzinger, die Herren Salomon Dold und Amand Fehrenbach; Gerson Kern, Joh. Löffler blieben einstweilen noch im Gemeinderat, ebenso unser Jg. Schultheiß und J. Wehrle.



und zum Stiftungsrat (1875 und 77), wo an die Stelle der Altkatholiken nur Katholiken traten.

Pfarrer Huber hatte so 4 Jahre hindurch eifrig gearbeitet, Vieles erduldet; Angriffe auf seine priesterliche Ehre erwiesen sich in einem Prozeß als mutwillige Bosheit.

Dem edlen Priester Joseph Huber aber sind die Gütenbacher Katholiken zum innigsten, ja zu ewigem Danke verpflichtet; er steht aber auch noch im besten Andenken bei ihnen. Am 23. Mai 1878 verließ er diesen Posten, und an seine Stelle trat Pfarrverweser

52) Albin Kern, hier von 1878—80 (Nov.), war geb. in Wagenstadt und ist am 19. Juni 1902 in Biberach gestorben.

Unter ihm sah Gütenbach seit dem Jahre 1748, wo die Pfarrkirche eingeweiht wurde, zum erstenmale wieder einen katholischen Bischof. Am 22. Septbr. 1878 spendete der Weihbischof Lothar v. Kübel in Furtwangen die hl. Firmung: die Gütenbacher gingen in Prozession dorthin. Am andern Tag, Montag, den 23. Sept., vormittags 10 Uhr wurde der Bischof feierlichst in Gütenbach empfangen; das ganze Dorf war geziert, Triumphbogen errichtet u. s. w. In der schön gezierten Notkirche hielt er eine Ansprache und eine Andacht, unterhielt sich nachher auf's freundlichste mit den Leuten, den Kindern, den Firmlingen und besonders mit dem Stiftungsrat. Mittags ½1 Uhr fuhr er wieder ab nach Freiburg; es war dieser Tag ein zweiter Jubeltag für die Katholiken Gütenbachs nach so vielen trüben Tagen.

Am 25. Juni 1879 kam auch der altkatholische Bischof Reinkens von Bonn zum erstenmale nach Gütenbach; er stieg ab im Gasthaus zur „Hochburg"; der ganze Empfang ꝛc. soll aber etwas einfacher ausgesehen haben, als der vorhin geschilderte.

Im Jahre 1888 (2. Juli) und im Jahre 1894 kam er noch einmal nach Gütenbach. Auch sein Nachfolger Bischof Theodor Weber war schon zweimal hier, nämlich im Jahre 1900 u. 1904.

Als altkathol. Pfarrer funktionierten in Gütenbach bezw. in Furtwangen:

1) 1874 Hugo Stapf aus der Diözese Augsburg, residierte in Furtwangen, vom April 1875 an aber in Gütenbach*), bis

*) In Furtwangen war unterdessen Arnold altkath. Pfarrer.

er 1876 (Okt.) wieder nach Furtwangen zurückging und Gütenbach als Filiale versah. 1878 (April) kam er nach Waldshut, und an seine Stelle trat ein ehemaliger Kapuziner, geb. in Obervolbach in Kärnten, nämlich Pastor

2) Lang; auf die Enthüllungen der „Freien Stimme“ vom 20. Nov. u. ff. konnte er sich aber nicht mehr halten; Reinkens entließ ihn deshalb bald aus seinem Dienste. Lang hielt sich aber immer wieder in der Gegend auf, bis ihm endlich im Dez. 1879 vom Bürgermeister in Furtwangen der Ort verwiesen wurde. Bis zum 1. Febr. 1880 hatten nun die Altkatholiken keinen Geistlichen mehr.

Da kam der bisherige altkatholische Pfarrverweser von Konstanz,

3) Adalbert Pyszka. Er war geb. in der Erzdiözese Posen im Jahre 1845 und 1871 zum Priester geweiht. Schon im Mai 1880 ließ er sich aber zum Pfarrer von Pforzheim wählen, und der dortige altkatholische Pfarrer

4) Joseph Dilger (einer der 3 Geistlichen, die damals in unserer Erzdiözese Freiburg abgefallen sind) kam am 31. Mai 1880 nach Furtwangen und blieb dort bis 1. Okt. 1888, wo er nach Königsberg ging*). Der dortige altkatholische Pastor

5) Klotz, z. Zt. altkatholischer Pfarrer in Baden-Baden, kam dann im Oktober 1888 hierher. Auf ihn folgte im Jahre 1890 der altkatholische Pfarrer

6) Müller, und zwar residierte dieser in Gütenbach selbst vom Jahre 1890—92. Seither versieht Herr Pfarrer

7) Seyfried die altkatholische Pastoration von Gütenbach und Furtwangen, wo er sein im Jahre 1899 erbautes Pfarrhaus bewohnt.

Neben dem altkathol. Pfarrer besteht noch ein aus etwa 6—8 Laien zusammengesetzter „Altkatholischer Kirchenvorstand“. Dieser bestimmt mit dem jeweiligen Pfarrer die Zeit des Gottesdienstes, vertritt mit ihm die altkatholische Kirchengemeinde nach außen, muß auch für die Unterhaltungsgelder Sorge treffen und hat die Pfarrer-Wahl vorzunehmen.

Die Altkatholiken von Gütenbach hatten, bevor sie die Pfarrkirche zur Mitbenützung erhielten; dem Ministerium erklärt:

*) Ist dort auch unlängst gestorben.

einstweilen, bis sie die Pfründen bekämen, könnten sie ihren Geistlichen selbst unterhalten.

Als sie aber die Pfründen nicht bekamen, wandten sie sich an den Landtag, um Bewilligung eines Staatszuschusses, der ihnen dann auch bewilligt wurde in der Sitzung vom 10. März 1881, und zwar für Furtwangen 1200 Mk. und für Gütenbach 1000 Mk.*)

Nach R. Kreuzers (Altkatholik) „Zeitgeschichte von Furtwangen und Umgebung" (Seite 49) belief sich im Jahre 1878 der Gehalt des altkath. Pfarrers von Furtwangen und Gütenbach auf 2 800 Mk.

Davon fließen, wie es dort heißt:

	1200	Mk.	aus der Staatskasse
	155	„	aus dem Kirchenfond Furtwangen
	600	„	aus der altk. Kirchengemeinde Gütenbach
u. die übrigen	845	„	müßten gedeckt werden durch Beiträge der Mitglieder.
	2 800	Mk.	

Auch hätten die Mitglieder der altkatholischen Kirchengemeinde ihren Mesner zu bezahlen (in Gütenbach 154,28 Mk.), sowie auch den Organisten (in Gütenbach 85,71 Mk.) Dies die Angaben Kreuzers um 1878.

Auch heute noch beträgt der Gehalt des altkatholischen Pfarrers ca. 2800 Mk., wozu die altkatholische Kirchengemeinde Gütenbach 1150 Mk. beisteuert (vgl. Staatszuschuß 1250 Mk.), während der kath. Kirchenfond Furtwangen nur noch 90 Mk. bezahlt und der Rest von 1560 Mk. von der altkatholischen Kirchengemeinde Furtwangen aufgebracht wird, die aber auch einen Staatszuschuß von 1250 Mk. zur Verfügung hat. Alles Uebrige bezahlen die Mitglieder der altkatholischen Kirchengemeinde Gütenbach wie anno 1878 auch heute noch, so den Mesnergehalt (80 Mark), den Organistengehalt (200 Mark) und überhaupt alle laufenden Ausgaben für den Gottesdienst und anderes mehr, die nicht gerade unbedeutend sind, weshalb sie nun auch örtliche Kirchensteuer erheben wollen.

Sonach haben die Altkatholiken Gütenbachs nicht uner-

*) Nach neuester eingezogener Erkundigung erhalten zur Zeit Furtwangen sowie Gütenbach einen Staatszuschuß von je 1250 Mk.

hebliche Auslagen, haben zu opfern für immer, solange sie bestehen und nicht sich selbst aufgeben wollen. Sollte gar einmal der Staatszuschuß wegfallen, so wäre die aufzubringende Geldsumme im Verhältnis zur Mitgliederzahl der altkatholischen Kirchengemeinde (gegenwärtig etwa 300) sogar sehr groß zu nennen. Dem gegenüber hatten aber auch die Katholiken Gütenbachs in den verflossenen 30 Jahren wohl gegen 30000 Mk. für kirchliche Bedürfnisse auszugeben.

Aus all' dem ersehen wir, daß die religiöse Trennung auch in materieller Beziehung für die Einwohner von Gütenbach kein Glück war.

Diese vielen Tausend Mark, die bisher von beiden Konfessionen aufgebracht werden mußten, hätten viel bessere Verwendung finden können für das Gemeindewohl, und statt gegenseitig Aerger und Streit zu säen, hätte man mit diesem schönen Gelde Frieden stiften, zum Wohl der ganzen Gemeinde Großes unternehmen können.

Im Nov. 1880 kam nun wieder ein kath. Pfarrer*) nach Gütenbach. Es war

53) Friedrich Gäng (1880—88). Er erhöhte den armen Kirchenfond um etwa 2800 Mark**), das aus 300 Mark bestehende Notkirchenkapital auf 1000 Mark, reparierte auch die Notkirche, schaffte neue schöne Paramente an und lies auch das Pfarrhaus renovieren. 1886 meinte er die Pfarrkirche wieder bekommen zu können; doch die Zeit war noch nicht die richtige! Am 13. Dez. 1888 ging er mit Absenz-Bewilligung nach Kippenheim. — Er war geboren am 23. Febr. 1844 in Engelwies, ord. 1871 und starb dann am 31. Dez. 1902 als Pfarrer in Hofweier. Es folgten nun die zwei Pfarrverweser:

54) Joseph Eckert von Hänner, geb. 10. Oktober 1856, ordiniert 1882, hier von Februar 1888 bis Juli 1889, jetzt seit 29. Juni 1899 Pfarrer in Wyhlen und

55) Adolph Anna von Gegenbach, geb. 15. März 1855, ordiniert 1881, jetzt Pfarrer in Heuweiler seit 24. April 1901. Hier war er vom Juli 1889 bis 22. Okt. 1890. Er schaffte

*) Seit 15 Jahren (1865) waren nur Verweser hier.
**) Im Jahre 1884 wurden auch dem Kirchenfond von Rosina Ganter 2000 Mark zur Unterhaltung des ewigen Lichtes gestiftet.



für die Notkirche die neue Orgel an. Am 22. Oktober 1890 kam zunächst als Pfarrverweser nach Gütenbach

56) Rudolph Dietrich*), geb. 4. Oktbr. 1863 in Boxberg, ord. 12. Juli 1888, wurde dann im Oktober 1892 Pfarrer hier. Mit seiner ganzen Jugendkraft begann er hier zu wirken und hat unendlich viel Gutes gestiftet. Ganz neues frisches Leben kam in die kath. Gemeinde, der religiöse Eifer wurde allenthalben frisch entfacht. Kaum war R. Dietrich im Oktober 1890 als Pfarrverweser in Gütenbach aufgezogen, als am 27. Nov. 1890 70 evangelische Seelen im Einvernehmen mit den Altkatholiken eine Eingabe an die römisch-katholische Stiftungskommission Gütenbach machten mit der Bitte, die Pfarrkirche mit den Altkatholiken benützen zu dürfen. Diese Bitte wurde aber unter Hinweis auf § 59 und 10 des I. bad. Konstit.-Ediktes vom 14. Mai 1807 abgeschlagen. — Diese Protestanten sind meist eingewandert infolge des neulichen Aufschwungs der Fabriken; vom Protestantismus wußte man früher in Gütenbach nicht viel und das Wenige nur aus den Büchern und vom Hörensagen. Heute beträgt die Zahl der Protestanten in Gütenbach etwa 30—40; für ihren Gottesdienst kauften sie im Jahre 1894 ein Wohnhaus um den Preis von 7000 Mk. an und richteten darin einen Betsaal ein. Pastoriert wird diese „protestantische Kirchengemeinde Gütenbach" von dem jeweiligen Pastorationsgeistlichen in Furtwangen, zur Zeit von Herrn Pastor Schultz.

Im Jahre 1892 versuchte Pfarrer Dietrich die Pfarrkirche wieder zur Alleinbenützung für die Katholiken zu bekommen. Doch das Ministerium war für einen solchen Plan noch nicht zu haben. Im Jahre 1893 gründete Pfarrer Dietrich den kath. Arbeiterverein und hat uns damit eine gute, schöne Stiftung hinterlassen; überhaupt in der ganzen kath. Gemeinde wirkte dieser Mann unermüdlich und segensreich, bis plötzlich am Morgen des 28. Febr. 1899 die Trauerkunde durch das Dorf lief „unser Pfarrer ist heute nacht gestorben". Unsägliches Jammern und Weinen entstand um den allgeliebten Seelenhirten; bei der Beerdigung beweinte die ganze kath. Gemeinde in

*) Näheres über diesen wahrhaft edlen Mann im Priestergewande siehe in dem Nekrolog: „Andenken an Pfarrer R. Dietrich, sein Leben und Wirken", erschienen bei H. Müller, Furtwangen. 1899.



tiefste Trauer versenkt ihren großen Wohltäter und väterlichen Freund; etwa 25 Geistliche haben dem geliebten Konfrater die letzte Ehre erwiesen.

Er liegt begraben in der Mitte des neuen Friedhofes, den er selbst eingeweiht hatte im Jahre 1891 (am Sonntag vor dem Kirchweihfest). Er ist der siebente Geistliche, der in Gütenbach gestorben und der sechste, der da beerdigt ist (vergl. K. Kurle † 1659, Eisenbrandt 1679 †, Buegmann 1715 †, Hinterfaad 1726 †, Maier 1754, Kerkenmaier 1779 †).

57) Zur Aushilfe war dann hier von Anfangs März bis 20. April: Eduard Nach, geb. 17. April 1871 in Adelhausen, ord. 1897, zur Zeit Lehramtspraktikant in Freiburg i. Br.

58) Am 20. April zog dann als Pfarrverweser auf, Wilhelm Woerner, geb. 29. Jan. 1864 in Urloffen, ord. 1889, zur Zeit Pfarrer in Hubertshofen.

59) Sein Nachfolger war Josef Zeller, geb. in Stadenhausen am 23. Sept. 1870, ord. 1896, seit Okt. 1902 Pfarrer in Stetten bei Engen.

Er war hier vom Dez. 1899 bis Febr. 1901 und begann die Verhandlungen mit dem Ministerium, die Rückgabe der Pfarrkirche betr.

Mit neuem Eifer wurde aber die Sache betrieben von unserem jetzigen hochw. Herrn Pfarrer

60) Andreas Halter, geb. 31. Oktbr. 1869 in Ober-Entersbach, ord. 1895, in Gütenbach seit 28. Febr. 1901.

Unermüdlich war er tätig und scheute keine Mühe, kein Opfer, um endlich die Pfarrkirche zurückzuerhalten. Um überhaupt etwas zu erreichen, mußten zunächst die vier Eigentümer der Notkirche*) ihr Besitzerrecht übertragen auf den katholischen Kirchenfond.

Sodann mußte die Notkirche nach dem Gutbefinden des staatlichen Baumeisters renoviert werden, wodurch das bisher gesammelte Notkirchenkapital im Betrag von gegen 4000 Mark vollständig aufgebraucht wurde, sogar nicht einmal hinreichte. Endlich sollte durch Ministerial-Erlaß vom 24. Okt. 1902 den Katholiken auf 23. Nov. die Kirche zurückgegeben werden. Allein

*) 1. Joh. B. Faller, 2. Fidel Hepting, 3. Georg Kreutz, 4. Albert Dold.

die Altkatholiken ergriffen noch im letzten Moment, am 20. Nov. den Rekurs: die Notkirche mußte noch einmal, besonders im Fundament, verbessert werden. Lange Verhandlungen folgten diesen Reparatur-Arbeiten, einen Antrag des Großh. Ministeriums auf friedliche Lösung dieser Frage (um Weihnachten 1903) wiesen die Altkatholiken mit Entrüstung zurück. Doch Alles nimmt sein Ende, sogar der Gütenbacher Kirchenstreit, und so feierten die Katholiken am Pfingstsonntag, den 22. Mai 1904 ihr drittes und Hauptfest, den feierlichen Wiedereinzug in das von ihren Vätern erstellte Gotteshaus. 30 Jahre waren die Gütenbacher Katholiken in der Notkirche; jetzt herrscht eine wahre, große Freude und die Katholiken in Entbehrung und Kampf geläutert, werden dieses ihr Gotteshaus jetzt doppelt hochschätzen, es lieben, es immer recht zahlreich besuchen zur Ehre Gottes, zu ihrem eigenen Heile und Wohlergehen.

Beschreibung der katholischen Kirche.

Es dürfte nun interessieren, diese vielumstrittene Pfarrkirche etwas näher kennen zu lernen. Was den Bau selbst, das Aeußere anbelangt, das kennen wir ja Alles schon aus der Erbauungsgeschichte (1748 &c.). Wenden wir uns deshalb zur Beschreibung des Innern der Kirche, zunächst

1) zum Hochaltar. Er füllt die ganze Chorwand aus. Das obere kleinere Altarblatt stellt die gewaltsame Ertränkung des hl. Johannes von Nepomuk dar. Das Haupt- und Mittelaltarblatt präsentiert die Enthauptung der heiligen Katharina, der Kirchenpatronin. Beide Gemälde sind von Maler Simon Gleiser, damals in Staufen, ganz nach der Manier seiner jugendlichen Gemälde; seine späteren Arbeiten, meint Pfarrer Jäck, nehmen einen sanfteren Pinsel und eine ästhetischere Zeichnung an.

Dieser Hintergrund des Altars wird durch gebrochenes Obergewölbe, das auf 2 runden Säulen ruht, mit der Mensa des Altars verbunden. Der Altartisch selbst ist von Stein; auf ihm ruht das Tabernakel, an dem 4 Leuchterarme angebracht sind. Die Fassung ist grün-braune Marmor-Imitation mit vergoldetem Laubwerk und Zieraten. Zwischen der Mauer und dem Säulenwerk des Hintergrundes sind die Statuen des heil. Petrus und Paulus, gelblich gefaßt.

Dieser Altar wurde in den Jahren 1768—72 von Wohltätern gestiftet. Die Gebrüder Josef, Johann, Mathias und Gregor Grießhaber im Unteren Grund bezahlten die Schreiner- und Maler-Arbeit mit 300 fl. Die Fassung des Altars wurde um 240 fl. akkordiert, wozu noch 28 fl. 27 kr. Unkosten kamen. Die 268 fl. 27 kr. wurden durch folgende Wohltäter bezahlt:

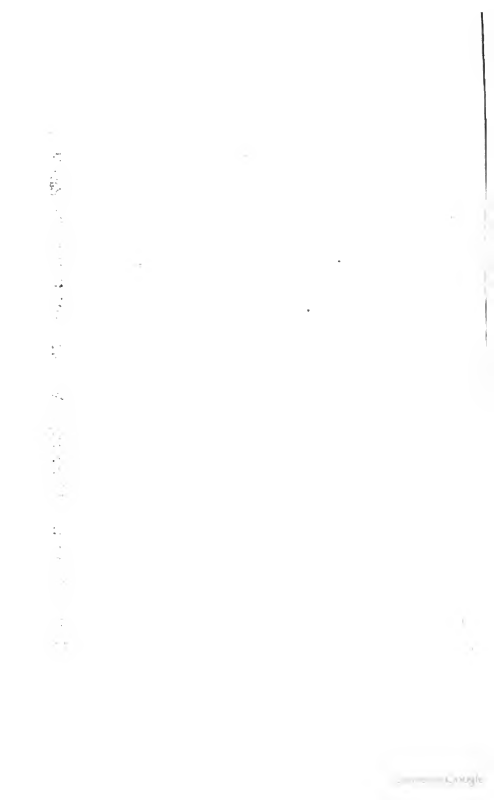
Franziska Duffner	125	fl.	
Ungenannter	63	„	
Burgbauer	34	„	
Aus einer Sammlung	19	„	20 kr.
Der Vogt	5	„	58⅓ kr.
Anna Ketterer	12	„	30 kr.
Michael Dorer	4	„	40⅓ kr.
Obervogt v. Pflummern in Triberg	1	„	55 kr.
Kustos von Waldkirch	1	„	30 kr.
Sebastian Dorer	—	„	33⅓ kr.
	268	fl.	27 kr.
und obige	300	fl.	
Also kostete der Hochaltar	568	fl.	27 kr.

Er wurde repariert im Jahre 1786 durch Faßmaler J. Georg Gsell für 70 fl., wozu Pfarrer Josef Dietrich seine bei der Kirche stehende Forderung von 40 fl. schenkte. Im ganzen ist der Hochaltar kein Kunstwerk, sondern gewöhnliche Barock-Arbeit. Er ist auch in schlechtem Zustand, und wird man deshalb in Bälde daran denken müssen, einen neuen, passenden Hochaltar für diese Kirche zu beschaffen. Nur wird die Geldfrage wieder eine leidige Rolle dabei spielen; jedoch hoffen wir auf den schon oft erprobten Opfersinn der Katholiken!

2) Der Seitenaltar auf der Männerseite. Die Ober-Altarplatte enthält das Bild des sterbenden Josef an der



Römisch-Kathol. Pfarrkirche Gütenbach.



Seite Mariens und Jesu; das Hauptbild präsentiert die Abnehmung Christi vom Kreuze. Beide Gemälde sind von Maler Simon Gleiser, damals (1780) in Freiburg. Das Kolorit ist sehr sanft, die Zeichnung bis auf den linken Arm des Leichnams Jesu meisterhaft: Charakter und Haltung ist trefflich.

Unter diesem Bild ist eine Nische mit einem kleineren Bilde des hl. Michael. [Es ist dies vielleicht das schon Seite 21 erwähnte in den Jahren 1615—20 von Michael Duffner für 30 bz. angeschaffte Michaelsbild.] An den Seitensäulen stehen die Statuen des heil. Franziskus und des heil. Johannes (mit Kelch und Schlange). Der hl. Franziskus ist von der Meisterhand eines Gütenbachers, des Mathias Faller vom Fallengrund (1707—90; Weiteres im III. Teil) geschnitzt und weiß gefaßt.

3) Der Seitenaltar auf der Frauenseite. Das obere Bild stellt den Erzengel Michael dar, das Hauptbild die hl. Dreifaltigkeit, wie sie die allerseligste Jungfrau Maria krönt. Pfarrer Jäck meint über dieses Bild: „schon das Sujet desselben verrate keinen Meister"; die Ausführung des Gedankens, die Zeichnung, das Kolorit, Charakter und Haltung der Figuren verkünden es in der Tat, daß es die Arbeit eines Arbeiters in Oelfarben und keines Kunstmalers ist. Johann Pfanner hat dieses Bild gemalt im Jahre 1780. — Die an den Säulen stehenden Statuen sind der hl. Antonius, geschnitzt von Mathias Faller, und rechts die Statue eines nicht erkenntlichen Heiligen; ich möchte ihm nur allzugerne ein griechisches Kreuz in die Hand geben und ihn Andreas taufen zu Ehren des hochw. Herrn Pfarrers Andreas Halter, der uns diese Kirche nach langem Ringen und Sehnen endlich zurückerobert hat.*)

Beide Seitenaltäre wurden in den Jahren 1779—81 hergestellt. Die Schreinerarbeiten bezahlte ein Wohltäter der Kirche, Philipp Fehrenbach, Bauer auf dem unteren Lehmansgrund mit einer Summe von mehr als 400 fl. Die beiden Altarblätter zu den Seitenaltären wurden von Maler Pfundner in Freiburg gekauft um 60 fl. und von der Kirche bezahlt. Die Fassung besorgte J. Georg Gfell von Furtwangen um 600 fl.

*) Aeltere Leute belehrten mich nachträglich, daß diese Statue tatsächlich den hl. Andreas darstelle.

Dazu stifteten:

Maria Faller	50 fl.
Pfarrer Kerkenmeiers Erben	43 fl. 26 kr.,
Pfarrer Dietrich	10 fl. 30 kr.,
Ungenannter	64 fl. 18 kr.,
Aus einer Sammlung	83 fl. 1½ kr.,
Karl Scherzinger	8 fl. 20 kr.,
Obervogt	4 fl. 48 kr.
Zusammen	264 fl. 23½ kr.,

das Uebrige wurde aus der von Pfarrer Kerkenmeier hinterlassenen Erbschaft von 981 fl. bestritten.

4) Wie die Seitenaltäre so ist auch die Kanzel gefaßt, die Verzierungen vergoldet. Sie wurde 1780 aufgerichtet; die Fassung und Arbeit war eingeschlossen in den Akkord mit den Seitenaltären.

5) Früher stand in der Kirche noch ein Bild der hl. Familie, das Bruderschaftsbild, etwas über 3 Schuh hoch, das Jesus-Kind über 2 Schuh. Es war verfertigt von Mathias Faller in Gütenbach um 1750 für den Preis von 18 fl. und stand von 1790—1806 in einer Nische eines Nebenaltars, alt und verstaubt. Pfarrer Jäck ließ es wegen seines Kunstwertes von einem hiesigen Uhrenschildmaler Stefan Dietlinger auf dem Sattel für 22 fl., was aus den Bruderschaftsgeldern bezahlt wurde, wieder frisch fassen. Dieses Bild wurde dann auf die Altarfläche des Hochaltars gestellt als Symbol der Bruderschaft. Leider haben wir von diesem Bilde keine Spur mehr.

6) An den beiden Seiten des Schwibogens, in dessen Mitte ein großes Kruzifix hängt, sind die Statuen des hl. Johannes und der Mutter Gottes angebracht; es ist dies wiederum Bildhauerarbeit von Mathias Faller (etwas über ½ m hoch). Ueber die Anschaffung dieser Figuren ist nichts aufgezeichnet, wahrscheinlich wurden sie schon zweimal renoviert, um 1780 und 1850.

7) Links vom Seitenaltar auf der Frauenseite ist die Statue des hl. Job und rechts vom anderen Nebenaltar die des heil. Sebastian; wahrscheinlich stammen diese Bilder noch aus der alten Kirche; vielleicht sind es die Statuen, die in den Jahren 1645—46 auf Kosten von Bartlin Kirners Frau renoviert und

vielleicht um 1770—80 neu gefaßt wurden; ebenso das aus Holz geschnitzte Bild der schmerzhaften Mutter Gottes in der Nische beim linken Seitenaltar.

8) Der Taufstein, der bisher in der Pfarrkirche stand, scheint's sehr alt, zerbrach beim Kirchenwechsel (21. Mai 1904).

9) Die Beichtstühle sind zusammen mit dem neueren Taufstein aus der Notkirche herüber gebracht worden (21. Mai 1904).

10) Die Orgel. Um 1788 kauften die Gütenbacher die alte Orgel von Triberg um 110 fl., die Einrichtungskosten betrugen fast 3mal soviel, nämlich 410 fl. 23 kr.

Davon bekam der Orgelmacher Ambrosio Ranzoni 114 fl., der Bernauer Blasbalgmacher für den neuen Blasbalg 40 fl. u. s. w. Aus der Kirchenfabrik wurden 83 fl. 38 kr. bezahlt, von Gallus Fehrenbach 217 fl. 38 kr., das Uebrige in kleineren milden Beiträgen. Diese Orgel war klein, hatte aber einen reinen und hellen Ton. Im Jahre 1808 wurde die zweite angeschafft für 421 fl. 24 kr. (vergl. Pfarrer Jäck.) Diese Orgel nun mit 11 Registern wurde um 1857/8 verkauft für 150 fl. und eine neue angeschafft im Werte von 5000 fl. Georg Scherzinger („Hinterwälder Glasträger") gab allein 172 fl., und Herr Geistlicher Rat Grießhaber in Rastatt, gestorben 1866 in Freiburg, (war geb. in Endingen) gab im Namen seines Vaters Josef Grießhaber, der hier im sogen. Scheerenhäusle geboren ist, 100 fl. Diese Orgel mit 28 schönen Registern, ist ein Meisterwerk; sie wurde gemacht bei Philipp Furtwängler in Elze in Hannover, wie auch die um 1865 von der Gemeinde aufgestellte neue Turmuhr (kostete 812 fl.) Dieser Furtwängler war ein Gütenbacher Bürgerssohn*) und wollte sich den Gütenbachern hiedurch als Wohltäter erweisen.

Die bis 1904 in der Kirche aufgestellte Uhr war, wenigstens der Kasten und der Schild, offenbar noch vom Jahre 1798, gestiftet

*) Ein Verwandter von unserm „Schmittelenz" im Schwefeldobel und den Fabrikanten Furtwängler in Furtwangen, ein Verwandter auch des sogen. „Schmitte-Bartle" des Gütenbacher „Bach-Bauers", dessen Sohn Professor der altklassischen Sprachen und später Direktor am Freiburger Gymnasium war. Letzterer war es auch, der als Student darauf hinwirkte, daß die Gütenbacher ihren Kindern ganz eigenartige, klassische Namen gaben, die man heute noch rufen hört, so Archimedes, Romulus, Matron, Hektor, Sylvan, Spes, Charitas, Pretiosa, Konkordia, Aurelia u. s. w. Ein Sohn des „Schmitte-Bartle" war auch der Seite 50 erwähnte Lehrer und Mesner Franz Furtwängler.

von Gregor und Mathias Grießhaber im Unteren Grund, wurde aber am 21. Mai 1904 ebenfalls aus der Kirche verwiesen.

Wir sehen also, die Kirche ist noch sehr wertvoll; Gütenbacher Künstler haben sich in ihr verewigt; nur hat die Kirche eine Reparatur äußerst notwendig, die nun auch in umfangreichem Maßstabe vorgenommen wird.

Seit 1850 ist sie nämlich nie mehr ordentlich repariert worden (vgl. obige Eingabe des Stiftungsrates vom Jahre 1846). Damals wurden auch die Altäre frisch gefaßt, die 16 Engelsbilder, Petrus und Paulus, der Taufstein und die 4 Säulen unter der Empore u. s. w. frisch vergoldet, ebenso das Bild des auferstandenen Heilandes u. a. mehr von Maler Friedrich von Rottweil um 270 fl. Maler Laule von Furtwangen renovierte die Altarbilder am Hochaltar. Zur Verschönerung der Altäre wurden vom Bruderschafts-Verein 218 fl. 32 kr. gegeben und von Barbara Dorer 50 fl., zusammen 268 fl. 32 kr.

1858 wurde dann die Empore nach vornen erweitert; für Alles wurden 5544 fl. 8 kr. verwendet, für gleichzeitige Reparatur des Pfarrhauses 1192 fl. 19 kr.: zusammen 6736 fl. 27 kr. Letzteres wurde 1902 wiederum renoviert für ca. 3600 Mk. und hat überhaupt schon so viel gekostet, daß man fast lieber einmal ein Neues gebaut hätte.

Das Eigentumsrecht an der Pfarrkirche.

Bei der Neuordnung der Grundbücher ergab sich die Frage „wem gehört eigentlich die Pfarrkirche?" Die Frage ist einfach zu lösen. Gebaut wurde die Kirche nicht von der Gemeinde, sondern von dem kath. Pfarrer als Zehntherrn. Wie Seite 55 schon betont, kann die Gemeinde nur Anspruch machen auf den 1865 erbauten 3. Stock des Turmes und auf die Uhr, die darin steht. Unterhalten wurde die Kirche auch immer vom Pfarrer als Zehntherrn, weil eben der Kirchenfond zu schwach war. Die Gemeinde hat sich denn auch am 9. Aug. 1902 zu einem Vertrage verstanden, worin sie das Eigentum des römisch-kathol. Kirchenfondes Gütenbach an der hiesigen Pfarrkirche nebst dem

um die Kirche herumliegenden Platze, sowie Turm und Glocken anerkennt und auf alle ihr etwa noch zustehenden Rechte verzichtet. Nur hat sie das Recht, die Glocken in Feuers-, Wassers- und Kriegsgefahr zur Abgabe von Signalen zu benutzen. Auch soll die kirchl. Ortsbehörde bei allgemeinen vaterländischen Feiern, wie am Geburtstag des Kaisers und Großherzogs, bei den Feiern für das kaiserliche und großherzogliche Haus, bei Erinnerungsfesten an Kriegstaten des deutschen Heeres und Friedensschlüsse zu den üblichen Zeiten läuten lassen.

Die politische Gemeinde hat auch keinerlei Baupflicht an der Kirche und dem Platz. Die Uhr wird, weil sie der Gemeinde gehört, von derselben im Stande gehalten, und besorgt vom Mesner oder einem Sachverständigen, der von dem Gemeinderat mit Zustimmung des Stiftungsrates ernannt wird. Unterläßt die Gemeinde die Besorgung der Uhr, so kann dieselbe entfernt und aus kirchl. Mitteln eine neue Uhr angeschafft werden. Bei etwaigen Streitigkeiten hat man sich bis zum etwaigen gerichtlichen Austrag der Sache an die Entscheidung des zustehenden Großh. Landeskommissärs zu halten.

Die Altkatholiken als solche haben keinerlei Rechte mehr Pfarrkirche, nur dürfen sie läuten bei Beerdigungen, insoweit der kathol. Gottesdienst nicht gestört wird.

Der Kirchenfond der Pfarrkirche.

Eine Urkunde über die Entstehung dieses Kirchenfondes ist nicht vorhanden; seit Ende des 15. Jahrhunderts, wo ein Geistlicher hier war, und besonders seitdem das Margaretenstift in Waldkirch mit der Gemeinde Gütenbach eine Kirche erbaut und eine Pfarrei errichtet hatte (1518), wurden fromme Stiftungen gemacht für Jahrtage, für die Unterhaltung der Kirche und zur Bestreitung der kirchlichen Bedürfnisse; so scheint der Kirchenfond entstanden zu sein; sein Gesamtvermögen beträgt zur Zeit 28455,01 Mk.*)

*) 1) Rentierendes Vermögen . . . 5452,01 Mk.
2) Wert der Notkirche nach dem Brandversicherungsanschlage . . . . . 14600,— „
3) Wert der Fahrnisse nach dem Inventar . 8403,— „
Summa: 28455,01 Mk.



und dient zur Bestreitung der Kosten für Wachs, Oel, Mesner- und Organistengehalt u. s. w. Eine Kleinigkeit bekommen auch die Ministranten aus diesem Fond. Wie wir schon Seite 68 gesehen, zahlte die Gemeinde bis zum Jahre 1876 einen jährlichen Beitrag von 200 Mk. an den Kirchenfond, der aber infolge der Altkatholiken-Wirren im Jahre 1876 eingestellt wurde; dafür ließ Lothar von Kübel dem Kirchenfond eine einmalige Unterstützung von 200 Mk. aus dem Breisgauer Religionsfond überweisen. — Eigentlich hätte dieser Kirchenfond die Baupflicht, weil er aber zahlungsunfähig ist, ist der Baufond baupflichtig.

Eigentum des katholischen Kirchenfondes ist seit Neuestem, wie Seite 74 und 81 schon erwähnt wurde, auch die sogenannte Notkirche.

Ueber eine eventuelle Beiziehung des Kirchenfondes zur Unterhaltung dieses Kirchleins wurden in der Entscheidung des Gr. Staatsministeriums vom 29. April 1904 Nr. 331, worin der Rekurs der Altkatholiken gegen die kultusministerielle Entscheidung vom 24. Okt. 1902 Nr. 36708 als unbegründet verworfen wurde,

folgende Bestimmungen getroffen:

1) Der Kostenaufwand für die Herstellungen, welche infolge einer, z. Zt. der Uebergabe der sogen. Notkirche schon vorhandenen Mangelhaftigkeit der Konstruktionshölzer künftighin an dieser erforderlich werden und an sich oder in Berücksichtigung anderweitig unvermeidlicher Unterhaltungsarbeiten nicht aus dem Ertrage des für die Kirche ausgeworfenen Unterhaltungskapitals (3000 Mk.) bestritten werden können, ist auf die Mittel des Kirchenfondes zu übernehmen.

Ueber die Frage, ob es sich um eine derartige Herstellung handelt, ob sie erforderlich und auf welche Art sie vorzunehmen ist, hat ein aus dem Vorstande der zuständigen Bezirksbauinspektion, dem Vorstande des Erzbischöfl. Bauamtes und einem von der Altkatholikengemeinschaft Gütenbach bestellten sachverständigen Schiedsrichter bestehendes Schiedsgericht nach Stimmenmehrheit endgültig zu entscheiden.

2) Für den Fall der Notwendigkeit eines Neubaues der sogen. Notkirche sind die Mittel, soweit nicht Deckung anderwärts, z. B. durch Brandentschädigung vorhanden ist, durch Besteuerung

nach Maßgabe des Gesetzes vom 26. Juli 1888 „die Besteuerung für örtliche kirchliche Bedürfnisse“ betr., von der römisch-kathol. und der altkathol. Kirchengemeinde nach Verhältnis der beiderseitigen Steuerkapitalien aufzubringen.

Weitere Bestimmungen sind in dem betr. Erlasse keine mehr getroffen, außer daß der Kirchenwechsel spätestens bis 21. Mai 1904 zu erfolgen habe, eine Bestimmung, deren Ausführung oben Seite 75 geschildert ist.

Der Baufond der Pfarrkirche

ist entstanden durch Ablösung (1858) der auf dem Pfarrzehnten gehafteten hilfsweisen Baupflicht zu den Kirchen- und Pfarrgebäulichkeiten mit einem Kapital von 9 584 fl. 7 kr. = 16 429,91 Mk. Eben weil die Pfarrei bezw. der Pfarrer den Zehnten einzog, hatte der Zehntherr die hilfsweise Baupflicht zum Neubau und zur Unterhaltung des Langhauses, des Chores, der Sakristei und des Innenbaues der Kirche, sowie des Pfarrhauses samt Zubehör. Bei Ablösung des Zehnten trat dafür dieser Baufond ein.

Die Brandversicherungsbeiträge hatte der Kirchenfond von jeher zu bezahlen, und nur weil dieser nicht zahlen konnte, leistete die Kirchspielsgemeinde diesen Beitrag, sowie auch Fuhr- und Handdienste. Jetzt fällt dies weg (vgl. den Vertrag S. 81). Der jeweilige Pfarrer hat noch jährlich einen Beitrag von 11 fl. = 18,86 Mk. an den Baufond zu bezahlen.

Die Altkatholiken hatten bisher keinen Anteil an dem Baufond, höchstens insoweit sie die Pfarrkirche benutzten und diese immer auf Kosten des Baufondes unterhalten wurde; jetzt nach Ueberweisung der Pfarrkirche und damit des Baufondes an die Katholiken zur Alleinbenützung, bekommen die Altkatholiken, wie schon erwähnt, die Zinsen von einem abgesonderten Kapital des Baufondes, von 3000 Mk., die aber immer Eigentum des Baufondes bleiben; die Altkatholiken haben das Benützungsrecht der Notkirche, die aber Eigentum des kath. Kirchenfondes ist; über die Unterhaltungspflicht der sog. Notkirche, sowie über einen eventuell notwendig werdenden Neubau, wo die Kosten durch gemeinsame örtliche Kirchensteuer der Katholiken

und der Altkatholiken aufgebracht werden müßten, vergl. den Seite 82 angeführten Erlaß des Großh. Staatsministeriums vom 29. April 1904. Nr. 331!

Das Vermögen des Baufondes ist angelegt an der Eisenbahnschuldentilgungskasse in Karlsruhe und Mannheim, bei der Pfarrpfründekasse in Karlsruhe und bei Privatleuten.

Es betrug am 1. Januar 1902: 55 036,40 Mark. Das Vermögen ist eingeteilt in

a) Neubaukapitalien = 43 308,33 Mk., wovon 32 428,82 Mk. für den Pfarrkirchenbaufond reserviert sind, und 10879,51 Mk. für den Pfarrhausbaufond;

b) Unterhaltungskapital = 11 728,07 Mk., wovon 9 676,93 Mk. zur Unterhaltung der Kirche dienen sollen, und 2 051,14 Mk. zur Unterhaltung des Pfarrhauses.

Für den allzuschwachen Kirchenfond leistete bisher der Baufond einen jährlichen Zuschuß von 100 Mk.

Es dürfte nun noch interessieren, einiges zu erfahren über:

Die Pfarrpfründe und das Pfarreinkommen.

Die Pfarrpfründe besteht:

1) aus den Pfründekapitalien, welche 18 805,90 Mark betragen und angelegt sind bei kirchlichen Fonden und Kassen. Für das Pfarreinkommen werden verwendet die 4% Zinsen, nämlich 752 Mk.

2) aus den Liegenschaften; diese bestehen, außer 1 ar 44 qm Haus- und Hofreite, worauf das Pfarrhaus samt den zugehörigen Nebengebäuden steht und außer dem 3 ar 24 qm. großen Hausgarten, noch aus Folgendem:

	60 ar	84 qm.	Ackerfeld,
2 har	97 „	99 „	Wiesen,
3 „	96 „		Reutfeld,
	18 „		Wald.

Zusammen 7 har 72 ar 83 qm.

Für das Pfarreinkommen tragen die 18 ar Wald jährlich 15 Mk.; 4 har 53 ar 43 qm. Ackerfeld, Wiesen und Reutfeld sind verpachtet um 309 Mk. jährlich und 3 har 1 ar 40 qm. um 180 Mk. pro Jahr; H. Klausmann bezahlt für einen gepachteten Kanal jährlich 15 Mk.; eine Brunnenquelle auch von

H. Klausmann gepachtet, trägt jährlich 5 Mk., das Fischerrecht jährlich 5 Mark (zur Zeit gepachtet von R. Maier). Für die Benützung des Pfarrwittumweges bezahlen Sekund und Matron Furtwängler, J. Eschle, Bapt. Faller und die Bewohner des oberen Lehmannsgrundes, des Simonsloches u. s. w. zusammen 2,40 Mk.

3) aus den Natural-Kompetenzen, und zwar zunächst

a) vom Großh. Finanzamt Villingen: Bis zu seiner Aufhebung (1806) lieferte das Kloster Waldkirch jährlich an die Gütenbacher Pfarrpfründe:

	3 Saum alten Weins	à 18 fl.	— 54 fl.
und	1 „ neuen „	„ 7 „	— 7 „
			61 fl.

und dazu 3 Muth harte Früchte = 729 Becher Waizen und 729 Becher Roggen.

Was da das Kloster zu leisten hatte, mußte nach der Säkularisation der Staat bezahlen, und zwar durch die Großh. Domänen-Verwaltung in Villingen. Schon 1808 wurde der Betrag in Geld ausgezahlt, und nach einem Vertrag mit Pfarrer Löffel (1849) gehört nun zur Pfarrpfründe bezw. bekommt nun der jeweilige Pfarrer jährlich für 109,35 l. = 83,75 kg. Waizen und 109,35 l. = 79,42 kg. Roggen: 28,59 Mk. u. für 396,20 l. alten Wein + 132 l. neuen Wein 104,57 Mk., also zusammen 133,16 Mk., die jeweils bezahlt werden auf 23. Jan., April, Juli und Okt. für das verflossene Vierteljahr.

b) Von 8 Hofbesitzern*) in Gütenbach je auf 24. Juni für das künftige Jahr 21 Ster Holz, frei vors Haus geliefert à 5 Mk. = 105 Mk.,

4) Aus dem Nebeneinkommen für 66 Jahrtage = 54 Mk. Rechnen wir diese einzelnen Posten zusammen, so erhalten wir als Summa des Einkommens 1575 Mk.

*) Dieses Kompetenzholz haben jetzt noch zu liefern die Besitzer vom: 1) Unterleimgrubenhof 3 Ster, Besitzer S. Weiß, 2) Untereckhof 3¾ Ster, Bes. A. Faller, Freiburg, 3) Vogtsgrundhof 1½ Ster, Bes. Friedrich Fehrenbach, 4)Ecklehof 3 Ster, Bes. Albert Dold, 5) Obereckhof 3 Ster, Bes. Richard Fehrenbach, 6) Obere Leimgruben 2¼ Ster, Bes. Math. Dorer, 7) Wolfsgrund 2¼ Ster, Bes. Gemeinde, 8) Kirnerhof 1½ Ster, Bes. Reinh. Scherzinger. Der Kilpenhof (3 Ster), Gutenhof (1½ Ster) und Unterlehmannsgrundhof (1½ Ster) wurden vom Staate angekauft und haben diese Verpflichtung in Geld abgelöst. Ebenso die Prozeß-Bauern während und nach den Altkatholiken-Wirren. (Vgl. oben Seite 55.)

Von diesen 1575 Mark sind aber noch abzuziehen: 1) für die 4 Mittagessen, die der Mesner für das Schneeschaufeln zu beanspruchen hat . . . . . . 5 Mk.,

2) die ständigen öffentl. Abgaben

a) von folgenden Steuerkapitalien:

Grundsteuerkapital 3606(23)
Gefällsteuerkapital 1674
Häusersteuerkapital 3420

Zusammen 8700 Mk.

Vom 100 = 15 Pfg. gerechnet, machen diese Abgaben; 13,(05) Mk.;
Ebendahin wird auch bezahlt

b) von dem Rentensteuerkapital,

also von 15 260 Mk. = 15,(26) Mk.

3) 10 % aus dem Zeitpacht von 490 Mk. = 49 „

Zusammen 82 Mk.

Das wirkliche Pfarreinkommen beträgt also nach der Berechnung vom 17. Juli 1900: . . . . . 1521 Mk.

— 82 „

1439 Mk.

(und 54 Mk. für die Jahrtage)

Das wäre nun die kirchliche Geschichte der Pfarrei Gütenbach, sehr belebt von Anfang bis Ende, wie es ja natürlich ist bei einem so lebhaften, teilweise aber auch sehr selbstbewußten Völkchen.

Zum Schlusse wollen wir nun noch den Stempel der Pfarrei Gütenbach hier anbringen: Er stellt die Enthauptung der hl. Jungfrau und Märtyrin Katharina von Alexandrien dar. Der Stempel der Gemeinde zeigt nur das zerbrochene Rad.



II. Teil.

Die politische Geschichte Gütenbachs.

Zur Zeit, als die Alemannen noch in unserer Gegend wohnten, standen unsere Vorfahren im Elz- und Simonswäldertal unter der Herrschaft der alemanischen Herzoge. Ein solches Dynasten-Geschlecht waren in uralter Zeit die Berchtoldinger, aus welchem später das Haus der Zähringer hervorging. Die verhaßten Franken kamen aber zum Siege und suchten die Kraft der Alemannen für immer zu brechen, weshalb dieses Herzogshaus gestürzt und die Herzogswürde überhaupt abgeschafft und durch königliche Kammerboten ersetzt wurde. Die Länder kamen so meist unter fränkische und räthische Grafen. Zwar versuchten es die Nachkömmlinge dieses alten Herzogsgeschlechtes, ihre herzogliche Würde wieder herzustellen, allein vergebens. Die königl. Günstlinge ernteten vielmehr die Früchte ihrer Bestrebungen. Es war Burghart, — der Nachkomme jenes räthischen Vorsteher-Geschlechtes, welches von den Karolingern nach Alemannien gezogen und in die Grafschaften der gestürzten Berchtoldinger eingesetzt worden war, — der im Jahre 918 von seinem mächtigen Anhang, den schwäbisch-alemannischen Grafen, feierlich zum Herzog erhoben wurde. Zum Dank für dieses Glück und zur Sühne so mancher Krieger-Schuld, gründete und erweiterte er, von seiner Gemahlin Reginlinde bewogen, das Frauenkloster St. Margarete zu Waldkirche und beschenkte es mit herzogl. Gütern und Oertchen der Nachbarschaft, mit Grund und Boden*), Leuten, Gerichten und anderen Rechten.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Geschichte des Waldkirchischen Stiftes näher zu schildern, ich will nur noch erwähnen, daß Burgharts gleichnamiger Sohn um das Jahr 994 dieses Frauen-Kloster an König Otto III. abtrat, welcher seine Schwester Sophia darin versorgte und es deshalb mit neuen, größeren Gütern und mit den Freiheiten der berühmten Abteien zu

*) Den gewöhnlichen Bodenzinsen und Leibgefällen.

Korvey und Reichenau beschenkte, die namentlich in der freien Verfügung über das Klostergut und in der freien Wahl der Vorsteherinnen und des Schirmvogtes bestanden. Zum Schirmvogt über das Stift und dessen Gebiet wurde alsbald das benachbarte Dynasten-Geschlecht der Freiherren von Schwarzenberg gewählt, deren Burgsitz auf einer Anhöhe hinter Waldkirch lag. Anfangs traten diese Herren nur auf als „Vögte von Waldkirch", kamen aber im 11., 12. und den folgenden Jahrhunderten unter dem hohen Adel des Breisgaues zu einer mächtigen Stellung.

Immer mächtiger wurden diese Schutzherren der Schwarzenberger. — Das Kloster wurde allmählich in die Schranken eines bloßen Grundherren zurückgedrängt, während der Schirmvogt seine Befugnisse zur landesherrlichen Gewalt erweiterte.

Diese Schwarzenberger waren wahrscheinlich auch mit den Burghartingern aus Räthien nach Alemannien gezogen. Ihr Geschlechtswappen bestand aus übereinandergestellten Bergen im silbernen Felde. (Schwarz-weiß = räthische Stammesfarbe). — Doch schon frühe, Ende des 10. und im Laufe des 11. Jahrhunderts, zerfiel die in solcher Weise entstandene Erbherrschaft in zwei Teile, wovon der kleinere den Namen der Feste Kastelberg erhielt und außer der nächsten Umgebung des Gotteshauses die linke Seite des Elztales mit dem ganzen Simonswalde umfaßte (wohl auch Gütenbach!) Mit diesem Gebiete wurde der Freivogt und später (nach 1324) auch dessen Nachfolger, die österreichischen Herzoge u. s. w. immer vom Stifte belehnt: Es gehörte eben immer noch wirklich dem Kloster, während die Feste Schwarzenberg, das Glotter- und Suckental mit den Tälern des Vogel-Detten und Siensbaches, sowie auch Siegelau, mithin der größere Teil des alten stiftischen Gutes der Hausmacht der Schwarzenberger einverleibt worden war.

Bevor ich nun auf die Verfassung des Simonswäldertales, der „Gottshusleute" von Wu(o)tenbach eingehe, will ich noch ganz kurz die Geschichte der beiden Herrschaften Kastelberg und Schwarzenberg weiterführen.



Schwarzenberg.

Die Schwarzenberger besaßen wohl bis zum Jahre 1323 als wirkliche Landesherrn die Herrschaft über Schwarzenberg und teilweise — eben nur als Schirmvögte des Stiftes — auch über Kastelberg. In diesem Jahre aber geriet Heinrich v. Schwarzenberg in Gefangenschaft, und, um sich zu erlösen, gab er die Stadt Waldkirch und das Schloß Kastelberg — das er bisher nur als Lehen besaß — an Herzog Leopold von Oesterreich zu Lehen ab, ebenso den ganzen Simonswald und „alles, so er von ihm zu Lehen trug", um 400 Mk. Silbers auf Wiederlosung, — also nicht endgültig verkauft! Obige Besitzungen versetzte Werner von Schwarzenberg im Jahre 1356 an Dietrich v. Falkenstein, 1370 an „Hesse Snewelin im Hofe" und bald darauf an Martin Malterer um 2140 Mark Silbers.

1494 starb mit Johann Werner von Schwarzenberg dieses ansehnliche Geschlecht aus. Die Herrschaft Schwarzenberg ging dann über an verschiedene Besitzer, bis sie schließlich die Frau Konrads von Suntheim im Jahre 1567 für 28000 fl. an Erzherzog Ferdinand von Österreich verkaufte.

Die Herrschaft Kastelberg,

immer dem Margareten-Stift zugehörig, allmählich aber, wie eben geschildert, an verschiedene Besitzer ausgelehnt, kam, nachdem der treffliche, um Waldkirch sehr besorgte Freiburger Ritter Martin Malterer, (ein natürlicher Sohn des Herzogs Leopold von Österreich) in der Schlacht bei Sempach i. J. 1386 gefallen war, auch als Lehen an das Haus Österreich. Die österreichischen Herzöge aber in ihrer häufigen Geldnot versetzten dieses „erledigte Lehen" (Malterer hatte keinen Sohn) im Jahre 1388 an die Basler Domherren Burghart, Münch v. Landskron und im folgenden Jahre an den Junker Balthasar v. Blumeneck. Im Jahre 1396 kam es dann samt der Herrschaft Triberg an Hermann Graf von Sulz, welcher dieses Kastelberg schon um 1410 wieder an Berthold von Stauffen verpfänden mußte (Schuldenlast).

In den Händen dieser Edlen von Stauffen blieb dann Kastelberg bis zum Jahre 1565, wo es das Erzhaus Österreich durch Bevollmächtigte wieder in Besitz nehmen ließ, d. h. den inzwischen auf 11768 fl. gestiegenen Pfandschilling wieder einlöste.

Seit den glücklichen Tagen unter dem Ritter Malterer hatten die Waldkircher, überhaupt das Kastelbergische Lehen vieles mitgemacht; schon lange sehnte man sich nach einer mächtigeren Hand; schon im Jahre 1489 hatte das St. Margaretenstift auf seine uralte Oberlehensherrlichkeit über die Herrschaft Kastelberg gegen eine bescheidene Entschädigung zugunsten des Erzhauses Österreich verzichtet, 1565 kam sie also wirklich an Österreich. Und so hatte Österreich die Herrschaften Schwarzenberg (1567) und Kastelberg (1565) wieder ganz für sich gewonnen und vereinigte beide zu dem Amte Waldkirch und behielt sie bis 1806. Das Schloß Kastelburg wurde erst im Jahre 1634 von den kaiserlichen Truppengesprengt, vgl. 30jähr. Krieg!

Die Lehensverhältnisse der ältesten Zeit.

(Vgl. Dingrodel u. s. w.)

Das St. Margareten-Kloster war immer darauf bedacht, als Grundherr eines weiten Gebietes, seinen leibeigenen Gotteshausleuten zu Wohlstand und Zufriedenheit zu verhelfen Ein jedes ihrer Güter war unteilbar und konnte sich nur auf ein einziges Kind vererben, weshalb das Stift den übrigen Söhnen, wenn sie sich dazu eigneten, häufig größere Stücke einer Wildnis zur Ausreutung und Bebauung überließ, wodurch im Verlauf des 10.–14. Jahrhunderts eine Menge neuer Höfe und Seßgüter entstanden, welche neben den Zinsen und Fällen noch dem „Drittel“ unterworfen waren, d. h. wenn sie den Hof verkauften, mußten sie den 3ten Teil des Verkaufspreises an das Kloster bezahlen. So waren jene oben Seite 8 schon genannten 5 Meiertümer (Waldkirch, Yach, Gebrech, Biederbach und Simonswald) entstanden, von denen uns wohl Simonswald am meisten interessieren dürfte.

Von hier aus wurden jedenfalls die Nonnenbach- und Kilpachtäler und die angrenzenden Höhen und Tobel von „Wu(o)tenbach“ allmählich dichter besetzt; im 12. und wohl noch mehr im 13. Jahrhundert entstanden mehrere Gütenbacher Höfe, so der „am Ladbrunnen“ (Ladstatt), die „am Kirchbach“ gelegenen, das „lehen uf dem Lehemannsgrund“, das „Hohe-Steig-lehen“, das „Leimgruben-lehen“, welch letzteres aber nichts mit dem Wort „Leim“ zu tun hat, vielmehr wohl entstanden ist aus „Lehensgrund“-Lehmsgrund-Lehmsgrub und schließlich zu Leimgrube wurde.

Im 14. Jahrhundert wurde nun unser Wu(o)tenbach immer größer, es wurde zu einem sog. Kleinmeiertum. Grundherr auch dieses neuen Meiertums war natürlich das Kloster Waldkirch. Einmal jährlich hielt die Äbtissin, im Unterschiede zu den wirklichen Meiertümern, wo sie 3 mal auftrat, auch hier ihr „Gedinge“ oder „Dinggericht; 14 Tage vorher wurde dieses vom Meier angekündigt; alle über 12 Jahre alten Eigen- und Lehenleute des Stiftes mußten erscheinen bei einer Strafe von 3 Schillingen; dabei saß neben der Äbtissin der stiftische Schirmvogt und wenn Kriminalfälle vorkamen, übernahm dieser aus ihrer Hand den Gerichtsstab. Dafür erhielt er einen Teil der Strafgelder und mit seinem Pferde, Habichte und Windhunde im Meierhof freie Bewirtung.

Dieser Schirmvogt (Schwarzenberger u. s. w.) hatte auch das Gotteshaus, dessen Güter Leute und Rechte in allen weltlichen Dingen zu beschützen und zu vertreten, mit der Äbtissin oder ihrem Pfleger (Amtmann) das Mannen- oder Lehengericht abzuhalten, für den Vollzug der Gerichtsurteile zu sorgen, in Kriegsfällen die stiftische Mannschaft zu führen und Einheimischen, wie Fremden das sichere Geleite zu geben. Kurz, er hatte bald landesherrliche Gewalt, er übte, was wir heute sagen, die staatliche Gewalt aus. Dafür erhielt er vom Stifte ein Bestimmtes an Geld und Früchten, von den Gotteshausleuten die jährliche Vogtsteuer, einen Frontag und Anderes.

In einem solchen Meiertum (villicatura), wie es also auch Wu(o)tenbach im 14. Jahrhundert wurde, stand an der Spitze ein Meier (villicus), der über Zwing und Bann zu wachen,

die Gerichte zu verkünden, den Bannwart zu bestellen hatte, das Wucherrieh, Maß und Gewicht halten und die stiftischen Gefälle einziehen mußte. Für seinen Dienst bezog dieser Meier neben verschiedenen Zinsen und einem Teile des Zehnten alle Falls- und Drittelsgebühren unter 5 Schillingen.

Für die Gotteshausleute, betreffs ihrer Rechte und Pflichten, wurden besondere Abmachungen getroffen. So hat fast jedes dieser Meiertümer seinen besonderen Dingrodel erhalten. Unser Wu(o)tenbach erhielt ihn wohl auch im 14. Jahrhundert schon. Endgültig wurde dieser Dingrodel als Urkunde festgelegt im Jahre 1403, und zwar, wie es am Schluß der Urkunde heißt, von „Anastasia, Pfallenzgräfin von Thüwingen, von Gottesgenaden Eptissin des gotzhusses zu Sant Margarethen ze Waldkilch", gegeben an dem „Möntag nächste nach dem hailgen palmtage des Jahres 1403." Diese Urkunde ist im Wortlaute abgedruckt in der Zeitschrift für Geschichte des Ober-Rheins, Band 36, und deshalb will ich sie hier frei übersetzen; 23 Punkte werden darin aufgeführt:

Sie lautet etwa:

„Dies sind die Rechte der Eygenschaft des Gotteshauses zu St. Margarethen zu Waltkilch in dem tall ze Wu(o)ttembach uff dem Schwarzwald."

1) Zwing und Bann, Leute und Gut, Holz, Wasser, Wonne und Weide sind Eigentum der Äbtissin zu Waldkirch und ihres Gotteshauses St. Margaraten und zwar mit den Fällen und allen Rechten, nicht ausgenommen die Volksrechte, die der Vogt über das Tal Wu(o)tenbach hat.

2) Das Gotteshaus hat auch das Recht, einen Meier und Pflüger in Wu(o)tenbach aufzustellen, der für das Gotteshaus da ist, des Gotteshauses Zinsen, Fälle und alle Rechte zu sammeln. Dieser Meier, aufgestellt von der Äbtissin und dem Gotteshause, soll diesen beiden mit aufgehobenen Fingern und gelehrten Worten zu den Heiligen schwören, des Gotteshauses Rechte zu fordern, zu rügen, dessen Schaden abzuwehren, soviel er kann ohne Gefahr.

3) Darum hat auch ein solcher Meier das Recht, daß ihm das Kloster jährlich 6 Ellen grauen Tuchs und ein „legelen",

d. h. ein Fäßchen, ein bestimmtes Maß roten Weins gebe; der Meier soll aber den Wein selber oder durch einen Boten in Waldkirch holen lassen aus dem Hofe der Äbtissin, zwischen Martini und Weihnachten; tut er dies nicht, so braucht ihm das Kloster für das betreffende Jahr keinen Wein geben.

4) Dem Meier gehören auch die zwei Schilling des kleinen Gerichtes, die in dem Tale Wu(o)tenbach das Jahr über fallen.

5) Wenn Vieh auf dem Weidfelde gefunden wird, das sich z. B. verlaufen hat, so soll man es auf den Meierhof treiben, der es dann schützen und füttern wird. Der Meier darf aber dann 16 Pfg. beanspruchen.

6) Wenn ein Leibeigener in Wu(o)tenbach stirbt, so soll er als „Leibfall“ die „beste Häße“ und als „Fall von dem Gute“ das beste lebende Haupt (deshalb auch Hauptfall genannt) von seinem Vieh abgeben an das Stift. Ist aber der Sterbende kein Leibeigener, so soll er von seinem Gute das beste Stück Vieh abgeben als Gutsfall und so viele Lehen er hatte, so viel „lebenden Fall“ soll er geben.

7) Will jemand von des Gotteshauses Gut auf ein anderes Gut in demselben Kirchspiel ziehen, so kann er das tun. Aber der Meier muß den Fall abschätzen, ehe er von diesem Gute wegzieht; dieser Fall — das Recht des Drittels — besteht darin, daß das Stift den dritten Teil des Preises vom verkauften Gut bekommt. Der Wegziehende kann dann 3 Herbste lang eben diesen abgeschätzten Fall stehen lassen, der sich bessern soll, nicht aber schwächer werden darf. Zieht er nach den 3 Herbsten wieder zurück auf das frühere Gut, so braucht er [von dem zweiten Gut keinen] diesen besonderen Fall, den Dritteil nicht zu bezahlen. Bleibt er aber nach den drei Herbsten auf dem 2. Gute, so fällt dieser Fall, der genannte Dritteil, dem Gotteshause zu, der aber besser sein soll, als der 3 Jahre vorher, mindestens aber nicht geringer.

8) Ginge dem Kloster durch den Wegzug des Besitzers bezw. des Lehenträgers dieser Fall — der Dritteil — ab, so soll der Fallpflichtige oder seine Erben oder das neue Gut, auf das er gezogen ist, für denselben Fall haftbar sein und dem Kloster genugtun mit soviel Geld, als dieser Fall (Dritteil) ungefähr geschätzt wird.

9) Wenn ein Wu(o)tenbacher Kinder hat, so mag er wohl einem Kinde ein Gut geben zu einem Schillinge, solange „es in sinem muoß und brot ist", d. h. solange es der Vater selbst noch verköstigt. Verköstigt aber der Vater dieses Kind nicht mehr, so liegt das Gut zu einem Hauptfall, und der Vater soll einem solch' selbständigen Kinde kein Gut mehr übergeben zu einem Schilling. Wer auch sein Lehen beim Wechsel der Lehens-hand nicht frisch in Empfang nimmt, der muß von jedem Kinde oder alten Menschen, die darüber sterben, den Sterbfall entrichten.

10) Wer sein Gut verkauft oder aus Händen gibt, der soll den besten Fall (Sterbfall) davon geben, gerade wie wenn er gestorben wäre.

11) Wenn einer sein Gut nicht innerhalb 6 Wochen und 3 Tagen, wenn es an ihn übergegangen ist, von einer Äbtissin oder ihren Pflegern als Lehen in Empfang nimmt, so mag die Äbtissin von St. Margareten — nach geschehener Aufforderung — dieses Gut (nach der angegebenen Zeit) einfach an sich ziehen in ihre Gewalt und es einem anderen leihen, wenn sie will. Auch braucht sie dem Betreffenden keine Antwort dafür stehen, außer sie will es aus Gnade tun.

12) Wenn über des Gotteshauses Rechte in dem „tall zu Wu(o)tenbach" Mißhelligkeiten entstehen, so soll man vor des Gotteshauses Meier nach Waldkirch ziehen in das Fried-Gehöft; was da bei den Eiden, die da geschworen werden zu den Heiligen, als Recht erkannt wird, dabei soll es bleiben.

13) Und wenn hier die Meier nicht einig werden mit dem Kloster, so sollen sie sich an das Reichenauer Kloster wenden, und was dort als Recht erkannt wird, soll Recht bleiben. Reichenau und St. Margareten hätten ja dieselben Freiheiten und jedes Gotteshaus suche bei dem andern sein Recht, wenn es seiner bedarf.

14) Wenn das Gotteshaus zu Schulden kommt, so kann die Äbtissin Boten senden und ohne ein Gericht zu halten, pfänden.

15) Diese Boten dürfen dann auch für ihre Notdurft fischen.

16) Wenn im Wu(o)tenbach schwangere Frauen sind, die es nach Fischen gelüstet, so soll der Mann seiner Frau e i n m a l Fische fangen; das soll ihm niemand wehren.

17) Die Leute im Wu(o)tenbach sollen auch jährlich dem Herrn, der **Vogt** über sie ist, 15 Pfund Pfennige geben; ein jedes Lehen soll ihm auch **ein Huhn** geben, aber nicht mehr. Der Vogt solle sie nicht zwingen oder nötigen, mehr zu geben. Nur wenn der Vogt (Schirmvogt!) ein Kind aussteuern soll, oder Ritter werden will, oder über Meer zu fahren gedenkt, möge er sie um eine Steuer bitten, die nicht so hoch sei und von den Leuten nicht vom Vogte bestimmt werde.

18) Wird ein Gotteshausmann gefangen genommen, ohne eine Missetat vollbracht zu haben, so soll ihn die Äbtissin frei machen mit Hilfe ihres freien Vogtes und wer ihr sonst noch helfen will.

19) Die Wu(o)tenbacher Gottshusleute sollen auch nicht Pfand oder Bürge sein für ihre Herren, auch nicht für ihren Vogt, außer sie seien Amtleute oder haben es mit Mund und Hand versprochen.

20) Der Schirmvogt soll auch des Gottshuses Rechte, Zinsen und Güter schirmen helfen, wenn er von der Äbtissin oder ihren Pflegern darum angerufen wird.

21) Die Gotteshausleute mögen auch „wiben und mannen" und ihre Kinder aussteuern, wie es sie gut dünket: das soll ihnen niemand wehren. Sie mögen auch in das Tal und aus dem Tal ziehen, wie sie wollen; sie sollen aber dem Gotteshaus sein Recht da lassen, das beste lebende Haupt abgeben. Der Meier soll die Sache jeweils ordnen.

22) Die Leute sollen auch ihre Kinder nicht in's Kloster tun, auch nicht Geistlich oder in Städten Bürger werden lassen ohne die Erlaubnis der Äbtissin zu St. Margareten.

23) Die Äbtissin soll auch alle Jahre ihre Rechte kund tun in dem „tall zu Wu(o)tenbach" „vor der Gebursame" und es sollen alle Leute, die über 12 Jahre alt sind und Mannes-Namen haben, da erscheinen und des Gotteshauses Recht vernehmen, wenn es ihnen an offener Kanzel verkündet wird. —

Man redet nun so gerne von der klösterlichen Leibeigenschaft als einem Zustand höchst persönlicher Unfreiheit, ja sklavischer Knechtung des gemeinen Mannes. Wohl hatte das Kloster, wie wir eben gesehen, verschiedene Rechte — so das Hauptfallrecht, das Recht des Drittels beim Verkaufe eines Gutes u. s. w. (siehe

Nr. 6, 7, 8.), hatte auch der Schirmvogt sehr schöne Rechte (s. oben Nr. 17), beanspruchte auch der Meier einige kleinere Abgaben (Nr. 3, 4, 5!), aber von wirklich schweren Lasten kann man doch nicht reden; auch hatten diese Wu(o)tenbacher Gottshausleute schöne und praktische Rechte (vgl. 18—23!). Sie waren geschützt gegen alle Gefahren, genoßen verschiedene Freiheiten, konnten unter sich und mit Freigeborenen heiraten, wie sie wollten, konnten ihre fahrende und liegende Habe an ihre Nachkommen vererben, durften nicht festgenommen werden wegen bürgerlicher Rechtsachen und kleinerer Frevel, konnten nicht von ihren Gütern entfernt werden und wurden so schließlich selbständige Bauern mit ganz wenigen Abgaben und Verpflichtungen: Diese leibeigenen Gotteshausleute unterschieden sich nur noch durch diese wenigen Abgaben von den freigeborenen Tal-Herren.

Und wirklich wurden diese Stiftsuntertanen, unsere Vorfahren, schon im Mittelalter von den viel strenger behandelten Eigenleuten weltlicher Dynasten mit Recht beneidet. Auch haben diese unsere Gotteshausleute während des Bauernkrieges nichts eigentlich Feindliches unternommen gegen das St. Margarethen-Stift; sie waren eben zufrieden mit ihrer Lage.

Und ich glaube, auch heute noch wären unsere Gütenbacher Bauern mit diesen Abgaben zufriedener als mit den großen Gemeinde-Umlagen, der Staatssteuer, den verschiedenen Kosten-Auslagen, den großen Arbeitslöhnen, Versicherungsgeldern u. s. w. Auch wäre es in verschiedener Hinsicht gut gewesen, wenn in den letzten 30 Jahren unsere Gütenbacher Bauernhöfe durch eine solche „Drittels-Abgabe des Verkaufspreises" vor dem Verkaufe an den Staat u. s. w. und somit vor ihrer Bedeutungslosigkeit für die Gemeinde geschützt gewesen wären! Wir sähen vielleicht dann unsere Gemeinde nicht in dieser Geldnot und Steuerhöhe!

Für manchen wäre es ferner auch heute noch gut, wenn er sich und seine Habe nicht einem „höheren Herrn" als Bürge stellen dürfte! — Es wäre also Vieles heute noch praktisch!

Obige Urkunde — Dingrodel vom Jahre 1403 — besitzen wir in vier Abschriften (alle befinden sich im Großh. General-Landes-Archiv zu Karlsruhe); zwei wurden 1483 abgeschrieben, ohne jede weitere Bemerkung. Eine dritte Abschrift entstand beim Dinggericht am 19. Aug. 1504 unter den oben im I. Teil,

Seite 10 und 11 angeführten Verhältnissen. Zum Schlusse wird in dieser Urkunde noch bemerkt, auf Befragen des Vogtes hätten die Wu(o)tenbacher Gottshuslütt erklärt: Das was im Dingrodel stehe, sei wahr, und sie hätten „by irem Gedenken das allweg brüchen und üben gesehn und gehörtt, sy hätten auch also geübt und gebrücht, auch sollch's von jren Eltern und nie anders gehört; dann, daß sy es auch also gebrücht, und daß es von alter(m) Herkommen und Gewohnheit gewesen sig (sei)." Der Gütenbacher Vogt bemerkt dann noch: „weil wir zur Beglaubigung dieser Urkunde unser eigenes Insiegel nit gebruchen", haben wir die Villinger um das Ihrige gebeten. Reste von diesem Villinger Siegel sind an der Urkunde noch zu sehen.

Die vierte diesbezügliche Urkunde wurde in Furtwangen „in Cyriak Sengs Gastgebers Wirtshaus, in der oberen, vorderen Stube" abgeschrieben im Jahre 1562, und zwar abgeschrieben von dem ältesten damals vorhandenen Dingrodel*) aus dem Jahre 1403, „der gar alt war und anfing, prest- und mangelhaft zu werden." Der Notar Hieronymus Bolt, Amtmann und Schreiber zu St. Georgen im Schwarzwald, hat ihn angefertigt in Anwesenheit des Kaspar Seng, des Vogtes in Gütenbach und Namens der Gütenbacher Gemeinde, des Christa Ketterer, Hans Dold und Mathias Gschwend (alle 3 aus Gütenbach). Auch mehrere Zeugen von Furtwangen sind darauf verzeichnet. An dieser Urkunde hängt das noch vollständig erhaltene Siegel vom Kollegiatstift zu St. Margareten in Waldkirch (St. Margarete mit einem Kreuze in der einen Hand und einer Palme in der anderen).

Zwei alte Zinsverzeichnisse
von dem Jahre 1512 u. 1680.

Das ganze Gütenbacher Kleinmeiertum gehörte (laut § 1 des Dingrodels) mit Grund und Boden rc. dem St. Margaretenstift; dieses war der Grundherr. Deshalb hatten auch ihm die Lehensleute im Wu(o)tenbach den Bodenzins zu bezahlen.

Ein Zinsregister, das im Jahre 1512 erneuert worden, also eigentlich viel älter ist, gibt uns genauen Aufschluß über

*) = Dingrotel (Rotulus).

diesen Bodenzins jedes einzelnen Lehens im Wu(o)tenbach, sowie auch, ob das betreffende „zu einem oder zu zweien Hauptrechten (Hauptfall) liegt."

Der „Hauptfall" gehört immer dem Stift, während, wie es im Beginn dieses Zinsregisters heißt, der „Bodenzins" laut eines alten Vertrages mit der Gemeinde — wahrscheinlich anläßlich der Errichtung der hiesigen Pfarrei (1518) — den Präsenzherrn, d. h. den jeweiligen Pfarrern von Gütenbach zur Bezahlung und Unterhaltung zukommt. 26 lehenspflichtige Höfe sind da aufgezählt: interessant sind die Benennungen der Höfe, sowie auch die Namen der Besitzer oder Lehensträger. [In Klammer will ich immer gleich den Besitzer vom Jahre 1680 anführen.] Im Auszuge folgt nun dieses Zins-Register:

1) 2 Lehen: „am Ladbrunnen" geben zwölft-halbe Schilling Pfennig Bodenzins und liegen zu zwei Hauptrechten (Hauptfall); Lehenträger: Mathis Berembach. [Besitzer um 1680 auch Fehrenbach.]

2) 2 Lehen: „zu der Lind" Bodenzins: 6 Sch., 8 Pfg. 2 Hauptrechte. Lehenträger: Kunrat Walter [1680 Fehrenbach Magdalena.]

3) 2 Lehen: „unter dem Ladbrunnen", u. $1^1/_2$ Lehen „im Munebach" gelegen: B.-Z.: 7 Sch., 8 Pfg. L.-Tr.: Behem $3^1/_2$ H.-R. [L.-Tr. 1680: Beha.]

4) 2 Lehen: „am Kirchbach" B.-Z.: 13 Sch., L.-Tr.: Oswald Rombach. 2 H.-R. [L.-Tr. 1680: Adam Fehrenbach, später: Faller.]

5) 1 Lehen: im Wu(o)ttenbach", B.-Z.: 6 Sch., L.-Tr.: Hans Schonhartt, 1 H.-R. [L.-Tr. 1680: Tobias Kürner.]

6) $1^1/_2$ Lehen: „im Wolfhartsgrund", B.-Z.: 4 Sch., 10 Pfg., L.-Tr.: Michel Schonhartt, H.-F.: $1^1/_2$ [L.-Tr. 1680: Jakob Ketterer, später: Dorer.]

7) 2 Lehen: „uf dem Byhel", B.-Z.: 10 Sch., 10 Pfg., L.-Tr.: Kaspar Ketterer, H.-F.: 2 [L.-Tr. 1680: Max Winterhalder, später: Hummel.]

8) 1 Lehen: „uf dem Lehemannsgrund", B.-Z.: 2 Sch., 4 Pfg., L.-Tr.: Hans Joch, H.-F.: 1 [L.-Tr. 1680: Hans Schiltecker, später: Schiltecker.]

9) 1 Lehen: „uf dem Lehenmannsgrund", B.-Z.:

4 Sch., 4 Pfg., L.-Tr.: Heinzmann?, H.-F.: 1. [L.-Tr. 1680: Kern, später: Fehrenbach.]

10) 1 Lehen: „by dem Bach", B.-Z.: 6 Sch., L.-Tr.: Martin Ganther, H.-F.: 1. [L.-Tr. 1680: Urban Ketterer, später 1711: Hummel.]

11) 1 Lehen: „by dem Bach", B.-Z.: 3 Sch., 8 Pfg., L.-Tr.: Meßner, H.-F.: 1 [L.-Tr. 1680: Christian Ketterer, später 1713: Martin Furtwängler.]

12) 2 Lehen: 1) „im Langengrund", 2) „im Simelberg", B.-Z.: 11$^1/_2$Sch., L.-Tr.: Margret Baller, H.-F. 2. [L.-Tr. 1680: Stophel Faller, später 1700: Georg Faller.]

13) 2 Lehen: „under dem Geschwendt", B.-Z.: 10 Sch., L.-Tr.: Clewin Schonhartt, H.-F. 2 [1680: Stophel Kern, später: Kern.]

14) 2 Lehen: „under dem Geschwendt", B.-Z.: 12 Sch., L.-Tr.: Fehrenbach, H.-F. 2. [L.-Tr. 1680/1703: Fehrenbach.]

15) 1 Lehen: „uf dem Geschwendt", B.-Z.: 6$^1/_2$ Sch., L.-Tr.: Gschwend-Hans, H.-F. 1. [L.-Tr. 1680: Mathias Duffner.]

16) 1 Lehen: „uf dem Geschwend" (andres Geschwend), B.-Z.: 7$^1/_2$ Sch., L.-Tr.: Gschweng-Thys, H.-F.: 1. [L.-Tr. 1680: Mathias Löffler, später: Löffler.]

17) 2 Lehen: „Wu(o)cher", B.-Z.: 14 Sch., 2 Pfg., L.-Tr.: Conrad und Jakob Dilger, H.-F.: 2. [L.-Tr. 1680: Hans Fehrenbach im Grund, 1694: Lorenz Grießhaber, 1725: Christian Grießhaber.]

18) 2 Lehen: „im Wuttembach", B.-Z.: 14 Sch., L.-Tr.: Bastian Dold, H.-F.: 2. [L.-Tr. 1680: Hieronymus Dold, später: Dold.]

19) 2 Lehen: „uf der Laimgruben" (Unt.), B.-Z.: 7 Sch., 10 Pfg., L.-Tr.: Hans Seng, H.-F.: 2. [L.-Tr. 1680: Jakob Seng, später: Ketterer.]

20) 1$^1/_2$ Lehen: uf der Laimgruben" (Ob.), B.-Z.: 11 Sch., 2 Pfg., L.-Tr.: Jakob Ruf, H.-F.: 1$^1/_2$. [L.-Tr. 1680: Theus Hummel, Lorenz, Abraham Hummel 1712, Franz Hummel 1800.]

21) 1$^1/_2$ Lehen: „im Munnenbach", B.-Z.: 7 Sch., 8 Pfg., L.-Tr.: Hans Rombach, H.-F.: 1$^1/_2$. [L.-Tr.: 1680: Ulrich Hummel, später: Hummel.]

22) 1 Lehen: „in den Wildenguttach" (nahe bei Gütenbach), B.-Z.: $3^1/_2$ Sch., L.-Tr.: Jerg Rombach, H.-F.: 1. [L.-Tr. 1680: Ketterer, Winterhalder, später: Mathis Sann.]

23) 1 „öd Lehen in dem Munnenbach", B.-Z.: 5 Sch., L.-Tr.: Schwer, H.-F. 1. [L.-Tr. 1680: Hans Kürner, später: Kürner.]

24) 2 Lehen: „uf dem Byhel ob der Kirche" (Sommerberg?), H.-F.: 2. L.-Tr.: Hans Ketterer, dann: Jakob Behem. [1680?]

25) 2 Lehen: „im Munnenbach uf dem Byhel", B.-Z.: 8 Sch., 8 Pfg., L.-Tr.: Hans Hummel, H.-F.: 2. [L.-Tr. 1680: Adam Hummel, später: Hummel.]

26) „Unser frewen pfleger uf der staig". B.-Z., 6 Sch., 5 Pfg. (1680 B.-Z.: 6 fl., 5 Pfg.). „Von dem Lehen im Munnenbach und vom Schwarze-lehen ist der Bruder träger." [1696 Träger: Joseph Furtwängler, 1720 Träger: Joseph Fehrenbach].

Das Zinsregister vom Jahre 1680 ist fast dasselbe wie das eben angeführte. Es zählt einen Hof mehr, nämlich:

1 Lehen: „in dem Hur(b)schenthall", B.-Z.: 4 fl.: L.-Tr.: Philipp Seng, H.-F.: 1. Gehörte bisher zu Nr. 16 (oben!). Auch das Bodenzinserträgnis ist nicht viel verschieden:

Im Jahre 1512 163 Schilling } ungefähr gleich!
„ „ 1680 153 Gulden }

Auch von einem Wasserzins ist die Rede; er betrug aber nur etwa 1 Schilling für ein solches Lehen, manchmal auch noch weniger.

Es dürfte nun vielleicht noch interessieren, wie hoch die Höfe in dieser Zeit etwa verkauft wurden. In die früheste Zeit hinauf läßt sich die Sache nicht verfolgen. Im Jahre 1686 kaufte Martin Ketterer den „Unteren Leimgrubenhof" von seinen Miterben um die Summe von 2020 fl. 1695 wurde derselbe Hof um 1950 fl. verkauft; im Jahre 1690 kaufte Lorenz Hummel den „Oberen Leimgrubenhof" um 1415 fl. Im Allgemeinen aber standen die Höfe etwa auf 2000 fl.*)

Und welches waren die Abgaben eines solchen Bauers?

*) Allerdings ist zu bedenken, daß durchschnittlich bis 1800 das Geld etwa 5 mal so viel Wert hatte, als heute. (1 fl. = 5 fl.!)

Er hatte in damaliger Zeit zu bezahlen: an das Margaretenstift den Fall (Haupt- und Gutsfall), das Dritteil und den Bodenzins (= Güterzins),

an den Vogt obige Vogtsteuer, und an den Zehntherrn (= Pfarrer) den sogen. Zehnten (= Großzehnten, später auch den kleinen Zehnten von den Kartoffeln und Rüben.)

Allgemeine Bemerkungen zur Geschichte dieser Zeit, 13.—17. Jahrhundert.

Suchen wir nun, aus den übrigen, zwar nur spärlich erhaltenen Notizen unser Bild von dieser alten Zeit und ihren Verhältnissen noch etwas zu ergänzen.

Schüchtern und einfach wuchs die Wu(o)tenbacher Jugend heran, eine Schule besuchte sie wohl erst im 17. oder 18. Jahrh. Der Kinder erster Gang war seit Anfang des 14. Jahrhunderts, der in die Dorfkirche zu Gütenbach*). An Sonntagen kam nun Alles im Dorfe zusammen, sowie auch an den jährlichen Gerichtstagen. Wie wir schon oben gesehen (1504!), wurde das Dinggericht mit 14 leibeigenen und leibfreien Gotteshausmännern besetzt. Zuerst wurde da der Dingrodel verlesen, dann wurden die Eide abgelegt, und alsbald folgten jetzt die Klagen, Beschwerden und Rügen, die Verlesung der betreffenden Urkunden, Abhör der Zeugen, und endlich nach Rede und Widerrede der Rechtsspruch oder das Urteil.

Die Bewohner Wu(o)tenbachs lagen in einfachster Weise ihrem Nahrungserwerbe ob. Der Bauer beschränkte sich auf Viehzucht, den Feldbau und die Bereitung verschiedener Holzwaren. Der Tauner=Tagener—Taglöhner—Häusler hatte nur wenig Grund und Boden und beschäftigte sich mit seinem Handwerk. Schon frühe verfertigte man in den Bauernhöfen, wie in den Taunerhütten, auf dem Schnittstuhl und an der Drehbank Reife, Standen und Kübel, Schlegel, Schaufeln, Schüsseln, Teller und dergl. Geschirre aus Holz. Letzteres konnten die

*) Ganz frühe gingen wohl nur die erwachsenen Leute in die Kirche und zwar nach Unter-Simonswald, da ja in Gütenbach eine solche noch nicht bestand.

Gotteshausleute leicht beischaffen: ohne besondere Erlaubnis durften sie ja in den zu ihren Lehen oder Seßgütern gehörigen Waldungen das nötige Bau-, Brenn- und Hagholz, auch zuweilen einen Stamm Nutz- und Werkholz hauen und heimführen. Im ganzen gab es Waldungen, die zum ausschließlichen Gebrauch des Stiftes da waren, alsdann gemeinsam benutzbare und solche, die als geschlossene zu den einzelnen Lehen gehörten. Bald wurde aber diese Güte und Mildtätigkeit des Klosters zu arg ausgenutzt, und die Leute mußten dann eine Kleinigkeit bezahlen, wenn sie mehrere Stämme Holz brauchten. Um 1591 erfahren wir, daß die Erben des Hans Kern auf dem Lehmannsgrund die Erlaubnis bekommen, in dem stiftischen Walde, der von „dem Grad“ und „dem Eck“ bis herunter an die Mündung des Gütenbachs in die Wildgutach, also bis zum sog. „Spilmansgründlin“ geht, Holz zu schlagen; jedoch müssen sie die Bäume vorher zeichnen und immer vorher anfragen. Dafür müssen sie jetzt auf Martini 10 Pfund Rappen bezahlen, dann wieder 10 Pfund im nächsten Mai, und von da ab jährlich auf Martini 1 Pfund Rappen: jährlich müssen sie aber frisch um die Erlaubnis einkommen. Balthasar, der Sohn des Hans Kern baut 1606 ein Haus aus stiftischem Holz und übernimmt dafür den Waldschutz: hier haben wir also den ersten, urkundlich erwähnten Waldhüter von Gütenbach!

Ein Waldgrenzstreit zwischen Triberg und den Waldkirchischen wurde 1623 endgültig beigelegt, und nach ächter, gemütlicher Gütenbacher Weise stritt man sich am Vormittag herum, besuchte das strittige Gelände und entschied die Grenze zu Gunsten der Waldkircher, und Mittags gestattete man sich ein frohes Mittagessen im Gütenbacher Gasthaus zur „Stube“. Eine Maß Wein kostete da 22 Batzen. Ueber 100 Leute waren anwesend, darunter der Propst von Waldkirch und der Obervogt von Triberg; Vogt von Gütenbach war gerade Adam Fehrenbach. Auch um dieselbe Zeit (etwa 1609) wurde ein Gütenbacher bestraft um 1 Plappert, ein anderer um 2 Kronen und noch ein anderer um 2 Pfund, weil sie ohne Erlaubnis Holz gehauen hatten im stiftischen Wald, dem sog. Bößler Wald, in der Nähe des Spilmansgründlin. Dieses Holz wurde gewöhnlich durch den Gütenbach und die Wildgutach hinunter geflößt.

Da wir nun doch einmal daran sind, die alten Prozeßakten auszuschöpfen, um etwas Interessantes für die Gütenbacher Geschichte zu finden, so sei noch ein Prozeß des Wendelin Kammerer erwähnt aus den Jahren 1588—93. Seit Menschengedenken hatten die Bauern in Gütenbach eigene Mühlen, aber für andere durften sie nicht mahlen; niemand durfte mahlen und backen außer der herrschaftlichen Bäckerei in Triberg. Diese schickte dann durch Boten das Brot in den ganzen Bezirk.

Im Winter mußten die Gütenbacher oft pfaden, damit der Bäcker kommen konnte. Diesem Notstande wollte nun dieser Wendelin Kammerer abhelfen und eine eigene Bäckerei anfangen bezw. seinen Sohn anfangen lassen. Letzterer wurde aber alsbald ins Gefängnis gebracht. Der Vater und der Waldkircher Propst legten nun Fürsprache ein für ihn und beriefen sich auf den Dingrodel, der älter sei als das Triberger Gesetz, und nach diesem Dingrodel hätten die Gütenbacher das Recht zu backen und zu mahlen. Das sei Gütenbacher Ortsrecht, schrieb hierauf, als der Obervogt sich immer noch weigerte, die Erlaubnis zu geben, der Ortspfarrer, und Klaus Schunkhart habe früher auch gebacken auf dem Gschwend; nach seinem Tode habe nur niemand mehr dieses Handwerk betrieben. Die Sache kam bis Ensisheim i. E., von wo aus dann verfügt wurde: „Mahlen darf er für sich und andere, aber nicht backen". (5. Okt. 1588.)

Eigentlich interessant an diesem Prozeß ist das, daß der Propst dem Triberger Obervogt klar machte: Gütenbach gehört dem Kloster St. Margareten zu Waldkirch. Ihm gehören die Lehen und Güter, Zwing, Bann, Leute, Wasser, Holz u. s. w. eigentümlich zu, und was die T r i b e r g e r an Recht haben, das besteht nur darin, den V o g t z u s t e l l e n, der aber sein Recht, sein Geding und Gefäll nur wegen des Herrn von Triberg habe, der die vorderösterreichische Regierung repräsentiere. Der Erzherzog habe nur das Erbe des alten Schirmvogtes der Schwarzenberger gekauft (1567). — Diese Gedinge und Gefälle betragen aber bloß 15 Pfund Pfennig und ein Huhn von jedem Lehen, und weiter nichts! (Vgl. Art. 17 des Dingrodels.) Das Stift lasse sich keine Rechte gefallen über seine Untertanen, die gegen den uralten Dingrodel verstoßen.

Also zum ersten Mal hören wir hier etwas von Triberg in Verbindung mit Gütenbach. Es dürfte deshalb wohl hier der Platz sein, kurz einiges anzuführen über:

Die Geschichte der Herrschaft Triberg und ihr Verhältnis zu unserem Gütenbach.

Ursprünglich gehörte Triberg mit den umliegenden Örtchen an der Gutach, Schonach, am Nußbach und Gremmelsbach den Freiherren von Hornberg; ihr Stammschloß Alt-Hornberg, unterhalb Triberg im Gutachtale, zeigt jetzt noch einige Trümmer-Ueberreste. — Die Stadt und Feste Hornberg selbst kamen erst später auf. Diese alte Familie der Hornberger Freiherren kam aber an die Grafen von Hohenberg, von diesen an Württemberg und dann an Oesterreich.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts etwa teilte sich diese Familie; die eine saß zu Neu-Hornberg, die andere zu Triberg; jene nannten sich Ministerialen der Grafen von Württemberg, diese aber Dienstleute des römischen Reiches.

Ihr Wappen blieb das nämliche, 2 nach unten gegen einander gekehrte Hörner, nur mit dem Unterschiede, daß die Triberger in den untern Schildwinkel noch drei Berge einsetzten (vgl. das Wappen an der Monstranz der Altkatholiken in Gütenbach: Seite 62!)

Davon hat auch Triberg seinen Namen. — Am Zusammfluß der Waldwasser lagen ursprünglich mehrere Höfe, und zu deren Schutz legte man in der Nähe, auf einem geeigneten Hügel, einen festen Turm an, woraus später dann die Burg erstand, wie aus deren Vorburg endlich das Städtchen Triberg.

Der Stammvater dieser Linie von Triberg war Burkhard; seine 3 Söhne waren: Burkhard, der Erbsohn, Bruno, Kirchherr zu Villingen und Rudolph, welcher die Stiftungen seiner Väter zu St. Georgen vermehrte (1310, 1311, 1325).

Noch vor Mitte des 14. Jahrhunderts erlosch die Triberger Freiherrn-Familie, und die Feste Triberg fiel zurück an den Hornberg'schen Stamm. Aber Herr Werner von Hornberg mit seiner Gemahlin Anna von Usenberg blieben kinderlos, und deshalb verkaufte er im Jahre 1392 die angeerbte Feste Triberg um

3000 Pfund Heller an den Markgrafen Hesse von Hochberg. — Soviel nun von der Tribergischen Ritterfamilie.

Die Herrschaft Triberg, d. h. die Feste und alle zum Zwing und Bann gehörigen Höfe (an der Gutach und Schonach, am Nußbach und Gremmelsbach), war also ein Hohenbergisches Allodium, zugleich aber auch Reichslehen, d. h. die eigentlichen Güter der Familie der Hornberger und Triberger fielen an die Grafen von Hohenberg, das Lehen als solches aber an das Reich und der österreichische Kaiser verlieh dann dasselbe an die Hohenberger. Ein solches „Reichslehen" blieb die Herrschaft Triberg stets, bis Österreich diesen Begriff zu seinen Gunsten erlöschen ließ. Vom Städtchen Triberg erhalten wir erst urkundliche Nachrichten, als die Herrschaft an Österreich fiel; dies geschah 1333, wo der Graf Rudolph von Hohenberg dem Herzog Albrecht dem Weisen, Triberg, Burg und Stadt „zur besseren Sicherheit" einsetzte. Der Sohn und Erbe dieses Grafen Rudolph von Hohenberg, Bischof Albrecht zu Freising trat aber schon 1355 die Herrschaft Triberg käuflich um 20 500 fl. an den Herzog Albrecht ab.

Triberg war also österreichisches Reichslehen. Mit dem Jahre 1376 begann eine fast 300 Jahre (1654) dauernde Pfandherrschaft. Bessere Leute oder Fürsten bezahlten an Österreich eine gewisse Summe (gewöhnlich etwa 12 000 fl.), d. h. sie kauften die Pfandherrschaft von Triberg. Dafür hatte ein solcher Pfandherr alle möglichen, 29 Nummern umfassenden Gefälle, Gülten, Zölle und Zinsen, 2686 Pfd. Butter und einige Hundert Vögel von seinen Untertanen zu fordern. Das Alles mochte den Zins vom Kapital schon geben!

Der erste solche Pfandherr (1376) war Konrad von Tübingen, von welchem die Herrschaft an Markgraf Hans von Hochberg kam und 1396 an Graf Hermann von Sulz; aus dessen Hand löste sie das Haus Österreich wieder ein im Jahre 1411. Hierauf erscheint die Herrschaft (Untere Herrschaft) Triberg im Besitz des Herzogs Reinhold von Urslingen, welcher dieselbe als After-Pfandherrschaft zuerst an die Stadt Villingen, hernach an das Kloster St. Georgen veräußerte.

Die ganze Herrschaft Triberg kam im Jahre 1457 an Melchior von Blumeneck; mit ihm beginnt eine neue Reihe von

nicht weniger als 10 Pfandschaftswechseln innerhalb 2er Jahrhunderte. Diese Pfandherren folgen hier:

2) Lichtenfels,

3) Fürstenberg (bekam sie für 2000 fl.),

4) Landau (um 3070 fl.); 1525 wurde von den aufrührerischen Bauern das Schloß Triberg zerstört. (Weiteres hierüber siehe Bauernkrieg!) Den Pfandherren war eben nichts an dem Wohl der Untertanen gelegen, vielmehr sogen sie dieselben aus durch die strenge, ja gewaltsame Einziehung der Einkünfte und Gefälle. Schon 1517 wollte man durch einen Vertrag die Sache regeln, allein die Pfandherren fuhren fort mit ihrer Mißwirtschaft, und so kam der Tag der Rache im Jahre 1525, wo das „Nest der kleinen Tyrannen" erstürmt, geplündert und niedergebrannt wurde.

5) Kaiserl. Hofkanzler Jonas (8667 fl.),

6) Dr. Zasius, Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Ulrich Zasius in Freiburg.

7) Im Jahre 1567: Lazarus Schwendi von Hohenlandsberg (kaiserl. Feldherr), privatisierte sonst in Kirchhofen.

8) Im Jahre 1583 kam die Pfandherrschaft an dessen Sohn: Hans Wilhelm Schwendi;

9) dann an das Haus Fürstenberg. In dieser Zeit entstand ein Prozeß gegen den Triberger Obervogt Fabri. Am Stefanstag 1642 zerstörten die Triberger wiederum das Schloß: letzteres geschah aber erst unter dem Nachfolger des Fabri, unter Wilhelm von Rosenfels.

10) die Tochter des obigen (8) Wilhelm Schwendi, Helene Eleonore, verheiratete sich zum 2. mal mit Freiherrn von Leyen, und so kam dann die Herrschaft im Jahre 1645 an den Freiherrn Nikolaus von Leyen.

Endlich im Jahre 1654 lösten sich die Triberger um die Summe von 25000 fl. von dieser leidigen Pfandherrschaft ab. Sie kamen nun direkt unter Oesterreich, dessen Fürst ihnen das Privilegium erteilte, daß die Herrschaft Triberg nie wieder solle verpfändet werden. —

Es läßt sich nun schwer sagen, von wann an Gütenbach zu der Herrschaft Triberg gehörte, und in welchem Verhältnisse es zu dieser stand.

Ich vermute folgendes, indem ich mich auf jene Prozeß-Akten 1588—93 (Wendelin Kammerer) berufe, wo der Propst von Waldkirch die Rechte des Triberger Vogtes darlegt:

Gütenbach gehörte immer zur Herrschaft Kastelberg, d. h. eigentlich mit Grund und Boden rc. (§ 1 Dingrodel) dem St. Margareten-Stift zu Waldkirch.

Mit Waldkirch und Kastelberg wechselte es seinen Schirmvogt, bis 1665/7 Österreich Kastelberg und Schwarzenberg zum Amte Waldkirch vereinigte.

Also das Amt eines Schirmvogtes hatte nun Österreich; zu Österreich gehörte aber auch die Herrschaft Triberg, die ja seit 1654 wieder direkt unter Österreich stand (vgl. Seite 106!)

So bekam der Vogt von Triberg als Stellvertreter der österreichischen Regierung das Amt des Schirmvogtes mit seinen Rechten und seinen Pflichten. Die bürgerliche Gerichtsbarkeit ging so allmählich über an Triberg; kurz, mit der Zeit wurde eben Gütenbach als zur Herrschaft Triberg gehörig betrachtet; von dort aus bekam es eben auch seine Gesetze und Vorschriften; die Rechte des waldkirchischen Stiftes wurden aber natürlich nicht angetastet.

Dieser Wandel in der politischen Zugehörigkeit, oder besser gesagt, diese Verschiebung der Interessen nach Triberg dürfte also schon um 1560—1600 (vielleicht aber auch erst um 1654, wo Triberg direkt unter Österreich kam) zu Tage getreten sein, sodaß wohl eine Urkunde*) über „die Gerichtsbarkeit der Herrschaft Triberg für ihre Gemeinden", die im Jahre 1608 erneuert wurde, (sonst wohl schon von 1482 an im Gebrauch war) auch für Gütenbach gegolten hat; und deshalb dürfte diese Urkunde uns ein Bild geben über das gewöhnliche bürgerliche Leben unserer Vorfahren in Gütenbach um und vor 1600, auch über die in's praktische Leben eingreifende Gesetzgebung; sie folge nun hier im Auszuge:

1) Es soll niemand, auch kein lediger Geselle, einem seine Tochter oder sein Weib in Schand und Laster bringen, bei Strafe von 10 Kronen (1 Krone = 1 fl. 30 kr. = 2,60 Mk.)

2) Ein Verbot bleibt immer in Kraft, bis es durch besonderen Befehl des Obervogtes zu Triberg aufgehoben ist.

*) Ist wörtlich abgedruckt in „Kreutzer: Furtwangen und seine Umgebung".



3) Ohne Wissen der Obrigkeit soll niemand aus der Herrschaft wegziehen oder andere Leibeigene heiraten, bei Strafe von 10 Kronen.

4) 8 Tag vor und nach den 4 Märkten in Triberg soll niemand Vieh verkaufen, außer er bezahle den Zoll, wie wenn das Vieh auf dem Markt verkauft worden wäre, bei Strafe von 3 Kronen.

5) Wer ein Paar, Weib und Mann, oder ledige Nichteheleute in seinem Haus Unterschlupf finden läßt, wird um 3 Kronen bestraft.

6) Wer den andern lügen heißt, bezahlt 4 Schillinge (damals = 6 kr. = 17 Pfg.)

7) Den Angestellten der Herrschaft Triberg soll man unbedingt Gehorsam leisten, bei hoher Strafe.

8) Man soll niemanden schaden an Holz, Wald, Acker u. s. w.

9) Wer Fische unter'm Maß fängt — nämlich, daß Kopf und Schwanz nicht über eines Mannes Faust hinausgeht — wird um 10 Schilling Rappen bestraft.

10) Wer das Fisch- und Talwasser abrichtet, sodaß es den Fischen schadet, bezahlt 2 fl. 5 Schilling = 30 Schilling.

11) Wenn einer in dem gelehnten Wasser eines andern fischt, bezahlt er dem Fischer den halben Zins, der Obrigkeit 5 Kronen; Nachts noch mehr.

12) In Schönwald und Schonach hat jeder sein abgegangenes Vieh „in den Wolfgarten zu führen", bei Strafe von 1 Krone.

13) Niemand soll jagen, angeln, Wildbret fangen oder schießen.

14) Wildschützen sollen immer beim Vogt des Ortes (Talvogt) angezeigt werden.

15) Niemand soll Vögel, Fische, Hasel- oder Feldhühner, Urhahnen, Marder, Fuchs oder anderes Wild verkaufen, sondern auf das Schloß zu Triberg tragen.

16) Wer andere verleumdet, soll schwer bestraft werden.

17) Wenn einer seine Waffe über einen andern zückt, so soll er bestraft werden um 2 fl., 5 kr. und 1 Heller; schlägt er ihn gefährlich, so kostet es 5 Kronen.

18) Wirft oder schlägt einer mit einem Stein oder Wurf-

beil, so soll er seine Tat rechtfertigen; wer mit einer Büchse schießt, wird aber höher bestraft.

19) Meineidige sollen an Leib und Gut mit Rechtfertigung bestraft werden.

20) Wer die Ehre und den guten Ruf einer Frau oder Jungfrau angreift, soll 3 Kronen bezahlen.

21) Das Schlachtvieh muß immer vorher beschaut werden. Der Wirt soll auch das Fleisch keinem Gast teurer verkaufen, als es in der „Metzg“ kostet, und aus einem Pfund soll er nur zwei Stücke machen.

22) Niemand in der Herrschaft darf auf Verkauf metzgen, nur die Metzger zu Triberg und Furtwangen; Strafe 1 Krone.

23) Kein Fremder darf Fleisch verkaufen; 1 Krone Strafe.

24) Wirt und Brotbäcker sollen sich in der Woche nicht auskommen lassen an Wein und Brot. Strafe 5 fl.

25) Welcher Wirt einem Menschen ums Baargeld oder um ein gutes Pfand Wein und Brot versagt, wird bestraft um ½ Krone.

26) Wenn die Vorgesetzten einen gefangen nehmen wollen, so ist jeder verflichtet, ihnen zu helfen und nach Triberg zu liefern.

27) Frevel und Unrecht sollen dem Vogt angezeigt werden.

28) Will einer heiraten, so soll er seinen Vater oder Pfleger mit zum Obervogt bringen, dort wird dann über die Sache beraten und beschlossen.

29) An Sonn- und Feiertagen soll niemand während des Gottesdienstes vor der Kirche, auf der Gasse, unterm Tor oder gar in Wirtshäusern stehen oder sitzen; Strafe 1 Schilling.

30) Kein Wirt soll einem Einheimischen nach 9 Uhr abends noch Wein geben, sondern ihn zu Weib und Kind heimweisen; Strafe 1 Krone.

31) Wer seine Kinder betteln läßt, der soll in keine offene Zech in die Wirtshäuser gehen, es sei denn zu einer offenen Hochzeit: Dafür Strafe des Turmes!

[Eine solche Verordnung wäre auch heute noch sehr am Platze!]

32) Versammlungen ohne obrigkeitliche Bewilligung sollen keine gehalten werden; Strafe an Leib und Gut.

33) Das Korn soll jeder auf seiner Bannmühle mahlen lassen.

34) Bei Hochzeiten rc., wo Vorgesetzte dabei sind, soll das ungebührliche Singen und Schreien unterbleiben.

35) Als Christen und Ehrenleute sollen die Untertanen das Gotteslästern und das üppige Leben lassen, und besonders die Eltern die Jugend und ihre Dienstboten davon abhalten. Hohe Strafe!

36) Solchen gewohnheitsmäßigen Gotteslästerern soll die Herrschaft Triberg verwiesen werden.

37) Niemand soll unchristlich schwören.

38) Wenn einer sich volltrinkt, sodaß man ihn schleifen oder tragen muß, soll er mit 3 Kronen oder mit Turm bestraft werden.

39) Alle Freitage soll ein allgemeines Gebet verrichtet werden, aus jedem Hause müssen mindestens 1 oder 2 Personen dazu erscheinen. Der Heiligenpfleger soll da aufpassen. Taglöhner seien ausgenommen, wenn sie aber die Glocke hören, sollen sie knieend Gott um Gnad anrufen.

40) Zur 40tägigen Fastenzeit und andern verbotenen Zeiten soll niemand Fleisch hergeben oder essen. Auch die Wirte trifft dieses Verbot, ja sogar die Durchreisenden.

41) Zur sogen. „Taufsuppe" sollen nur die Gevatterleute und die Hebamme sich einfinden; auch bei Hochzeiten soll kein übermütiges Gastladen vorkommen!

Diese Urkunde gibt uns auch schön Aufschluß über so manche alte Gebräuche, wie sie teilweis heute noch vorhanden sind. Die Vorschriften sind etwas strenger als die obigen vonseiten des St. Margaretenstiftes, auch mehr in's praktische Leben eingreifend, und manche wären oft heute noch praktisch!

Vom Jahre 1709 erfahren wir, daß eine Anzahl Untertanen der Herrschaft Triberg einen sehr ausgedehnten Prozeß gegen den Obervogt Franz Xaver Noblat geführt haben. Sie meinten, durch die Auslösung der Herrschaft Triberg an Österreich im Jahre 1654, seien sie auch in den Besitz der herrschaftlichen Gefälle getreten, waren aber mit dieser Ansicht ganz auf dem Holzweg, was ihnen auch bedeutet wurde: Österreich war im Recht! In jedem Orte waren zu diesem Prozesse Bevoll-

mächtigte aufgestellt, so in Furtwangen, Schönwald, Nußbach, Rohrbach, Niederwasser, Rohrhardsberg, Neukirch und Gütenbach. Von Gütenbach waren es: Georg Kern, Georg Hummel, Joseph Grießhaber, Lorenz Grießhaber und Stoffel Kern. —

Das wäre die Geschichte der Herrschaft Triberg gewesen, wozu nun politisch auch Gütenbach gehört. Nach diesen mehr orientierenden Erläuterungen, wollen wir wieder zum eigentlichen Gütenbach zurückkehren und berichten über:

Die geschichtl. Ereignisse in Gütenbach von 1500 bis heute.

Von der Zeit an, wo das Frauenstift zu Waldkirch infolge seines inneren Zerfalles in ein Chorherrenstift umgewandelt worden war (siehe oben I. Teil Seite 12: 1433/4), wurden immer auch mit dem Wechsel der Herrschaftsbesitzer zugleich die Schirmvögte gewechselt; einen habsüchtigen und gewalttätigen Pfand- und Vogtherrn ertrug man diese kurze Zeit als ein vorübergehendes Uebel.

Gegen diese Ausschreitungen der kastelbergischen Pfandherren und ihrer Vögte traten zudem auch des öfteren die Pröpste des Margaretenstiftes auf. Ein solch' besonderer Wohltäter seiner Untertanen war auch der Propst Balthasar Merclin. Derselbe übte als geborener Waldkircher, als verständiger, ruhiger, gerecht und billig denkender Mann, seit 1508 als Propst des Waldkirchischen Chorherrenstiftes, dann als Koadjutor und Bischof von Konstanz, als Reichsvizekanzler und Vertrauter des Kaisers Karl V. und intimster Ratgeber und Liebling Ferdinands, natürlich den größten Einfluß aus auf seine Heimat und konnte sie dadurch in den stürmischen Zeiten des Bauernkrieges und der Glaubenstrennung vor dem Geiste und den Folgen dieser traurigen Neuerungen glücklich bewahren.

Auch unser Gütenbach blieb so frei von den Ausschweifungen aufgewiegelter Bauernhaufen, und kein Blut hingerichteter Eingeborener rötete seinen Boden. — Nur ein Jahr war unser Merclin Bischof, dann wurde er in Reichsgeschäften nach Trier berufen und starb daselbst im Jahre 1531. Dort liegt er auch begraben, und ein schönes Monument ziert seine Grabstätte. In

Gütenbach wird heute noch jährlich eine gestiftete hl. Messe für ihn gehalten.

Also die Pröpste schützten ihre Untertanen; als aber nach 1565/7 die Herrschaft Kastelberg mit Schwarzenberg und mit diesen bald auch Triberg zu einer vorderösterreichischen Kammeral-Herrschaft vereinigt wurde, somit das neue System der Landesherrlichkeit aufkam, an die Stelle der alten Vögte meist studierte Juristen als landesfürstliche Amtleute traten, da wurden auch die alten Satzungen, die volkstümlichen Rechte und Gebräuche systematisch verfolgt, bis sie endlich verschwanden. Vor Allem sollte einmal die Gegend für die landesfürstliche Kammer mehr abwerfen. Deshalb ergingen verschiedene Verordnungen, welche eingeschlichene Mißbräuche abschafften und die Aufsicht über Einzug und Verwaltung der Einkünfte verschärften (siehe oben auch die Erneuerung der Gerichtsbarkeit Triberg: 1608!)

Namentlich sollte der eingerissenen Waldverwüstung und der wachsenden Beeinträchtigung der herrschaftlichen Jagden gesteuert werden, was eine Vermehrung und Erhöhung der Jagd- und Waldfrevel nötig machte. Was aber an diesen Verordnungen gut und zeitgemäß war, das wurde leider durch ungeeignete rücksichtslose Ausführung meist ungerecht und verderblich. Die landesfürstlichen Amtleute stellten sich dadurch dem Volke feindlich gegenüber, wollten Recht behalten und Rache üben, wodurch sich allmählich ein Kampf zwischen Oberamt und Untertanen entspann, der ein ganzes Geschlechtsalter hindurch währte, unsägliche Verbitterung und Kosten verursachte für das ganze Simonswäldertal. Inwieweit auch Gütenbach sich an diesem Widerspruchsgeiste und an den Klage-Beschwerden und Bittschriften an den Erzherzog Ferdinand, und hierauf an den Kardinal Andreas von Österreich, der seit 1589 die Statthalterschaft dieser vorderösterreichischen Kammerherrschaft führte, Anteil hatte, läßt sich schwer eruieren. Als sich in diesen Schriften die Simonswälder beklagten*), daß sich die Leibeigenen von der Leibeigenschaft loskaufen sollten, was doch keinen Nutzen bringe — sie hätten ja ziemlich die gleichen Rechte, wie die Freigeborenen — daß sie sich nicht mehr frei verheiraten dürften, daß man sich gezwungen sehe, statt der alten gemeinsamen Tal- und Ding-

*) Vergleiche hierüber Diözes. Arch. VII. 35—47.



gerichte, wo die in den Gebräuchen und Rechten des Tales bewanderten Männer ohne Weitläufigkeit und Kosten die Streitsachen entschieden, nunmehr weitläufige teure und beschwerliche Prozesse am Hofgericht zu Ensisheim zu führen (vergl. oben S. 103: Wendelin Kammerer 1588—93), kurz, daß ihre Rechte geschmälert und sie von den Amtleuten und Forstknechten (Schützenklaus!) chikaniert werden, — da kamen die an den Kaiser selbst nach Prag geschickten Simonswälder Bauern — in Ensisheim und in Innsbruck, der II. Instanz, hatte man nichts ausgerichtet — wieder zurück mit einem günstigen Schreiben; diese Bauern wurden aber dann in Ensisheim gefangen genommen, weil der mitgebrachte kaiserliche Bescheid „nit allein auf die Sigmannswälder und Siegelauer, sondern auf alle Vogteien beider Herrschaften ginge," also alle Vogteien in obiger Beschwerdeschrift ihrer Unzufriedenheit Ausdruck verliehen hätten: also war wohl auch Gütenbach dabei!

Noch mehrmals gingen Gesandtschaften an den Kaiser*), selbst die Pröpste, wie Georg Hedler und andere verwandten sich für ihre „Gottshusleute". Die Simonswälder und ihre Genossen arbeiteten immer unverdrossen weiter, und es wäre am Ende wohl gar noch zu einem neuen Bauernkrieg gekommen, — denn auch anderwärts: im Klettgau, Hauenstein, Rheintal und Breisgau gärte es wieder bedenklich —, wenn nicht inzwischen der böhmische und daraus der 30jährige Krieg (1618—48 entstanden wäre.

* * *

Wir haben jetzt gesehen, wie um diese Zeit die Landesherrlichkeit allgemein durchgeführt wurde, wie der damalige „moderne Staat" den altherkömmlichen Rechten und Gewohnheiten des Stiftes und seiner Vogteien zu Leibe ging, um sie

*) Vergl. hierüber Diöz. Arch. VII Seite 32—50: Der Hauptvertreter der Simonswälder, überhaupt der ganzen Gegend war der Waldkircher Granatenhändler Hans Mülich (Schwabhans) und Alt-Bürgermeister Konrad von Waldkirch, welch' letzterer mit dem Stiftsschaffner Johann Schur persönlich nach Prag zum Kaiser reiste, um daselbst die Beschwerden des bedrückten Volkes vorzutragen.

Die Bedrücker des Volkes waren die Amtleute, vor allem die forstliche Obrigkeit, letztere besonders in der Person des 1586 angestellten Forstknechtes Nikolaus Speth (Schützenklaus). Und als gar die Beamten in Ensisheim merkten, daß sich die Simonswälder direkt an den Kaiser wandten, versuchten sie mit Gewalt die armen Leute zur Ruhe zu bringen.

möglichst zu beschränken oder völlig zu verdrängen; recht gut ist es jetzt auch zu verstehen, daß gerade um diese Zeit unser Gütenbach mehr zur Herrschaft Triberg neigen mußte und schließlich ganz tribergerisch wurde. Meine obige diesbezügliche Annahme dürfte auch durch die Schilderung dieser Zeitverhältnisse nur noch richtiger erscheinen.

Der österreichische Staat wird modern: alles wird landesherrlich; der Staat bezw. seine Obervögte (z. B. in Triberg) treten in die vollen, oft noch vermehrten Rechte der Schirmvögte ein. Das Gerichtswesen z. B., das die Schirmvögte schon gerne an sich gerissen hätten, bekamen die Obervögte, bezw. der Staat so vollständig in die Hände, daß man nach 1566 dem Stifte die Abhaltung der Dinggerichte überhaupt nicht mehr gestattete; es bestand nur noch das ordentliche Gericht der Vogtei, z. B. von Gütenbach, die Instanz zu Triberg, dann zu Ensisheim; der letzte Weg führte nach Innsbruck und zur Appellation an den Kaiser. Im Jahre 1587 war nämlich auch das Appellationsgericht des Propstes und Kapitels zu Waldkirch bei Strafe von 5 Kronen untersagt worden; jede Rechtsberufung sei beim landesfürstlichen Oberamte anzubringen: nach Triberg hatten sich die Gütenbacher zu wenden, an den österreichischen Obervogt.

Und nun endlich zur:

Darlegung der geschichtlichen Tatsachen und Ereignisse im eigentlichen Gütenbach, besonders der Kriege etc.

Der Bauernkrieg 1524/5.

Die Ursache des Bauernkrieges ist wohl die durch die damaligen religiösen Wirren genährte Unzufriedenheit der Bauern über ihre wirtschaftliche und soziale Lage.

Letztere lernten wir oben ja schon kennen, bei der Schilderung der Verhältnisse der Gütenbacher Bauern; allerdings waren die Bauern in anderen Gegenden meist schlimmer daran, als unsere Ahnen.

Die Erbitterung und Aufregung begann zuerst bei den Bauern von St. Blasien und Stühlingen, vom Klettgau und Hegau. Diese richteten aber in jener Gegend einstweilen wenig aus, und bald zogen mehrere Bauern-Haufen unter Anführung

ihres Hauptmanns, Hans Müller von Bulgenbach, nacheinander über den Schwarzwald, und zwar zunächst vor Hüfingen, um dieses zu belagern. Jetzt regten sich auch die Bauern der Baar; im Gegensatz zu dem „alten Haufen" der Stühlinger, rückte unter dem Hauptmann Oswald Meder der „neue Haufen" aus dem Brigachtale hervor und verband sich mit ersterem. Gemeinsam zogen sie dann im (Oktober und November 1524) in der Umgegend umher, so nach Löffingen, Neustadt, Lenzkirch, Furtwangen*) und Vöhrenbach, um weitere Bauern an sich zu ziehen. Und wirklich erhielten sie aus der Baar und dem Schwarzwald bedeutenden Zuzug, auch von Furtwangen und Gütenbach (vergl. unten Seite 116 u. 117!)

Somit zu einer starken Schaar angewachsen, kamen sie am 14. Dez. 1524 zwischen Villingen und Donaueschingen in ein Gefecht mit den Reichstruppen und den Villingern und wurden schmählich geschlagen. Die Villinger hatten nämlich von Freiburg 100 Mann Hilfstruppen erhalten, und zwar kamen diese unter der Führung von Anton Thoman über Waldkirch, (das auch eine kleine Abteilung nach Villingen schickte), durch das Simonswäldertal und den Kilpenpaß.

Die Bauern zogen sich nun zurück auf Hüfingen, wo Hans Müller die angebahnten Verhandlungen scheitern ließ, und dann Hüfingen selbst, Donaueschingen, Fürstenberg, Geisingen, Meiringen, kurz Alles bis auf Villingen einnahm. Doch die Sache der Bauern geriet in Schwierigkeiten, und sie machten sich deshalb auf nach dem Breisgau, nachdem sie noch in Triberg ihr Unwesen getrieben, d. h. das Triberger Schloß in Asche gelegt hatten. Im Breisgau eroberten sie im Frühjahr 1525 einen Ort nach dem andern, so auch unter Hauptmann Hamann, Metzger von Denzlingen, die Stadt Waldkirch samt dem Schlosse Kastelberg, an demselben Tage, wo die Freiburger mit den Bauern einen friedlichen Vertrag abschlossen, am 24. Mai 1825.

Noch lange wurde gegenseitig gekämpft, verhandelt und wieder gekämpft, bis endlich am 18. Sept. 1525 in Offenburg der Frieden geschlossen wurde. Die Bauern mußten sich ergeben

*) Am 15. August und 6. Oktober 1524 kamen die Bauern nach Furtwangen und nahmen aus der Kirche zu Furtwangen, Schönwald und Schonach die großen Glocken weg.



und jedes Haus auf dem Lande 6 fl. Strafgeld bezahlen. Die Rädelsführer aber wurden nach Verschulden bestraft. Im ganzen kann man sagen, haben die Bauern durch diesen Aufstand nicht viel gewonnen.

Gütenbach hat in diesem Kriege keine Rolle gespielt; in das Dorf selbst kamen die Bauern kaum einmal; wohl aber konnten es sich einige Gütenbacher, die eben damals schon zu den „Hellen" gehören wollten, nicht versagen, kräftig mitzuschreien, vielleicht auch mitzuziehen, wie wir oben schon gesehen haben.

Wenigstens beklagt sich im Jahre 1524 der Obervogt von Triberg, Benediktus Wachter, in einem Schreiben an seine Behörde in Freiburg über die Bauern der ganzen Herrschaft Triberg. Er sagt: er habe die „Schulthais, Bürgermeister und andere der Herrschaft" zusammengerufen, ihnen die Lage der Dinge mitgeteilt, aber nur Undank geerntet. Die Furtwanger und „W ü t e n b a c h e r" seien besonders hartnäckig und frech mit ihren Ansprüchen. Er, der Vogt, sei nicht mehr sicher in Triberg und bitte um militärischen Schutz für sich und seine Habe: die Lage sei sehr gefährlich und besonders kritisch für ihn; er wolle und müsse sich durch Flucht retten.

Als Hauptschreier — „namhaft Schriger" — werden dann auf einem beigelegten Blatte bezeichnet:

1) Der jung Claus uffm Lehensmansgrund, der größten (Schreier) einer.

2) Der Käthrer im Wolffartsgrund, auch der großen Schryer einer.

3) Martin Ganter im Wütenbach.

4) Andres Ruf im Wütenbach,

5) Peter Schilteck, der rechten einer, und

6) Hans Ruf, der rechten einer.

Diese Gütenbacher Bauernkriegshelden sind uns aufgezeichnet; (vergl. Schreiber: Bauernkrieg I. 159.) Die übrigen Bauern scheinen nicht mitgemacht zu haben.

In demselben Verzeichnis werden noch die von Furtwangen und Umgebung aufgezählt, und zwar:

1) Andres Berembach.

2) Galle Schumacher.

3) Der Bader zu Furtwangen.

4) Straſſer Karlin.
5) Michel Rombach: alle in Furtwangen.

Sodann:

6) Eberlin im Ebersbach, Furtwanger Ampts.
7) Balthis Hug im Rohrbach.
8) Jerg Wüſt, Horns Sun im Rohrbach.
9) Andres Tüſch in der Schönach.
10) Balthis Kätherer in der Schönach.
11) Hans Kumer im Waltersgeſell, ſein Vater
12) Cunrat Kätherer, der Blind uff dem Dull.

Alle dieſe Bauern wurden offenbar ſpäter exemplariſch beſtraft für ihre Heldentaten.

Verlaſſen wir nun dieſen Bauernkrieg!

Der nächſte Krieg bezw. der erſte Krieg, wo die Gütenbacher Vieles zu erleiden hatten, war der 30jährige Krieg (1618—48).

Doch bevor ich dazu übergehe, will ich noch etwas Anderes erwähnen, den damaligen

Hexenwahn.

Nur gar zu gern möchte man immer der kath. Kirche den Vorwurf machen, ſie hätte dieſen Hexenwahn begünſtigt, ſei durch die Errichtung der Scheiterhauſen ſchuld an dieſer grauſamen Barbarei, ja man zittert ſchon aus Furcht, die kath. Kirche werde, ſobald ſie ſich wieder regen könne, alsbald wieder ſolche errichten, die Ketzer verbrennen, die Geiſter knebeln, das dunkle, ſchwarze (!) Mittelalter käme wieder.

Richtig iſt, daß dieſer Hexenwahn in der Zeit vom 13. bis 16./7. Jahrhundert eine grauſige Erſcheinung in der Geſchichte iſt. Aber behaupten, die kath. Kirche habe ihn in's Leben gerufen, heißt: Nichts verſtehen von der kath. Kirche, ihren Einrichtungen und ihrer Geſchichte.

An der Bekämpfung dieſes Wahnes hat niemand mehr mitgearbeitet als gerade die Prieſter der kath. Kirche, ja ſogar die Jeſuiten (vgl. Friedrich von Spee!). Und wie die Kirche über die Hexen denkt, das mag nun auch ein Beiſpiel von Gütenbach beweiſen:

In der Mitte der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts,

(also um 1625) wurde die Bäuerin auf dem Lehmannsgrund, Agatha Ketterer, als eine Hexe gefangen nach Triberg geschleppt (nicht nach Waldkirch!!). Von der Vogtei Gütenbach wurde sie der Hexerei bezüchtigt: sie verzaubere den Bauern ihre Kühe und ihre Milch, sodaß sie, die Hexe selbst reichlich Butter mache, während die andern Bouern von ihren Kühen nur blaue Milch und wenig Butter bekämen. Diese Hexereien übe sie aus auf dem benachbarten Bühl; dort stoße sie dann auch ihren Anken (Butter). Daher bekam dieser Bühl den Namen Ankenbühl, den er heute noch führt.

Durch Folter und Überredung wurde diese Frau dann zum Geständnis gebracht, daß sie wirklich Hexereien treibe, und sie wurde deshalb auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.

Dasselbe Schicksal traf damals den Bauer auf dem obern Fallengrund; auch er wurde der Zauberei überwiesen, war aber weniger hartnäckig auf der Folter, weshalb er nicht in den Flammen, sondern durch das Schwert des Henkers sein Leben lassen mußte.

Wie urteilte nun die kath. Kirche über diesen Fall? Sie kennt und kannte auch damals keine Hexen, weshalb das Anniversarienbuch sagt: „In vigilia Stæ Agathæ — Sacrum pro Agatha Ketterer fiat, quæ, ut Saga, tremoni cremata est", zu deutsch: „am Vortage vom Feste der hl. Agatha soll die hl. Messe für diese Agatha Ketterer gelesen werden, welche nach der Sage auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden ist".

Also sowohl der damalige Ortspfarrer*), als auch ihr Ehemann Martin Kern, welcher dieses Jahrzeitsopfer um das Jahr 1638 für sie stiftete, lebten der vollen Ueberzeugung, daß die Hexerei nicht so schlimm war; sie betrachteten die Hingerichtete immer noch als Mitglied der kath. Kirche und beteten für die unglückliche Person.

Vom Fallengründerbauer erzählt die Sage: er habe vor seiner Hinrichtung zu seinen Freunden gesagt: „Wenn ich nach meinem Tode hinkomme, wo Gott ist, so will ich ihn bitten, daß er mir erlaube, mein Kind auch zu mir und zu ihm zu nehmen". Und wirklich 5 Wochen nach seinem Tode starb auch

*) Rothenpucher.

sein 5jähriger Knabe. — Auch in Simonswald wurde der Hexenmeister Schindler und andere Hexen öffentlich verbrannt*).

Und nun

Der 30jährige Krieg (1618—48).

Von 1630 an wurde Gütenbach mit den schrecklichsten Plagen der Menschheit, mit Krieg und Krankheit heimgesucht. Ende 1634 fing eine Krankheit in Gütenbach zu wüten an, woran 20 erwachsene Personen starben; im folgenden Jahre wurden 78, und im Jahre 1636 bis zum Monat Mai 36 erwachsene Personen begraben, darunter 5 fremde und 13, die unversehens gestorben sind. [1637 starb dann nur 1 Person in Gütenbach.]

Und während diese Seuche die Gütenbacher beängstigte, durchstreiften auch immer noch die Schweden und Weimarer unser Gebiet.

Schon am 4. April 1630 haben Weimarer Truppen Triberg eingenommen, Furtwangen und Vöhrenbach geplündert, sind aber dann wieder weitergezogen.

Nach der Schlacht bei Lützen aber (6./12. Nov. 1632) drangen die schwedischen Waffen unter Führung des Herzogs Bernhard von Weimar und des Generals von Horn immer weiter vor in Südwestdeutschland; in den österreichischen Vorlanden trat ihnen die Landmiliz und die österreichisch-spanische Armee mit vorübergehendem Erfolg entgegen; aber bald kamen die Schweden wieder und besetzten unter dem schwedischen Oberst Kanowsky Freiburg und drangsalierten die kath. Bevölkerung der ganzen Umgegend; auch die protestant. Markgräfler halfen ihnen bereitwilligst dabei. Die Erzherzogin Claudia, die seit dem Tode ihres Gemahls (1632), des Erzherzogs Leopold, die vorderösterreichischen Länder zu regieren hatte, ernannte zum Kommandanten der Vorlande den General von Reinach, unter welchem dann auch der Oberst Escher im österreichischen Breisgau kommandierte. Der Herzog Bernhard von Weimar wollte den ganzen oberen Schwarzwald mit dem Breisgau und der Ortenau zu einem Fürstentum für sich vereinigen.

*) Ueber Hexenprozesse in Offenburg und Bräunlingen ꝛc. vgl. Freiburger Adreßkalender 1836. Ein Aufsatz von Prof. Schreiber.

Unter den Landleuten aber, die es wagten, den schwedischen Feind zu vertreiben oder wenigstens von sich abzuhalten, zeichneten sich besonders die Simonswälder mit den Kilpachern und unseren Vorfahren aus.

Im Herbste 1633 war der Breisgau wieder vom Feinde befreit, Freiburg wieder von den kaiserlichen Truppen besetzt, die wohl über den Hohlen-Graben her gezogen kamen. Oberst Escher befehligte nun das österreichische Freiburg und seine Soldaten. — Auf der badischen Feste Hachberg bei Emmendingen und in deren Nachbarschaft lagen aber immer noch feindliche Besatzungen, die befehligt wurden von dem hartnäckigen Hauptmann Wagner.

Es handelte sich jetzt hauptsächlich um den Simonswälder Paß (Kilpen) und die Stadt Elzach einerseits, die noch österreichisch waren, und andererseits um die Feste Kastelberg, die Städte Waldkirch und Kenzingen, wo sich immer noch feindliche Mannschaften behaupteten. Die Schweden auf der Hachburg bekamen bald Furcht; am 28. Febr. 1634 machte der kaiserliche Oberst Escher mit einer Anzahl von Reitern und Fußvolk von Freiburg und einem guten Teil der Simonswälder Bauern einen Angriff auf die feindl. Burg Kastelberg; die Ringmauer wurde beschossen, der feindliche Kommandant mußte kapitulieren, und die Kaiserlichen besetzten nun die Kastelburg. Die Simonswälder, durch diesen Erfolg erst recht ermutigt, machten nun des öftern solche Ausfälle und plünderten z. B. auch das Tal von Sexau. Dafür rächten sich aber die Schweden bitter, indem sie die Stadt Elzach überfielen, sie ausraubten und vollständig niederbrannten.

Hiefür rächten sich aber bald auch die Simonswälder wieder; am 14. März 1634 plünderten 200 Soldaten aus dem kaiserl. Freiburg und die Mannschaft aus dem Simonswald das von den Feinden besetzte Waldkirch vollständig aus, leerten auch die Kastelburg bis auf's letzte Stück Hausrat, damit der Feind gar nichts mehr finde und brannten dann die Burg gänzlich nieder; die Hachberger waren jetzt betrogen.

Aber bald machten die Schweden wieder Fortschritte, eroberten sogar Freiburg wieder, was eine so große Gefahr für den Simonswald bedeutete, daß der dortige Pfarrer von

seiner Gemeinde Abschied nahm und das Tal verließ; der Kaplan aber verließ auch in schweren Tagen seine Simonswälder nicht.

Am 15. April 1634 entsandte der schwedische Kommandant zu Freiburg 300 Mann zu Fuß und etliche Kompagnien Berittener nach dem Simonswalde, um das ganze Tal auszuplündern. Doch die Bauern waren über den Anschlag unterrichtet, erwarteten wohlgerüstet den Feind, griffen ihn an, erbeuteten 200 Pferde und machten Alles nieder, was ihnen begegnete. — Zwei neue Angriffe in den folgenden Tagen schlugen die tapferen Simonswälder auf gleiche Weise zurück.

Am 23. Ostermonat kamen abermals mehrere feindliche Dragoner-Kompagnien in das Simonswäldertal, um die feindl. Bauern nun exemplarisch zu bestrafen. Die Simonswälder aber hatten es wiederum erfahren, öffneten den Paß, so daß die Schweden hindurch ritten, schlossen ihn aber alsbald wieder, und die Schweden waren in der Falle. Viele wurden nun niedergemacht, andere unter Spott und Schande davongejagt!

4 Angriffe der Schweden waren so zurückgeschlagen von dem „verfluchten papistischen Bauernfolg"; in voller Wut hierüber vereinigten sich jetzt mehrere Kompagnien zu Fuß und zu Pferde mit einer starken Anzahl württembergischer Truppen, vor welcher Uebermacht sich nun die Simonswälder zu schwach fühlten. Sie flüchteten sich, 2000 Stück Vieh zurücklassend, auf die Berge gegen St. Peter und durch den Kilpen in die dortigen waldigen Anhöhen, wo sie wahrscheinlich mit den Kilpacher und Gütenbacher Bauern die Schanzen auf der Hohensteig und an der Kilpenstraße anlegten.

Die Schweden konnten jetzt nach Herzenlust den Simonswald ausrauben, aber trotz dieses Erfolges wagten sie es doch nicht, den Bewohnern auf die Höhen nachzufolgen; am 3. Mai 1634 wollten sie sogar mit den allmählich wieder von den Bergen zurückkommenden Simonswäldern verhandeln über ihre Unterwerfung, versprachen es, sie milde zu behandeln, immer zu schützen u. s. w. Die schwedischen Kommissäre wurden aber von den 200 versammelten Simonswäldern und Kilpachern mit Nachdruck zum Tal hinausgejagt.

Doch diese Entschiedenheit mußten die Simonswälder schwer

büßen. Die württembergischen Soldaten, die von Rheinfelden kamen, und schwedische Reiter und Fußvolk von Freiburg überfielen die Simonswälder nochmals, und zwar diesmal, ohne daß sie's vorher merkten.

Mit Weib und Kind, mit Vieh und Hausrat mußten sich die Simonswälder wieder auf die höchsten Berge (Kilpach, Hohesteig ꝛc.) retirieren und von dort aus ihrem eigenen Verderben zusehen. Die Schweden und Markgräfler, auch die „groben Pflegel von Denzlingen" liefen nun in die Höfe nach Beute, fanden aber oft nicht mehr Viel vor und machten deshalb die zurückgebliebenen Weiber und Kinder, Alte und Kranke unbarmherzig nieder; wohl gegen 100 solcher Leute blieben tot auf dem Platze. Was sie noch fanden, nahmen sie mit auf ihren Wagen und was sie nicht wollten, wie Käse, Anken, Brot, Fleisch und Eier, zertraten sie mit den Füßen, oder warfen es in's Feuer. Alle Häuser, Scheuern und Stallungen von Niederwinden bis in die Schmelze brannten sie nieder und zogen dann mit ihrer Beute (25 Stück Vieh) wieder in ihr Standquartier nach Freiburg zurück. Die Württemberger zogen „über den Wald", wahrscheinlich durch den Kilpen in ihre Heimat zurück.

Die Simonswälder kamen dann wieder von ihren Bergen herunter und verrammelten das Tal; die Feinde suchten zwar diese Verrammlungen zu zerstören, wurden aber zurückgeworfen von den Simonswäldern.

Am 11. September 1634 erfochten die kaiserlichen Truppen den großen Sieg bei Nördlingen, durch welchen ganz Oberdeutschland von den Schweden frei wurde. Die Feste Hachberg bei Emmendingen blieb aber immer noch besetzt von den Markgräflern, welche noch oft in die umliegenden katholischen Orte einfielen und sie plünderten. Nach 1½jähriger Einschließung durch die Truppen des Obersten von Reinach wurde endlich am 11. März 1636 die für uneinnehmbar gehaltene Feste Hachberg eingenommen und ihre hauptsächlichsten Bollwerke demoliert; viele Geschütze und bei 1000 Tonnen Pulver wurde in dem „Räubernest" noch aufgefunden.

Man hoffte nun auf Ruhe; allein Herzog Bernhard von Weimar erfocht im Februar 1638 nochmals einen Sieg bei Rheinfelden, nahm Freiburg wieder ein und belagerte Breisach.

Der österreichische Generalwachtmeister v. Horst wollte vom Hohlen-Graben aus, wo Schutz- und Verteidigungsanlagen errichtet waren, die Feste Breisach entsetzen, wurde aber von den Truppen des Schweden Kanowsky in Freiburg, oben beim Hohlen-Graben zurückgeworfen.

Auch Oberst Escher, der sich auf den Schwarzwald zurückgezogen hatte, kam von Triberg, wahrscheinlich durch den Kilpen in das Simonswälder- und Elztal, rief die Leute zu den Waffen, um gegen Breisach zu ziehen; allein er mußte wieder nach Villingen zurückmarschieren (durch den Kilpen).

Die Belagerung von Breisach dauerte fort bis Dez. 1638, wo sich die heldenmütige Besatzung infolge der entsetzlichen Hungersnot den Schweden, bezw. dem Weimarer ergeben mußte.

Während dieser Belagerungszeit nun überfielen die Weimarer Truppen nochmals, alles verwüstend, den Simonswald*), drangen vor bis ins Brechttal, überfielen Schonach und bemächtigten sich auf diesem Raubzuge vielen Viehes (500 Stück), wurden aber dann wieder zurückgetrieben.

Gerade um die Schweden jetzt abzuhalten und zu vertreiben, wurden wahrscheinlich um diese Zeit (Juli und August 1638) die heute noch sichtbaren Schanzen auf dem Bergrücken zwischen Elztal-Brechttal-Schonach einerseits, und dem Simonswäldertal andrerseits aufgeworfen, die z. Zt. noch den Namen „Schwedenschanzen" tragen. Nach dieser Annahme wären also diese „Schwedenschanzen" nicht von den Schweden, sondern gegen die Schweden angelegt worden von den Bewohnern der Umgegend. Sie könnten aber auch von den Schweden selbst stammen aus jener Zeit, wo diese die Stadt Elzach verbrannten und den Simonswald ausplünderten (1634). —

Nach etlichen Tagen aber: „Vinarienses denuo in Hercyniam sylvam trifariam irrumpunt, Holengrabenses statione depellunt, Waldaw, Scholach, Neukülch, Guetenbach valles pervagantur, opima præda 200 boum potiti retrocedunt", so berichtet uns Abt Gaisser in seinen Tagebüchern unterm 3. August 1638: „Die Weimarer seien von Freiburg aus über den Hohlen-Graben, wo sie die Besatzung vertrieben, nach Waldau, Scholach, Neukirch und Gütenbach gezogen, hätten 200 Stück

*) Vgl. Tagebuch von Gaisser, 30. Juli 1638.

Vieh erbeutet, die Gegend verwüstet und seien dann wieder zurückgezogen". Hiemit hatten nun die Schweden auch unser Gütenbach heimgesucht und verwüstet; jedenfalls aber nicht zum ersten Male, denn schon im Jahre 1636 bemerkt der damalige Pfarrer von Gütenbach in dem Trauregister der Pfarrgemeinde: „Bei der Plünderung der nichtsnutzigen Soldaten sei ein großer Teil des Ehebuches zerrissen und vernichtet worden."

Durch den Verlust der Festung Breisach (1638) war der Widerstand der Kaiserlichen im Breisgau gebrochen: Die Feinde beherrschten die ganze Gegend. Im Jahre 1643 drang auch die Armee des Marschalls Guebriant von Frankreich, (wohin sie Herzog Bernhard verkauft hatte), über den Rhein durch den Schwarzwald gegen Rottweil vor. In ihrer Erbitterung über die Simonswälder und Gütenbacher Bauern, die den feindlichen Truppen oft so gefährlich wurden an der Kilpenstraße, nahmen sie den Konrad Ketterer, Bauer im Wolfsgrund, gefangen mit sich fort. Aus Furcht und an den Folgen harter Behandlung starb dieser Gütenbacher zu Horgen bei Rottweil, am Tage vor der Schlacht bei Tuttlingen (23. Okt. 1643), wo die Kaiserlichen unter Graf von Hazfeld in Verbindung mit Mercy und dem Herzog von Lothringen die Armee Guebriant's, welcher kurz zuvor in Rottweil gestorben war, beinahe ganz zu Grunde richteten.

Die Kaiserlichen zogen nun 1644 über den Hohlen-Graben nach Freiburg und eroberten dasselbe wieder! — Der 30jährige Krieg nahm jetzt bald ein Ende. 1648 wurde der Westfälische Frieden zu Münster und Osnabrück unterzeichnet, und auch der Schwarzwald konnte nun endlich den langersehnten Frieden einige Zeit genießen.

Alles war ruiniert, alles vernichtet, alles ausgeraubt und verarmt. Jetzt kehrten die Leute wieder zurück, bauten ihre niedergebrannten Häuser wieder auf und bepflügten wieder ihre öd' liegenden Äcker.

Ein andrer Unfall wäre nun kurz noch zu erwähnen. Im Jahre 1647 hatte es einen ungeheuren Schnee geworfen, Tauwetter trat ein, und im Wildgutachtal begrub am 31. Januar d. Jrs. eine gewaltige Schneelawine ein Haus mit einer Frau, namens Agatha Ketterer samt ihren 2 Kindern. —



Nur kurze Zeit, bis zum Jahre 1676, hatten die Schwarzwälder Ruhe und Frieden. Mit diesem Jahre kamen nämlich:

Die französischen Kriege.

Frankreich hatte Holland überfallen, und deshalb der österreichische Kaiser Leopold ihm den Krieg erklären müssen. Die eine österreichische Armee zog unter Montecuculli an den Unterrhein, die andere suchte sich im Schwarzwald zu verschanzen. Die Franzosen wurden so schließlich mehr an den Oberrhein gelockt, brandschatzten unter General Melac in grausamer Weise die Pfalz (Heidelberg, Bruchsal, Speier) und wandten sich immer mehr nach Süden (1674), weshalb Montecuculli die kaiserlichen Truppen am Oberrhein verstärkte. Der französische General Turenne wollte sie gerade angreifen, als er am 27. Juli 1675 durch eine Kanonenkugel sein Leben verlor, in der Nähe von Sasbach, wo jetzt noch immer ein französischer Invalide sein Denkmal bewacht.*)

Am 23. August 1676 überschritten die Franzosen den Rhein, nahmen Winterquartier im Breisgau und sogen die ganze Gegend aus; die Kaiserlichen aber zogen sich auf die Gebirge des Schwarzwaldes zurück und verschanzten sich dort auf den Anhöhen von Breitnau, vom Hohlen-Graben gegen die Glashütte und durch den Heiligen-Wald hinauf; gerade hier war eine für die Franzosen sehr gefährliche Schanze. Die waghalsigen Schwarzwälder von Gütenbach und Neukirch, welche ja die Gegend gut kannten, verbargen sich hier und erschossen so manche Franzosen, die über die Höhen von St. Märgen in das Wildgutachtal herüber streiften. Von dieser Schanze hat ein Haus bezw. ein Zinken in jener Gegend heute noch den Namen „Mörderloch". 1679, am 17. Juli, wurde dann der Nymweger Frieden geschlossen. J. J. 1682 lag in Gütenbach und Umgebung das Regiment Heinz Neuburg, und, als sich um 1690 der

Krieg mit Frankreich (1690—97)

erneuerte, lagen verschiedene Abteilungen von kaiserlichen Regimentern in der Gemeinde Gütenbach einquartiert; so, um 1690

*) Man zeigt jetzt noch die Kugel, die seinem Leben ein Ende machte. Das alteDenkmal, in Gestalt eines Prisma's trägt auf seinen 3 Seiten die Inschriften: „Hier ist Turenius vertötet worden." — Hic cecidit Turenius, — Ici Turene fut tué.

die Soldaten des Regiments vom Kurfürsten von Sachsen, im Jahre 1691 ein andres Regiment und 1694 das Regiment vom Prinz von Württemberg*). Den weiteren und eigentlichen Verlauf des Krieges, der 1697 durch den Frieden von Ryswijk ein Ende nahm, habe ich hier ja nicht zu schildern.

Etwas anderes ist noch interessant aus dieser Zeit: in Gütenbach lebten und starben viele Leute, die trotz dieser immerwährenden Kriegswirren sehr alt geworden waren.

Es seien nur einige hier angeführt: im Jahre 1647 starb Philipp Schildecker in einem Alter von beinahe 100 Jahren; 1681, am 21. Juli starb Maria Grieshaber in einem Alter von 96 Jahren, nachdem sie 60 Jahre mit ihrem Ehemann Bartli Kirner gelebt hatte; am 3. Februar 1693 starb Luzia Hug in einem Alter von mehr als 100 Jahren, und am 3. April desselben Jahres Johann Fehrenbach aus dem Kilpach im 100. Lebensjahre. Die Leute waren eben an Not und Entbehrungen, sowie auch an Arbeit gewöhnt worden, lebten einfach und mäßig, was ja neben einer gesunden Natur die erste Bedingung für ein langes Leben ist.

Der spanische Erbfolgekrieg (1702—14).

Schon von 1679—97 war der Schwarzwald und der Breisgau hart mitgenommen worden durch Einquartierungen, Plünderungen 2c. Dies wiederholte sich im spanischen Erbfolgekrieg. Im Jahre 1702 begann der Krieg zwischen den Franzosen und Österreichern; aber erst 1703 wurde die Verteidigung der Schwarzwaldpässe angeordnet, als die Franzosen bereits im Kinzigtale standen und die Hornberger Schanzen durchbrachen. Die Bauern hatten auch nicht die nötigen Waffen, nicht die nötige Übung und Führung. Für das vonseiten Österreichs aufgewendete Geld hätte man leicht ein regelrechtes Heer aufstellen können. — Früher im 15. und 16. Jahrhundert hatte man

*) Unter Oberwachtmeister Baron von Kageneck kamen dann im Jahre 1696 nochmals 2000 Mann Einquartierung nach Furtwangen; der Stab blieb dort in Furtwangen, während die Truppen selbst in den umliegenden Orten, zum Teil also auch in Gütenbach, einquartiert wurden.

Söldnerheere, dann wurde die Landmiliz formiert, d. h. aus jeder Gemeinde die tauglichen, oft schon verheirateten Männer ausgewählt zur Verteidigung der Landschaft auf die Dauer des Krieges; man hatte aber keine ständigen Leute und Unteroffiziere, die etwas vom Kriegshandwerk verstanden. Gerade dieser Umstand wirkte sehr schlimm in diesem spanischen Erbfolgekrieg!

Aus dieser Landmiliz entstand dann Ende des 18. Jahrhunderts die National-Garde mit besserer Einrichtung und Waffenübung; — durch das sogen. „Spielen" kam man jetzt zu den „Landständen".

Im Jahre 1702 schickte nun die Herrschaft Triberg ihre Leute fort, zunächst nach Friedlingen, zu den Schanzarbeiten. Furtwangen stellte 14 Mann, Gütenbach und Neukirch je 5. Die erste Abteilung zog ab am 23. Juni 1702 mit 53 Mann, unter dem Vogt von Neukirch. Die zweite am 10. Juli mit 78 Mann unter dem Vogt von Furtwangen, die dritte am 7. Aug. mit 70 Mann unter dem Vogt von Gütenbach und die vierte am 4. September mit 73 Mann unter dem Vogt von Gremmelsbach. Diese 4 Auszüge kosteten die Herrschaft Triberg 3091 fl., 6 bz., 8 Pfg. Bald zog auch der Landsturm aus, zu dem Gütenbach 23, Neukirch 21 und Furtwangen 54 Mann stellte.

Im Jahre 1703 eroberte der französische General Villard außer dem Kinzigtal mit List auch die Festung Breisach (15. Aug.), Große Mühe und viele Anstrengung verwandte nun der Obervogt von Triberg für die Befestigung der Pässe am Hohlen-Graben, Fallengrund, Wildgutach und besonders auch am Kilpach. Hier hatte man aber zu wenig Holz für die Schanzarbeiten; auch beklagt sich Noblat im April 1703, daß er auf den Fallengrund*) keine Schanzarbeiter schicken könne, und daß an den Schanzgräben am Kilpach nur 75 Bauern arbeiten, ohne Soldaten; unbedingt 200 Soldaten wären nötig für die Verteidigung dieser 2 Pässe beim Fallengrund und beim Kilpen. wo doch der franz. Parteigänger Richard alle Wege und Stege kenne.

Die Feinde kamen aber durch das Kinzigtal, eroberten und plünderten Triberg und zogen dann gegen Villingen.

Man war nun immer noch eifrig besorgt um die Be-

*) Schänzle.

festigung der schon genannten Schanzlinien; Noblat schlug auch vor, die alten sogen. Schwedenschanzen wieder zu benutzen und neu anzulegen, die Schanzen beim Hörnleberg herzurichten, die Kirche aber außerhalb der Schanzlinie zu stellen u. s. w., was aber alles, wie es scheint, mangelhaft besorgt wurde; überhaupt wurden viele Befehle gegeben für die Verschanzung unserer ganzen Gegend, aber dieselben zu spät ausgeführt.

Die Franzosen und Bayern konnten sich vereinigen, trotz aller Schwarzwaldschanzen, die innerhalb 5 Jahren für die Herrschaft Triberg allein auf etwa 120000 fl. kamen, — und dazu waren die Leute der ganzen Gegend noch immer geplagt mit diesen Schanzarbeiten und den ewigen Einquartierungen; so waren z. B. in Gütenbach auch einige Abteilungen eines Kavallerie-Regimentes des Grafen v. Kussau. Ein Gütenbacher, Lorenz Waldvogel in der Wildgutach, wurde am 18. März 1704 erstochen, ob von den kaiserlichen oder den französischen Soldaten, ist nicht klarzustellen.

Im Mai 1704 kam dann der französische General Tallard mit einer Verstärkung über den Rhein, an Freiburg vorbei über die Höhen von St. Peter, Hohlen-Graben und unserer Gegend; niemand wagte es, ihnen entgegenzutreten, die kaiserlichen Truppen zogen sich sogar zurück, und so konnte sich Tallard mit dem Kurfürsten von Bayern, der bis vor Donaueschingen*) vorgerückt war, und mit den früher durch das Kinzigtal dorthin gelangten Franzosen vereinigen. Und bald, am 13. August 1704 kam es zur Schlacht bei Höchstädt, wo die französisch-bayerische Armee (15000 Mann) von Prinz Eugen angegriffen und eingeschlossen wurde. 8000 Tote blieben am Platz, 100 Kanonen, 3600 Pulverwagen, 300 Fahnen wurden erobert und Alles, was fliehen konnte, floh, ohne umzuschauen, zurück durch die Täler des Schwarzwaldes, aus denen manche Flüchtlinge keinen Ausweg mehr fanden und elendiglich zu Grunde gingen.

Am 7. März 1714 wurde dann Frieden geschlossen zu Rastatt; es kam ein langer Frieden, der nur kurz unterbrochen wurde durch die Eroberung der Stadt Freiburg, von-

*) Am 18. Juli 1904 fand in Villingen eine Erinnerungsfeier statt, an die vor 200 Jahren durch Marschall Tallard erfolgte Belagerung der Stadt.

seiten der Franzosen, was aber auf unsere Gegend keinen Einfluß ausübte.

Nach diesen ewigen Kriegszeiten nahm auch die Landwirtschaft wieder einen Aufschwung; um 1725 siedelten sich die Wiedertäufer um die Hachburg herum an und brachten die Kartoffeln mit sich; der Seeheld Drake hatte sie aus Amerika nach Europa zurückgebracht; in Offenburg, auf der Hauptstraße erhebt sich das Denkmal dieses, um unser „Schwarzwälder Obst" so verdienten Mannes.

Bald pflanzte man diese neue Frucht der Kartoffeln im ganzen Elz- und Simonswäldertal; das Volk wollte sie zwar anfangs nicht recht einführen und mußte erst darüber belehrt werden in einer Schrift des Markgrafen Karl Friedrich, welche 1769 erschien. — Anfangs wollten die Bauern auch keinen Zehnten von den Kartoffeln bezahlen, mußten ihn aber vom Jahre 1736 an doch leisten.

Und noch einmal wurde unsere Gegend vom Kriege heimgesucht, und zwar durch den

Franz. Krieg (1796|99.)

Die Revolutionsheere kamen über den Schwarzwald (vgl. Eisenbach, Friedenweiler, Neustadt u. s. w.) und suchten auch unsere Vorfahren heim im Kilpen, Wildgutach und Fallengrund. Der Ort Gütenbach selbst blieb zwar verschont; aber die Häuser an der Kilpenstraße wurden bei den Hin- und Hermärschen der Franzosen geplündert und endlich von ihren Bewohnern leer gelassen, bis die Truppenzüge vorüber waren. Besonders die Wirtshäuser am Kilpen und an der Alten-Eck wurden äußerst hart mitgenommen.*)

Noch ärger aber hatten die Bewohner der Wildgutach zu leiden; die meisten derselben, die sich schnell in die nahen Wälder flüchteten, konnten zwar den Mißhandlungen der französischen Marodeurs entrinnen; aber die, welche nicht so glücklich waren, entfliehen zu können, wurden desto mehr mißhandelt. Der alte Wirt in Wildgutach, den sie vorher unmenschlich quälten und

*) Die erste Partie, welche da durchgezogen, (nach Furtwangen) bestand aus Angehörigen der Adelspartei; diese waren reich und anständig. Die zweite Kolonne rekrutierte sich aus der Volkspartei, und war bedeutend frecher als die erste.

mißhandelten, um etwa verborgenes Geld herauszupressen, starb endlich unter tausend Hieben ihrer meuchelmörderischen Hände. Agatha Rieder, die Gutenbäuerin, wurde ebenso barbarisch mißhandelt, ihr ganzer Leib war mit Schwülen und Wunden von Gewehr- und Säbelhieben bedeckt, der rechte Arm lahm geschlagen; und diese Mißhandlungen erneuerten diese Unmenschen immer noch, wenn sie sich wieder etwas aus ihren Ohnmachten erholt hatte; in gänzlicher Entkräftung verließen sie endlich die Unglückliche.

Auch auf dem Obern-Fallengrund trieben diese Franzosen ihr Unwesen. Der dortige Bauer stellte ihnen Brot und Speck auf; dieses Brot aber war ihnen zu schwarz, und sie schimpften deshalb gewaltig über den Bauer. Dieser ging hinaus, kam bald wieder herein mit einem Gewehrkolben und schlug mehrere Franzosen zu Boden; andere entkamen und meldeten das Unglück ihrer Kameraden. Der Bauer aber entfloh, hielt sich lange Zeit im Deich und im Schlag auf, und wurde glücklich nicht erwischt. Dagegen ließen die Franzosen ihre Wut am Untern Fallengründerbauer aus, schleppten ihn mit nach Neukirch, wo er furchtbar mißhandelt und geschlagen wurde, sodaß er von der Stunde an an den Nachwehen dieser Quälereien zu leiden hatte.

Auch in der Gegend zwischen Furtwangen und dem Raben kam es zu Reibereien; einige mutwillige Burschen hatten nämlich eine franz. Ordonanz angehalten und zum Rückzuge genötigt, weshalb die Franzosen unbedingt Furtwangen in Brand stecken wollten. Der Ort blieb aber von jeder Strafe frei, als man den Fall aufklärte. — Doch bald hatte man Ruhe vor den Franzosen, denn bei Ostrach und besonders bei Stockach (im Hegau) wurden sie am 23. März 1799 schmählich besiegt und flohen dann mit ihrem General Jourdan über den Rhein zurück. Österreichische Husaren verfolgten sie; eine Abteilung von diesen blieb dann zirka 5 Wochen in Furtwangen.

1805 wurde ein Landsturm errichtet, um gegen die Franzosen zu ziehen. Die Gütenbacher mußten 183 Stück Pallisaden nach Breisach schicken zur Befestigung der Stadt; etwa 40 Gütenbacher Schanzarbeiter mußten dorthin, um nach 8 Tagen wieder abgelöst zu werden. Der Vogt von Furtwangen sollte mit ihnen reisen, ihm sollten die Gütenbacher auch ein Pferd stellen; aber er reiste schon früher ab. Auch die Schönwälder mußten nach

Breisach ziehen, und haben aus Wut hierüber in Simonswald Alles zusammengeschlagen. Auch die Furtwanger mußten gehen, kamen aber wegen Mangel an Waffen bald wieder zurück. —

Das waren nun die Kriege und Kriegszüge, die Gütenbach zu erdulden hatte. Es waren keine geringen! Es hat sie erduldet, Österreich zulieb. Doch 1806 wurde es von Österreich getrennt. — Gerade an dieser Stelle dürften wir vielleicht noch einmal zurückschauen, unter was für Herrschaften bezw. Landesherren wir Gütenbacher schon gestanden haben im Laufe der Jahrhunderte.

Wir standen unter:

1) Den altschwäbischen Herzögen (Burghart I. u. II)

2) den Zähringern *)

3) nach 1218 unter den Grafen von Freiburg; die Grafschaft kam dann im Jahre

4) 1367 an das Haus Habsburg-Österreich, welchem die Landesherrschaft bis 1806 verblieb. Verschiedene österreichische Herzöge und Erzherzöge hatten jeweils die Regierung über die Vorderösterreichischen Staaten. (Vgl. die Aufzählung im Diözes. Arch. VII 55—58.)

Nach dem Lüneviller Frieden (9. Februar 1801) erhielt der Herzog von Modena als Schadloshaltung seines ihm in Italien entrissenen Erbes die zum Breisgau gehörigen Herrschaften. Aber erst am 2. März 1803 wurde dieses Land mit der Ortenau von Österreich förmlich an den Herzog von Modena übergeben. Als aber schon am 14. Okt. 1803 Herkules von Modena starb, trat sein Schwiegersohn Erzherzog Ferdinand von Österreich als Erbe und Nachfolger in die modenesische Herrschaft und Rechte ein. Triberg war also wieder österreichisches Eigentum bis zum Jahre 1806.

Am 4. Januar 1806 wurde nämlich die Herrschaft Triberg dem neuen Königreich Württemberg zugewiesen. Am 18. Febr. erschien aber eine Grenzprüfungskommission, bestehend aus 1 Franzosen, einem Adjunkt und 8 Mann franz. Kavallerie, be-

*) Berthold I. u. II., welch' letzterer 1091 die Burg Zähringen bei Freiburg erbaute — daher der Name Zähringer — und was uns noch mehr interessiert, im Jahre 1093 das Kloster St. Peter gründete. Berthold V. starb 1218 kinderlos. Die Reichslehen zog jetzt das Reich ein, während die Stammgüter an die Schwestern Bertholds fielen.



gleitet von einem Deputierten der kurfürstl. badischen Behörde. Gütenbach, Neukirch, ein Teil von Schönwald und Ober-Rohrhardsberg sollten fortan zu Baden gehören, Furtwangen aber württembergisch bleiben. Es wurden dann Grenzpfähle gesteckt, weshalb die Gütenbacher bald nicht mehr wußten, wohin sie eigentlich gehörten und eine Deputation nach Freiburg schickten. Es wurde entschieden, daß die Gütenbacher nicht mehr zum Amt Triberg gehören, sondern zum Amt St. Peter und damit zu Baden.

Am 15. April 1806 wurde die Landesübergabe gefeiert: am Morgen in der Kirche: „Tedeum" und ein Gebet für den neuen Landesfürsten, Hochamt mit Predigt, nachher Almosensammeln für die Ortsarmen; und am Abend unentgeltliche Erlaubnis zum Tanzen. Das Fest wurde großartig gefeiert, mit allen Glocken geläutet und mit 6 Böllern geschossen. Bald war auch allgemeine Huldigung.

Gegen all dies protestierten aber die Württemberger beim Obervogt Huber in Triberg. Der Vogt von Gütenbach ging nun hierauf nach St. Peter und von da nach Freiburg, wo er mit den Gütenbacher Deputierten recht freundlich aufgenommen wurde. Feierlich huldigten sie auf dem großen Münsterplatz zu Freiburg, wurden dann fürstlich bewirtet und belustigt durch fröhliche Spiele und Abends durch freien Ball.

Schon am 23. Okt. 1806 wurde infolge weiterer Verhandlungen zwischen Württemberg und Baden auch die übrige Herrschaft Triberg, die Stadt Villingen und andere Gebiete zu Baden geschlagen.

Infolge ihrer schönen Leistungen in der neu aufblühenden Uhrenindustrie bekamen die Gütenbacher und Neukircher jetzt auch das Privileg, bei der Soldaten-Aushebung den dritten Teil der nötigen Mannschaft durch Freiwillige zu ersetzen.

Im September 1806 war Volkszählung in Gütenbach; es waren 109 Häuser, 159 Familien, 71 Bürger mit Profession und 72 ohne Profession, im Ganzen 981 Einwohner. Davon waren 125 abwesend, und zwar 23 im Breisgau, 2 im Badischen und 90 im Ausland; von 10 Gütenbachern wußte man den Aufenthaltsort nicht.

Über den heutigen Stand der Einwohnerzahl 2c. vergl. III. Teil: Das heutige Gütenbach!

Wir haben nun noch in Kürze zu behandeln:

Das Jahr 1848|49.

Die Wogen der Empörung, der Revolution kamen auch über die hellen Geister von Gütenbach. „Volksbewaffnung" ist die Parole! Alles zwischen 20 und 30 Jahren muß unter das Gewehr. Am 9. April rückten die Gütenbacher zum erstenmale zu ihren Übungen aus, etwa 100 Mann stark. Schon am 24. April zogen 32 ledige Burschen ab zur Hecker'schen Armee in Freiburg. 47 fl. milde Beiträge wurden in der Eile für diese Rekruten gesammelt. Ihr Anführer war Primus Fehrenbach von Furtwangen. Einige Bürgersöhne von Gütenbach wollten anfangs auch mitziehen und hatten unterschrieben; als es aber losging, drückten sie sich. Am 25. April aber kamen die 32 abgereisten Freischärler schon wieder zurück, weil die Schlacht bei Freiburg bezw. Kandern (20. April) verloren war; viele Leute waren gefallen. Am 21. Sept. 1848 zog Struwe in Lörrach ein, ließ daselbst die „deutsche Republik" ausrufen und für dieselbe neue Mannschaft ausheben.

Am 9. Novbr. 1848 wurde der Volksaufwiegler Robert Blum, Abgeordneter bei der deutschen Reichsversammlung zu Frankfurt, (aus Leipzig geb.) in Wien standrechtlich erschossen, und am 1. Dez. wurde in Furtwangen von Pfarrer Renn ein Traueramt für denselben gehalten und nachher beim Traueressen im „Engel" große Reden geschmettert von Pfarrer Brugger in Neukirch, vom Bürgermeister in Furtwangen (den alten Bürgermeister hätten die Furtwanger abgesetzt, weil er nicht viel wissen wollte von der Revolution) und von Mathias Kaltenbach, Bauer auf der Martinskapelle.

Nach der aufrührerischen Volksversammlung in Offenburg am 13. Mai 1849, wurde eine Deputation nach Karlsruhe geschickt, und es mußte der Großherzog samt dem Ministerium die Residenz verlassen. — Von jetzt an wird streng exerziert, jeweils auf den Höhen, dem Heidenkopf, der Ecklehöhe und auf dem Ankenbühl. Am 7. Juni 1849, am Fronleichnamsfest, mußte das Triberger Bataillon als erstes Aufgebot abmarschieren,

775 Mann stark; von Gütenbach waren 88 Mann dabei. Wiederum ging's durch den Kilpen Freiburg zu, in dessen Umgebung sie lange Zeit zubringen mußten. Endlich zog man weiter, Rastatt zu. Die Gefechte bei Waghäusel (21. Juni 1849), Durlach und Kuppenheim jedoch zeigten bald, daß die Preußen keinen Spaß verstanden!

In Eilmärschen gingen die Freischärler an die Murg zurück bis nach Gernsbach, wo am 29. Juni 1849 nochmals ein Gefecht stattfand, in dem die Aufständischen vollständig geschlagen wurden; auf dem Rückzug fiel bei Oos ein Gütenbacher und ein Schönwälder.

Jetzt eilten alle der lieben Heimat zu; aber dort wagten sich die Freischärler nicht an die Öffentlichkeit aus Furcht vor den nacheilenden Preußen; anfangs wollten sie sich noch einmal im Kilpen verschanzen, allein, sie machten sich doch lieber ganz aus dem Staube.

Und wirklich, schon am 5. Juli zogen die Rhein-Bayern durch Gütenbach, und verursachten in Furtwangen ziemlich Schaden; sie wollten nämlich den Obmann des Furtwanger Aufgebotes (den Unterlehrer Ruf von Schönwald) gefangen nehmen, bekamen ihn aber nicht. Es folgten bald noch mehr Preußen zur Einquartierung und Einschüchterung, und so vergingen allmählich den Leuten ihre Grillen wieder.



Die alte Kilpenstraße und die neue Straße über Gütenbach.

Wie wir gleich am Anfang unserer Chronik Seite 9 gesehen, ging schon seit frühester Zeit ein Weg vom Simonswald durch den Kilpen nach Furtwangen; jedenfalls ist dieser Kilpenweg einer der ältesten, wenn nicht gar der älteste Verbindungsweg zwischen dem Breisgau und der Baar.

Im Mittelalter suchten aber die Freiburger Handelsleute immer mehr den Verkehr auf ihre Straße zu bringen, die

von Freiburg über Wagensteig, St. Märgen, Hohlen-Graben, Kaltherberge, Urach, Hammereisenbach, Herzogenweiler nach Villingen lief. Die schlauen Freiburger bezahlten im Jahre 1316 dem damaligen Schutzvogt von Waldkirch, Heinrich v. Schwarzenberg, der den Wegzoll von dieser Straße erhob, 50 Mark Silber, nur um diese Straße durch den Kilpen zu schädigen. Die Verbesserung unserer Straße, sowie die Befahrung derselben mit Karrengut oder Kaufmannswaren wurde vollständig untersagt. Das St. Margaretenstift trat aber auch hier für seine Simonswälder und Gütenbacher ein und beschwerte sich nach anfänglicher Zustimmung über diesen Handel, und dies mit Recht!

Erzherzog Sigismund von Österreich bestätigte diesen Vertrag im Jahre 1485, aber in einer mildern Form: Ein Saumweg sollte immer bestehen bleiben, nur keine breite Landstraße; auch sollten keine eigentlichen Kaufmannswaren auf dieser Straße transportiert werden; wohl aber konnten die Umwohner für sich selbst auf jedwede Weise diesen Saumweg befahren und benutzen. Tatsächlich suchten die Simonswälder und Gütenbacher ihre Kilpenstraße immer mehr zu verbessern, bis es ihnen im Jahre 1577 vom Landvogt Wilhelm von Ragoltstein ernstlich verboten wurde.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß der sog. Haldenpfad von Simonswald durch den Nonnenbach bis zur Wasserscheide auf der Ladstatt vielleicht noch älter ist als dieser Kilpenweg, also wohl der erste Weg durch unsere Gegend war. Dieser Weg kam aber nie zu einer richtigen Bedeutung. Bei der Ladstatt teilte er sich dann nach der Martinskapelle etc. und nach Furtwangen. —

Interessant ist es nun, wie unsere Ahnen diesen Kilpenweg trotz Verbot immer mehr verbesserten und besonders nach dem dreißigjährigen Kriege (1618—48), wo der Wagensteigweg allmählig in Zerfall geriet, zu einem förmlichen Verkehrs- und Handelsweg umwandelten. — Wie wir oben schon gesehen, spielte dieser Weg — der Kilpenpaß — schon eine ganz bedeutende Rolle im spanischen Erbfolgekrieg (1701—14).

Um 1718 machte sich auch das Bedürfnis zur Erbauung eines Wirtshauses auf dem Kilpen geltend; es wurde errichtet

und genannt „die Eck" oder: „Zur Stadt Freiburg" (heute „Alt-Eck").

Im Jahre 1776 ordnete die vorderösterreichische Regierung die Verbesserung aller Vicinalwege an, und wurde deshalb trotz der Beschwerden der Stadt Freiburg der Weg vom Engel-Wirtshaus bis zur „Eck" entsprechend erweitert und verbessert.

Als dann auch die Brücken zwischen Waldkirch und Furtwangen verbessert waren, war die ganze Straße dem größeren Verkehr erschlossen, der sich auch recht bald einstellte und vermehrte, namentlich durch den Aufschwung, den die Uhrenmacherei in dieser Zeit auf unserem Schwarzwalde nahm.

Die Straße wurde so bald unter die Kommercial-Straßen aufgenommen. Von der „Eck" führte und führt sie heute noch über den Rabenstich an den „Raben", welches Wirtshaus etwa im Jahre 1748 erbaut wurde und heute noch viel besucht wird von Einheimischen und namentlich auch von Fremden. Es ist aber auch herrlich gelegen dieses Rabenwirtshaus, bequem für Spaziergänger auf der waldreichen Höhe, selbst ringsumgeben von herrlichen Schwarzwaldtannen.*)

Von hier ging dann ursprünglich die Kilpenstraße mit einem Gefäll von 10—15% den Bergrücken hinab, um bei der Pfarrkirche in Furtwangen einzumünden.

Im Jahre 1826 wurde aber auf wiederholtes Bitten der Gemeinde Furtwangen die Steige hinter der Pfarrkirche umgangen und die jetzt noch bestehende, von Wald umgebene schöne Straße durch den Bühlwald angelegt, mit einer Steigung von 8—10%.

Durch das eigentliche Gütenbach ging aber immer noch keine Verkehrsstraße: es war noch „außerhalb der Welt!"

*) W. Jensen schreibt in seinem großen Werke „Der Schwarzwald" über dieses Wirtshaus: „Es ist dies wohl der ruhigst abgeschiedene Sommeraufenthaltsfleck des Schwarzwaldes. Stillern Hochwald läßt sich nirgendwo finden, lichte Waldgruppen breiten sich unmittelbar rings umher, auch hier trennen sich dicht neben dem Hause die abrieselnden Quellen zum Rhein und zur Donau; prächtige Wege führen vom Raben über offene Matten, oder durch Wald- und Hochtobel in ¾ Stunden nach Gütenbach hinunter." Aber noch viele andere interessante Ausflüge lassen sich von hier aus machen, so auf das aussichtsreiche Brend, Güntherfelsen, Martinskapelle, Schwedenschanz, Hohesteig, Neu-Eck u. s. w. (Vgl. Anhang!) Zu bemerken ist noch, daß in letzter Zeit dieses Wirtshaus schön und angenehm hergerichtet wurde und die Gäste alle voll Lobes sind über die gute und billige Bewirtung; kurz, man fühlt sich kaum irgendwo wöhler als am „goldenen Raben!"

Der Vogt Franz Furtwängler*), vulgo Bartle's Franz arbeitete unermüdlich für eine Straße vom Engelwirtshaus durch den „Probst-Schlag“ nach Gütenbach selbst; er erlebte aber die Ausführung seines Lieblingsprojektes nicht mehr.

Nach einer Eingabe der Gütenbacher vom 14. Novbr. 1843 führte vom „Engel“ aus ein schlechter Vicinalweg zum Gutenhof**), von da durch das Deich herauf nach Gütenbach mit 20 bis 26% Steigung (dieser Weg besteht heut noch).

Da nun dieser Weg durchaus nicht für den Verkehr zu benutzen sei, hätten sie — die Gütenbacher und Neukircher — auf eigene Kosten einen Vicinalweg (schmalen Fahrweg) bis zum „Engel“ angelegt und verlangen nun, man solle die Simonswälder zwingen, die Strecke von Ober-Simonswald bis zum „Engel“ (= 1/4 Stunde) für den Verkehr zugänglich zu machen. Somit bestände dann wenigstens ein ordentlicher Gehweg bis nach Gütenbach, der zur Not auch als Fahrweg benutzt werden könnte, wenigstens für kleinere Lasten (Karren u. s. w.).

Die Erfüllung dieser Bitte sei unbedingt nötig für die Weiterentwicklung der Industrie, sei auch von großem Vorteil für die Güterbesitzer, die somit ihre Produkte um einen bessern Preis an's Geld bringen.

Am 4. Dez. 1843 befiehlt dann wirklich der Beamte des Kreises Villingen den Alt-, Unter- und Ober-Simonswäldern, die Strecke Weges in Ordnung zu bringen. Von nun an wurde regelmäßig die Post im „Engel“ abgeholt durch einen Briefboten von Gütenbach.

Schon 1844 nahm man darauf Bedacht, die Kilpensteige zu umgehen; war es ja doch immer umständlich für die Post und andere Fuhrwerke mit mittelmäßiger Ladung, vom „Engel“ bis zur „Alten-Eck“ wegen der gewaltigen Steigung Vorspann nehmen zu müssen.

Im Budget von 1846/47 wurden bereits 20 000 fl. zu den Vorarbeiten des Umbaues dieser Straße bewilligt.

Die Maximal-Steigung sollte 6½% betragen. Die Breite der Straße wurde auf 20 Fuß, die Fahrbahn auf 16 Fuß festgesetzt. Doch durch die politischen Wirren der Jahre 1848/49,

*) Näheres über dessen Verwandtschaft vgl. S. 78 Anmerkung.

**) vom Gutenhof ging ein weiterer Weg bis zum Heilgenhof.

wo die „dankbaren Gütenbacher“, wie schon gesagt, natürlich „auch mitmachten“, verzögerte den Bau der Straße wieder.

Schon am 17. Mai 1847 konnten 50 Arbeiter beim Gasthaus „zum Engel“ mit dem Bau der Straße beginnen; zum Ausdruck der Freude schoß man 6 Böller ab. Am 22. Juli verunglückte der erste Arbeiter, Joseph Fehrenbach, Maurermeister von Wildgutach, am 9. August der zweite.

Im November 1847 begann man, durch den großen Felsen vor Gütenbach ein Tunnel*) durchzubrechen für die neue Straße, und im Dezember arbeiteten die Arbeiter Tag und Nacht daran; mittags und nachts 12 Uhr mußte jeweils Ablösung vor.

Aber schon im Juni 1848 hörten die Arbeiten wieder auf wegen der 48er Wirren; auch war ein italienischer Unternehmer Andreas Franz Bianki aus Como mit ungefähr 2000 fl. flüchtig geworden, zugleich eine Schuld von 12—14 000 fl. hinterlassend.**)

Am 4. August wurde aber wieder weitergearbeitet, bis endlich im Jahre 1858 diese neue Straße dem Verkehr übergeben werden konnte und die altehrwürdige Kilpenstraße aus der Reihe der Staatsstraßen gestrichen wurde. Diese neue Straße von Obersimonswald bis Gütenbach kostete 163,844 fl., und von Gütenbach bis Furtwangen 93,000 fl., also von Obersimonswald bis Furtwangen zusammen: **256 844 fl.**

Gütenbach hat durch den Bau dieser Straße sehr viel gewonnen. Es bekam nun 1858 auch eine Poststelle und wurde im Jahre 1861 an das Telegraphennetz angeschlossen. Jetzt erst war Gütenbach dem Verkehre geöffnet: das schwerste Fuhrwerk konnte ein und ausfahren. Allgemein freute man sich über diese schöne, praktische Straße; und heute noch ergötzt sich so mancher Schwarzwaldwanderer an dem gewaltigen Kunstwerk, das sich in großen Bögen, dreimal übereinander den Berg hinaufwindet, von dem aus der Wanderer oftmals einen herrlichen Ausblick in wildromantische Täler, auf herrliche, waldige Anhöhen genießt; von einer Stelle aus sieht man auch den schönen Zweribachfall.

Die alte Kilpenstraße blieb bis heute offen, wenn auch die Wirtshäuser, die an dieser Straße den Wanderer einst er-

*) 1875 wurde dieses Tunnel ganz durchgebrochen, weil immer Gestein abbröckelte.

**) Aus dem Tagebuch des Jg. Scherer, vulgo „Schninder-Nazi“.

frischten, alle bis auf den „Bären" *) und den herrlich gelegenen „goldenen Raben" eingingen.

Solche Wirtshäuser waren einstens:

1) Die Post (Lupfer), die aber mit dem Jahre 1858 einging;

2) Das Kilpenwirtshaus „zum Ochsen", — ist 1877 abgebrannt.

3) Die „Sonne", — bestand von 1877—82. Besitzer war Gordian Schwer — heute Zacharias Schindler Witwe bezw. die Domäne.

4) Das Wirtshaus „zur Stadt Freiburg" „Alt-Eck". Der letzte Besitzer dieses Wirtshauses, Lukas Wehrle, bemühte sich sehr, die neue Straße von Gütenbach über die Alteck zu führen, allein eine Kommission aus Karlsruhe verlegte sie durch das Vordertal. Herr L. Wehrle verkaufte deshalb die „Alte Eck", behielt aber das Wirtschaftsrecht und baute an der neuen Landstraße (1858) die „Neue Eck" „zur Stadt Freiburg", welche im November 1896 abbrannte, um bald wieder um so herrlicher zu erstehen. Dieses Wirtshaus, auf prächtiger Anhöhe gelegen, mit schönen Waldungen in der Nähe, wird auch viel von Fremden als „Luftkurort" besucht, ebenso wie der oben erwähnte „goldene Raben". Beide sind auch beliebte Rast- und Ruhepunkte für die Wanderer des Höhenweges Pforzheim-Basel, der hier vorüberführt.

Geschichtliches aus neuerer Zeit wäre vielleicht nur noch zu erwähnen **der 70er Krieg** bezw. die Namen derer, die im Kampfe für das liebe Vaterland ehrlich mitgefochten.**)

Es sind folgende Herren:

1) Salomon Ambs,

2) Konstantin Bäuerle, †

3) Joseph Bloberger,

4) Joh. Bürkle: starb im Lazaret zu Dijon infolge seiner Verwundung,

5) Adrian Dold,

6) Eduard Dorer,

7) Oswald Feiß, †

8) Archimed Furtwängler,

---

*) Besteht seit 1878.

**) Die mit † versehen, sind seither gestorben.

9) Adolph Grambach z. Z. in England,
10) Rupert Grambach, †
11) Isidor Haberstroh,
12) Lukas Haberstroh,
13) Joseph Hummel,
14) Gustav Kern,
15) Joseph Ketterer,
16) Ulrich Löffler,
17) Roman Maier,
18) Joseph Nierholz,
19) A. Nopper,
20) Lamb. Pfaff, †
21) Fridolin Reiner,
22) Joseph Reiner, (verwundet worden) †
23) Anton Rieder,
24) Richard Rösch, †
25) Karl Ruth, †
26) Engelbert Scherzinger,
27) Engelbert Schonhart,
28) Joh. G. Wagishaußer, wurde bei Chatunneuf durch eine Kugel in den Schenkel verwundet, lebt aber heute noch,
29) Lukas Wehrle,
30) Heinrich Wehrle,
31) Weibert Wehrle,
32) Albert Winterhalder, z. Z. in Berlin.

Wir wünschen diesen Veteranen noch einen vergnügten Lebens-Abend und wollen hoffen, daß unsere Jugend zu ebenso tüchtigen Männern heranwächst, einstweilen aber voll Ehrfurcht und Begeisterung zu ihnen aufschaut.

Zum Schlusse dieses II. Teiles unserer Chronik dürfte noch eine **Zusammenstellung von sämtlichen Bürgermeistern unserer Gemeinde im 19. Jahrh.** interessieren, sowie dann auch die Zusammenstellung sämtlicher Lehrer dieses Jahrhunderts.

Zunächst also die Bürgermeister:

1) Peter Löffler	–1811
2) Franz Furtwängler	1811–1830
3) Ganther	1830–32
4) Johann Kern	1832–38

5) Kinzler	1838—44
6) Fehrenbach	1844—45
7) Dorer	1845—60
8) Gleiser	1861—65
9) Joseph Hummel	1865—77
10) Joh. B. Faller	1877—84
11) Andreas Eschle	1884—93
12) Hermann Wehrle	1893—heute.

Sodann **die Lehrer:** *)

Hauptlehrer:

1) Franz Furtwängler	1802/3—21
2) Roman Furtwängler, Schulverwalter,	1819—21,
dann Hauptlehrer	1821—67**)
3) Kindle	1867—69
4) Wintermantel	1869—74
[anfangs 1869 Schulverwalter]	
5) Müller, Schulverwalter	1874/5
6) Thaddäus Dummel, I. Hauptlehrer	1875—heute.

II. Hauptlehrer:

1) Leiblein	1875—82
2) Martin, Schulverwalter	1882/3
3) Link	1883—90
4) Hug Karl, Schulverwalter,	1890/1
dann Hauptlehrer	1891—98
5) Rahner, Schulverwalter	1898/9
6) Karcher	1899—1904
7) Störk, Schulverwalter	1904—heute.

Unterlehrer:

1) Herterich	1837—39
2) Huber	1839—40
3) Bleig Valentin	1840—41
4) Ganggel	1841—44
5) Schreiber	1844—49
6) Bausching	1849—51
7) Reisfelder	1851—54
8) Willmann	1854—57

*) Die Geschichte der Gütenbacher Schule siehe oben Seite 83!
**) Seine Photographie hängt heute noch im Gütenbacher Ratszimmer.

9) Dummel Th.	1856—63
10) Trötschler	1863—66
11) Bär	1866—70
12) Speigler	1870—71
13) Harter	1871—72
14) Zimmermann	1872
15) Laufer	1872—73
16) Kaufmann	1873—75
17) Hug	1883/4
18) Wetzel H.	1884—88
19) Rupp Fr.	1888—90
20) Lienhard	1890—94
21) Weber Rud.	1894—98
22) Altmann Luise	1898—99
23) Trunz	1899—1901
24) Faber J.	1901—heute.

Somit hätten wir nun den II. Teil unserer Lokalgeschichte ziemlich ausführlich behandelt; es war wohl interessant, einmal zu erfahren, wie es in politischer Hinsicht in unserem Gütenbach von jeher zugegangen ist, was unsere Väter und Ahnen schon Alles mitgemacht und erduldet haben.

Es erübrigt nun noch in einem III. Teile die soziale Geschichte von Gütenbach zu behandeln und zwar 1. „Die Geschichte der Industrie", bestehend in Uhrmacherei und Strohflechterei, 2. „Die Geschichte der Landwirtschaft" und 3. „Das heutige Gütenbach".



III. Teil.

Die soziale und wirtschaftliche Geschichte Gütenbachs.

I. Die Geschichte der Industrie

und zwar

A. der Uhrenmacherei.

Wir kommen nun an einen Passus unserer Chronik, der wohl fast der interessanteste sein dürfte; denn, haben wir bisher auch manches Neue über unser liebes Gütenbach und seine Geschichte gehört, so sehen wir doch gerade in der Geschichte der Uhrenmacherei ein sehr schönes Zeugnis für den genialen Findergeist unserer Väter und Ahnen. Gerade hier lernen wir sie in ihrer Originalität, in ihrem Verständnis für Industrie und Handel, in ihrem Eifer, ihrer Einfachheit, Enthaltsamkeit und offenen Geradheit kennen.

Hier sehen wir etwas Neues; kaum eine andre Ortschronik hat etwas derartiges aufzuweisen.

Nun wohlan!

Ich will und muß da oft etwas weiter ausholen, denn in der Geschichte der Uhrenmacherei überhaupt spielen die Gütenbacher Uhrenmacher eine solche Rolle, daß sie für den ganzen Industriezweig von Bedeutung wurden.

Deshalb will ich im folgenden die Geschichte und Entwicklung der Schwarzwälder Uhrenmacherei zunächst etwas im Allgemeinen erläutern; dabei ergibt sich dann von selbst, daß ich ganz besonders Rücksicht nehme auf die Gütenbacher Uhrenmacherei und deren Hauptvertreter, überhaupt die Entwicklung dieser Industrie in Gütenbach auf's klarste vor Augen stelle. —

Nichts beschäftigt und ergreift den Menschengeist mit größerem Interesse, als arithmetische und mathematische Berechnungen. Dennoch verschwanden die blühendsten Zeiten der Kultur der

älteren Völker — der Ägypter, Chinesen, Griechen und Römer — ohne daß sie auf den Gedanken verfielen (wir finden wenigstens keine Spur), den Lauf der schnell hinschwindenden Zeit durch den Lauf ineinandergreifender, abgemessener Radzähne zu berechnen. Sie mußten sich mit den für die allgemeine und besondere Zeitrechnung unbehilflichen Sonnen-, Wasser- und Sanduhren begnügen. Erst in's 11. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung fällt die Entstehung mathematischer Uhren. Wem die Ehre der Erfindung gebührt, ist nicht ganz sicher; jedoch wird fast allgemein angenommen, daß Papst Sylvester II. (999—1003) die erste Räderuhr verfertigt habe.*) Er war von armen Eltern in der Auvérgne geboren, im Kloster Aurillac erzogen und wurde dort frühzeitig eingeführt in die astronomische und mathematische Wissenschaft, der er ein besonderes Interesse entgegenbrachte. Als Freund der deutschen Kaiser Otto II. und III. hielt er sich längere Zeit (996) auch in Magdeburg auf. Er war Erzbischof von Reims, später von Ravenna und wurde 999 Papst. — Erst im 12. Jahrhundert fing man an, sogen. Schlaguhren mit Räderwerk zu verfertigen. Dante erwähnt ausdrücklich solche Schlaguhren in seiner „Göttlichen Kommöde", weshalb man wohl annehmen darf, daß Ende des 13. Jahrh. solche Uhren in Italien allgemein bekannt waren.

Es wird auch berichtet, daß der Sultan Saladin dem deutschen Kaiser Friedrich im 13. Jahrhundert eine solche Uhr schickte. Man schätzte damals dieses Kunstwerk auf 5000 Dukaten.

Im Jahre 1288 erhielt ein englischer Mechaniker ein Privilegium für die Anfertigung einer Uhr für den Turm der Westminsterhalle. Doch wurden die Turmuhren erst im 14. Jahrhundert allgemeiner, wo sie in Bologna, Nürnberg, Straßburg, Courtray und Speier vorkommen. Als Verfertiger solcher Turmuhren waren damals besonders berühmt, der deutsche Heinrich von Wiek (= Wyk), und der Italiener Johann Jakob Dondi in Padua.

Die um's Jahr 1344 verfertigte Uhr dieses Jakob Dondi machte noch so großes Aufsehen, daß Meziers in seinem „Songe du vieux pélerin" nicht genug davon zu erzählen weiß. „Italien, Deutschland und Ungarn", sagte er, bewunderten dieses Werk

*) Hat auch im Abendland die arabischen Ziffern eingeführt.

und nannten den Künstler nie mehr anders als Johannes Horologius. Der Graf von Vertus setzte ihm eine jährliche Pension von 2000 Gulden aus.

Im 13. und 14. Jahrhundert besaßen nur einige reichere Klöster, denen diese Erfindung zu ihrem nächtlichen Stundengebete sehr erwünscht war, solch seltene und wertvolle Uhrwerke. Die erste Stadt Europas, die eine mathematische Stundenuhr in ihren Ringmauern hatte, war das schon erwähnte Padua. Viel später, zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts kamen solche Stundenuhren auch in den Besitz reicher Privatleute, ja man gebrauchte sie schon zu astronomischen Beobachtungen. Diese Uhren hatten aber für jeden Stand, jede Klasse zu viel Reiz, als daß nicht alle darnach lüstern werden sollten. Doch dieses Bedürfnis der Menschheit sollte erst der biedere Schwarzwälder befriedigen. Er versorgte und beglückte allmählich die ganze Welt mit seinen Uhren, er ersann sogar die verschiedensten Arten von Uhren!

Wie kam es aber, daß gerade der von der Welt meist abgeschlossene, nur für sich lebende Schwarzwälder auf diesen Industriezweig verfiel und darin geradezu Erstaunliches leistete? Was war und was trieb er denn bisher?

Bis zum 16. und 17. Jahrhundert lebte der Schwarzwälder ohne alle Industrie. Landwirtschaft und Viehzucht bildeten den Haupternährungszweig des Schwarzwälders. Er glaubte, genug der Kenntnisse zu besitzen, wenn er verstand, seine Kühe zu melken und den spärlichen Hafer auf kargem Boden zu bauen. Der Bauer verzehrte mit den wenigen seiner Taglöhner, die ihm wie Vasallen dienen mußten, da sie nur aus Gnade des Bauern in den Berghütten seines weiten Gutes Herberge fanden, seine Butter und sein Haferbrot, die Milch und den aus weißen Rüben zubereiteten Gumperst (heute Gumpischt genannt) mit den nur an festlichen Tagen aufgestellten Leckerbissen vom gemästeten Schwein.

Fast nie verließ er seine gebirgige Heimat. Unter allen Bewohnern des Landes hielt er am zähesten an der von den Vätern ererbten einfachen Sitte und Kleidung fest. Unter seinem Kittel von Zwillich lag ein ebenso rauhes Hemd, das den Hals unbedeckt ließ oder etwa an Festtagen mit einem rauhen, schwarzen

Flore geschmückt war, dessen Schleifen über den Rücken hinabhingen. Auf die Brust senkte sich ein langer Spitzbart. Gefaltete Beinkleider von schwarzem Zwillich und Strümpfe von weißer Leinwand, die sich in Schuhen von Holz verloren, waren die Bestandteile der übrigen Kleidung.

Erst die Kriege des 17. Jahrhunderts, wo die beständigen Militäreinquartierungen den Schwarzwälder mit neuen Bedürfnissen bekannt machten und ihn mit anderen Menschen in Verkehr brachten, und dann die Notwendigkeit, sich zu stemmen gegen die traurigen Folgen der Kriege, gegen Verdienstlosigkeit und Mangel an Unterhalt, entwickelten den Keim zu einer größeren Betriebsamkeit. Während des langen Winters suchte der emsige Schwarzwälderbauer die arbeitslosen Tage dadurch zu verkürzen, daß er sich das für den Haushalt und den Sommer nötige Geschirr selbst verfertigte. Eine außerordentliche Geschicklichkeit erwarb er sich so allmählich in der Anfertigung von hölzernen Tellern, Schüsseln, Gabeln, Löffeln, Kübeln u. s. w., welche also ehemals Hausfleißprodukte waren, bald aber als Markt- und Handelsware abgesetzt wurden. So wurden viele Bauern allmählich zu Handwerkern. Den Impuls aber, der die erwachte Regsamkeit der Schwarzwälder in der Herrschaft Triberg und dem angrenzenden Fürstenbergischen Gebiete auf die Verfertigung hölzerner Uhren leitete, gab die Anlegung der Glashütte im Pfarrsprengel Neukirch, dem heutigen „Alt-Glashütten“.

Abt Paul von St. Peter ließ nämlich um das Jahr 1683 im sog. Knobelwald, der zu St. Peter gehörte, eine Glashütte errichten und betreiben. (Vgl. Kontrakt bei Baumeister: compend. actor. mon. St. Petri 404 und 416; Glashütten gab es anderwärts schon früher auf dem Schwarzwald: so wird schon 1316 [Neugart II. 390] die alte Glashütte bei Lenzkirch erwähnt.)

Das hier verfertigte Glas wurde dann von den sog. Glasträgern, vielfach erblosen Söhnen der Schwarzwälder Bauernhäuser aus Gütenbach, St. Märgen, Neukirch und Waldau, auf Krätzen in alle Länder hinausgetragen. Ein solcher „Glasträger“ brachte bald aus Böhmen eine hölzerne Stundenuhr mit und hing sie daheim in der Glashütte auf. Diese Uhr war aber in hohem Grade unvollkommen. Sie hatte nur einen Zeiger, einen jochförmigen Wagbalken, die sog. Unruhe als Regulator, weil



In diesem Hause, dem sog. Glashof zu Waldau (Rödeck) verfertigten um 1640 die Gebrüder Kreutz die erste Schwarzwälder-Uhr.

der Perpendikel damals noch nicht bekannt war, und nur 3 Räder, alles aus Holz geschnitzt. Allgemein wurde dieses Uhrwerk angestaunt; ein Schreiner aus der Spirzen, der sog. „Hackbrettler-Lorenz", versuchte dann ein solches Uhrwerk nachzumachen, und schließlich gelang es den Gebrüdern Kreuz auf dem Glashof in Waldau (Rödeck) um das Jahr 1685/86, selbst eine solche Uhr vollständig zu verfertigen. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts hing diese erste Schwarzwälderuhr im Pfarrhaus zu Neukirch. Leider ist aber von da an jede Spur von derselben verschwunden.

Noch eine andere Ansicht über die Entstehung und Entstehungszeit der Schwarzwälderuhren wird vertreten und zwar von dem P. Franz Steyrer von St. Peter. (Vergl. seine Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst.) Er „weiß zuverlässig", daß schon um 1640 oder 1650 von den Gebrüdern Kreuz in Waldau (Glashof) die erste Waag- oder Unruhuhr aus Holz verfertigt wurde. *)

Schon um 1667 hätte der damalige Pfarrverweser von Neukirch, P. Peter Kalteisen, eine solche Uhr von den Gebrüdern Kreuz besessen.

Der oben erwähnte „Hackbrettler-Lorenz (Lorenz Frei) habe dann bald die umliegenden Bauern mit solchen hölzernen Waaguhren versehen, und abgesehen von diesen Vätern der Schwarzwälder Uhren-Industrie im Bezirk des Klosters St. Peter, das sich offenbar sehr um diese neue Industrie kümmerte und diese einfachen Schwarzwälder Bauern immer mit technischen Winken und Ratschlägen unterstützte, seien bald auch schon in St. Georgen und dem Stockwald, z. B. von Simon Henninger einige Uhren nachgemacht worden.

Um 1685 verlegten sich dann schon mehrere Schwarzwälder unserer Gegend auf die Uhrmacherei, gründeten Uhrenwerkstätten und gaben den Glasträgern ihre Uhren mit zum Verkauf.

Einen schweren Schlag aber erlitt bald nach ihrem Entstehen und ihrer ersten Blütezeit die Uhrenmacherei durch die Reunionskriege zwischen Österreich und Frankreich (1689—1712). In dieser Zeit lagen fast immer mehrere Regimenter in den

*) Das Zifferblatt dieser ältesten Uhren hatte nur einen Stundenzeiger; der Minutenzeiger wurde erst gegen 1700 eingeführt, und der Sekundenzeiger erst um 1790.

Bezirken von Waldau, Neukirch und Gütenbach.*) Die Orte hatten große Kriegssteuern und Lasten zu tragen, und die in dem Auslande stehenden Forderungen gingen nicht mehr ein. Doch nach dem Frieden von Utrecht (1713) nahm die Uhrenmacherei wieder einen lebhaften Aufschwung.

Doch glaubte man immer noch nicht, daß die Uhren einen nennenswerten Absatz finden würden, und noch viel weniger, daß die Uhrenmacherei einst zum bedeutendsten Industriezweige auf dem Schwarzwalde sich entwickeln sollte. Doch um 1725 begann eine neue Periode; es treten jetzt die Patriarchen der Schwarzwälder Uhrenmacherei mit ihren aus eigenem Erfindungsgeist konstruierten Holzuhren auf, so: 1. Simon Dilger aus Urach (geboren 1678 in Schollach). 2. Johann Duffner aus Schönwald (geb. 1673); weil ihm aber sein Bauerngut größeren Gewinn abwarf, steckte er dieses Handwerk wieder auf. 3. Franz Ketterer (geb. 1670 in Schönwald). 4. Mathias Löffler aus Gütenbach (geb. 16. Febr. 1680). Letzterer war Bauer auf dem Gschwend und wurde nur der „Tausendkünstler" genannt. Er begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß eine Uhr zu verfertigen „keine Hexerei" sei, und machte nur hie und da zum Zeitvertreib eine solche. Sonst verlegte er sich mehr auf die Erfindung bequemer Arbeitsinstrumente, die anfangs außerordentlich einfach waren: ein Zirkel, eine kleine Säge, einige Bohrer und ein Messer, das war alles!

Simon Dilger aber und Franz Ketterer, welche keine Bauern, sondern nur sogen. „Häuslebauern" waren, arbeiteten eifrig weiter an der Verbesserung der Uhren, und wurden so die eigentlichen Patriarchen der Uhrmacherkunst. Eifersüchtig bewahrten sie zwar die Geheimnisse der Einrichtung einer Uhr für sich und vertrauten sie nur ihren Kindern an; um so mehr wurde aber dadurch die Neugierde der andern gereizt, die nun alle Vorteile benützten, um in die Werkstätten der Künstler einzudringen und für sich etwas abzuspicken. Dadurch verbreitete sich die Uhrmacherei bald weithin. So sehen wir in der ersten Epoche (1720—40) aus der Schule des Simon Dilger einen Michael Laubis, einen Georg Heitzmann, seine eigenen Söhne Joseph und Friedrich Dilger als tüchtige Uhrenmacher hervor-

*) Siehe oben Seite 125—128.

gehen. Schüler des Franz Ketterer in Schönwald, des Vaters der Uhrmacherei in unserm engeren Heimatsbezirke, sind sein Sohn Franz Anton Ketterer, dann Joseph Dilger aus Neukirch, Stifter der Uhrenmacherei daselbst, ferner Ambrosius Kammerer aus Furtwangen, und als letzter N. Lupfer aus der Gsod, Stifter der Uhrenmacherei in Kirnach.

Als zweite Epoche der Uhrmacherei können wir annehmen die Zeit von 1730—50. In der Werkstätte der Söhne des Simon Dilger in Urach finden wir mehrere Lehrlinge, welche dann Gründer der Uhrenmacherei in Breitnau (Michael Hermann), Neustadt (Simon Schlegel), Villingen (Mathias Krebs), Eisenbach (Joseph Mayer) u. s. w. wurden. Aus der Schule des Joseph Dilger in Neukirch (Waagenstal, jetzt Wangerstal) gingen hervor Matthäus Hummel, der sogen. Jägersteiger in Waldau bezw. Glashütte, Anton Ganter in Neukirch, (Wolfloch), Johann Ketterer und Joseph, Johann, Mathias und Gregori Grieshaber, die sogen. Grundsöhne in Gütenbach.

In die Herrschaft St. Peter, nach St. Märgen und Simonswald brachten die Uhrenmacherei Christian Wehrle und seine Söhne Eusebius, Martin und Johann Wehrle. Von Franz Anton Ketterer in Schönwald erlernten wiederum die Uhrenmacherei Johann Haas in Nußbach, Johann Faller in Schonach und Mathias und Johann Müller, die sogen. Nesthofbuben aus dem damaligen württembergischen Amte St. Georgen.

So zählte man um 1740 schon 31 Uhrmachermeister in unserer Gegend. — Bald wollte man diesen Uhren einen neuen Reiz geben; dem Gehwerk schloß sich bald das Schlagwerk an; Franz Anton Ketterer aus Schönwald erfand um 1730 die Kuckucksuhren. Die Idee dazu soll ihm der Blasbalg einer Kirchenorgel gegeben haben. Steyrer berichtet allerdings um 1796 in seiner „Geschichte der Uhrenmacherei", der „Jägersteiger" Mathäus Hummel und Michael Dilger aus Neukirch seien die Erfinder dieser Kuckucksuhren, so zwar, daß sie von zwei Uhrenhändlern aus Furtwangen (Joseph Kammerer) und Neukirch (Joseph Ganter), welche eine solche Uhr in Böhmen gesehen hatten, darauf aufmerksam gemacht worden seien. Dies wäre auch ganz gut möglich. Man wagte sich eben allmählich mit den Uhren

hinaus ins Ausland, lernte dort wieder Neues kennen und machte es dann in der Heimat nach.

So machte ja z. B. auch ein Sohn des Simon Dilger aus Urach nach seiner Frankreichreise Uhren, auf denen sich Figuren bewegten, die auf einen Druck Feuer schlugen, die an Neujahr die neue Jahreszahl bemerkten u. dergl. Sein Geselle, der sogenannte Mühlweber von St. Georgen, Weißer mit Namen, sprach natürlich überall von diesen Neuerungen seines Meisters und erzählte einmal mit großer Wichtigtuerei, sein Meister mache Uhren, deren Jahreszeiger des Jahres nur einmal herumgehe. Ein anderer Lehrling machte nun einen famosen Witz und sagte: Ach was, das ist nichts! Ich habe schon Uhren gemacht, deren Zeiger des Jahres nicht ein einziges Mal herumgehen!

Die erste Repetieruhr*) wurde von Franz Ketterer in Schönwald gemacht. Dessen Mitbürger Kaspar Dorer ging noch weiter und brachte den Lauf des Mondes und der 12 Himmelsgestirne auf seiner Uhr an. Um 1740 machte Christian Wehrle Perpendikeluhren*) (Kurz- und Langschwenkel) mit einfachem und doppeltem Viertelstundenschlag. Um 1750 kamen dann die Metallräder auf, und bald darauf erschienen jene „Zweimaljockele-Uhren" (3 Zoll hoch und 2 Zoll breit, feine Kleinarbeit!), deren Erfinder Jokob Hebstreit aus dem Neustädter Gebiete ist. Um diese Zeit veränderte man auch das Innere der Uhren. An Stelle der hölzernen Triebe verwandte man solche aus Draht und nicht lange darauf war auch schon das hölzerne Räderwerk, das kurz vorher übersetzt worden war, durch ein metallenes verdrängt. — Von Jakob Schott stammen die noch bis auf den heutigen Tag bekannten und gebräuchlichen, mittelgroßen Uhren, die sogenannten Schottenuhren. Sogar hölzerne Taschenuhren**) wurden hier oben gemacht, so von dem „Jägersteiger" Mathias Hummel in Waldau (1750) und Crispin Kern in Schönwald (1770), dessen Schüler

*) Die Schwarzwälder Uhrenmacher sahen sich überall im Ausland um, und was sie dort sahen, machten sie in ihrer Heimat nach, ja brachten in Bälde schöne Verbesserungen auf den Markt. Die Repetier-Uhr wurde eigentlich erfunden von einem Engländer Barlow in London im Jahre 1676. Die Pendeluhr schon von Galilei im Jahre 1641 erdacht, wurde von dem Mathematiker Chr. Huyghens um 1656 mehr verbessert.

**) Die erste Taschenuhr hat der Nürnberger Schlosser Peter Hele (1480—1542) verfertigt; schon im Jahre 1511 hatte er diese tragbaren Uhren (Nürnberger Eierlein) so vervollkommnet, daß sie 40 Stunden gingen.



Johann Dold war. Diese Uhren wurden bis auf Spirale und Feder vollständig aus Buchsbaumholz verfertigt. — Im Jahre 1780 hatte man schon Achttaguhren. Auch die englischen Uhren wurden nachgeahmt, so von Joh. Siedle in Neukirch, der sogenannte Stockuhren verfertigte.

Um 1790 wird von Uhren berichtet, auf denen zwei Böcke einander stoßen, ein Scheerenschleifer schleift, die den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten zeigen, auf denen ein Kapuziner-Bruder alle Stunden läutet, auf welchen ein Kuckuck oder eine Wachtel die Stunden schreit, Uhren, worauf die 12 Apostel oder andere Figuren Viertel und Stunden schlagen u. s. w. Ebenso gab es auch Turmuhren aus Holz, Spieluhren mit Tanzfiguren, mit schönem Pfeifen- und Harfenspiel, mit singenden Amseln und Kanarienvögeln u. s. w. Die besten und begehrtesten Uhren soll nach Steyrer Andreas Dilger (Fehren-Andres) aus Gütenbach geliefert haben. Unerwähnt darf auch ferner nicht bleiben ein Versuch von dem Freiburger Professor Thaddäus Rinderle, der zugleich auch Konventuale von St. Peter war. Er machte eine astronomisch-geographische Pendeluhr, die 44 verschiedene Sachen anzeigte. Eine ähnliche Uhr steht auch in der Furtwanger Gewerbehalle, (siehe weiter unten: Angaben für den Besucher der Gewerhalle!)

Michael Dorer und Georg Kammerer verfertigten endlich um 1805 eine sogenannte Nachtwächteruhr, durch die man noch am Tage kontrollieren konnte, um wieviel Uhr der Nachtwächter des Nachts durchgelaufen war.

Wenn Pfarrer Jäck in seiner Schrift bemerkt, es sei nicht selten zu sehen, daß ein Wälder tagelang über eine neue Idee nachdenke, ja selbst essen und schlafen vergesse, so haben wir dafür in unserem Heimatsorte Gütenbach ein Beispiel an dem „Siedle-Aron“, der eine ewig laufende Uhr erfinden wollte, sich aber darob hinterdenkt und dann alle seine Forschungsobjekte im Kohlenwalde vergraben haben soll. Auch auf der Leimgrube und später am Raben soll im letzten Jahrhundert ein Uhrmacher gewesen sein, der so tief über die Trompeteruhren nachdachte, daß er schwere Wutanfälle bekam, und die Angehörigen oft während seiner Arbeit in einer Ecke knieten und beteten. —

Um das Jahr 1768 verfertigte der sog. Scheuerhalter

Roth, Johann Wehrle aus Neukirch, der sich im Simonswalde niedergelassen hatte, die erste Spieluhr, wozu er aus der nahegelegenen Glashütte Glasglöckchen verwendete (Glockenspieluhr). Sein Sohn Christian brachte neben den Glöckchen auf der Resonanz Klaviersaiten an, welche durch einen Mechanismus von einer Walze bewegt, angeschlagen und damit zum Tönen gebracht wurden. 2 Jahre darauf wurden dem Werke auch Pfeifen und Trompeten beigegeben, und der „Jägersteiger" brachte dann an dem Spielwerke tanzende Figuren an (Männleuhren).

Auch die Mönche von St. Peter*) und St. Märgen**) unterstützten diese strebsamen Männer mit ihren musikalischen Kenntnissen. Um 1770 machte dann Salomon Scherzinger von Furtwangen das erste Spielwerk mit Pfeifen; dasselbe wurde verbessert und vervollständigt durch den schon erwähnten Gütenbacher Andreas Dilger. Auch ein Regierungssekretär in Donaueschingen, Eckhard, weihte unsere Schwarzwälder ein in die klassischen Kompositionen von Haydn und Mozart. Bald kam dann wiederum ein Gütenbacher und stach die Noten auf Walzen. Das Geklapper der Tasten, das Unsichere des Taktes verschwand jetzt infolge dieser Verbesserungen bald vollständig bei diesen Spielwerken. Einen Konkurrenten aber fanden obige Männer später in Martin Blessing von Furtwangen, der zuerst Drehorgeln und dann seine Orchestrions verfertigte. So verkaufte er eines von den letzteren im Jahre 1831 nach England um den Preis von 15000 fl. Auch eine Orgel stellte dieser Mann in die alte 1857 abgebrannte Kirche in Furtwangen. Auf dessen Nachfolger und Schüler in Furtwangen, Vöhrenbach u. s. w. brauche ich wohl hier nicht näher einzugehen. Sie sind unter den heutigen Firmen wohl allgemein aufs beste bekannt. In den 70er Jahren beschäftigten sich mit dieser Branche 32 Meister mit 244 Gesellen, um 1890 etwa 52 Meister mit 260 Gehilfen. Jetzt ist jedoch diese Spieluhrenfabrikation nicht mehr von der Bedeutung wie früher, wo eine solche Spiel-

*) Besonders P. Petrus Daum und die jeweiligen Pfarrer von Neukirch, die ja alle Benediktiner aus dem Kloster St. Peter waren.

**) Besonders die 2 regulierten Chorherren P. Salesius Krämer und P. Jakobus Eberhard, die die „Wälder" in der Tonkunst unterrichteten und die meisten musikalischen Stücke für die Spieluhren verfertigten.

uhr zu den Erfordernissen einer geschmackvollen Einrichtung gehörte.

Fragen wir nun nach dem Preis der Uhren in frühester Zeit. Anfangs bis etwa zum Jahre 1790 kosteten die Unruh-Uhren 3 fl., kamen aber allmählich herunter auf 1 fl. Der Preis der Kuckucksuhren stieg dann wieder auf 3 fl., bis die sog. Grundsöhne in Gütenbach auch dieses Geschäft verpfuschten, indem sie solche Uhren verkauften für 1 fl. 40 kr. Dagegen schlugen die Materialien immer auf. Um 1790 kostete das Pfund geschlagenes Messing 40 kr.; im Jahre 1836 aber schon 1 fl. 14 kr. Um 1790 kostete ein hölzernes Uhrengestell 4 kr.; um 1826 bereits 6 kr. und 1843 sogar 10 kr. Allerdings schlugen da auch die Uhren wieder etwas auf, wie ich unten dartun werde.

Die oben geschilderten Spieluhren wurden im allgemeinen besser bezahlt als die gewöhnlichen Uhren. Sie galten eben als Kunstprodukte. Eine solche Spieluhr kostete anfangs immer einen halben Louisdor mehr, wenn eine Figur mehr darauf war. Sie konnte von 2 bis auf 16 Louisdor kommen. Große und doppelte Spieluhren mit Glöckchen, Harfen und tanzenden Figuren wurden verfertigt von 60 bis zu 300 fl. von Salomon Scherzinger in Furtwangen. Eine hölzerne Sackuhr kostete gewöhnlich 3 Louisdor = 56 Mk. und eine hölzerne Turmuhr etwa 60 fl. — Notwendig muß ich auch auf die Vor- und Nebenarbeiten zur Uhrenmacherei besonders zu sprechen kommen; denn gerade Gütenbacher sind es, die in diesen Zweigen Ausgezeichnetes leisteten und sich darin große Verdienste erworben haben. Da ist es vor Allem ein Matthias Faller vom Fallengrund, der prächtige Figuren ausschnitzte für die Uhren. Er war geboren im Jahre 1707 auf dem Oberen Fallengrund als Sohn des Bauers Georg Faller und der Barbara geb. Furtwängler in Furtwangen. Der Drang seines Geistes führte den jungen Matthias bis nach Italien, und er kam als einer der ersten Bildhauer seines Heimatlandes wieder zurück; seine Arbeiten ließ er sehen in den verschiedensten Ländern und Städten, so in Kolmar, Augsburg, München, Wien und Prag. Die Statuen der schönen Kirchen zu St. Peter, St. Märgen, Breitnau, Neukirch und besonders der Pfarrkirche zu

Gütenbach (s. Seite 43, 77 u. 78) rühren von ihm her und sind mit wahrhaft klassischem Geschmack gearbeitet. Seine Arbeiten haben richtigen Umriß, gefällige Haltung, sprechenden Ausdruck und Charakter. Selbst das Kostüm der Bekleidung gab der unwissenschaftliche Künstler ächt historisch. 1751 kam er aus dem Auslande wieder heim, ließ sich in St. Peter nieder und im Jahre 1771 in St: Märgen, wo er auch im Jahre 1790 gestorben ist. Sein Sohn Johann blieb wieder bei der Gravierung der Uhrenschilde. — Dann lebte um 1800 wieder ein bedeutender Bildhauer in Gütenbach, Georg Körner. Auf hölzerne Uhrenschilder schnitt er niedliche Bildhauerideale. Auch einen bedeutenden Maler muß ich noch erwähnen, nämlich den Georg Gsell aus Urach (Faßmaler), von dessen Arbeiten die Kirche in Gütenbach keine unrühmlichen Zeugnisse ablegt. — Auch die alte Furtwanger Kirche hatte Bilder, die von ihm gemalt waren. Dieser Mann hatte sich selbst zum Fachmaler ausgebildet und fing dann um 1775 an, sog. „Flachschilde" zu malen und zu lackieren Die bisherigen Uhrenschilde waren dünne Brettchen mit aufgeklebtem Papier, das die Zahlen und einige mangelhafte Verzierungen trug. Um 1780 wurde von Kajetan Kreuzer in Furtwangen, Martin Körner und Dionys Steirer in Eisenbach der Trockenlack erfunden, die Farben mit Terpentin aufgetragen und mit Mastixfirnis überzogen. Doch wurden diese Uhrenschilder bald gelb und wüst.

Diesem Fehler half wiederum ein Gütenbacher ab, nämlich der schon erwähnte Matthias Faller. Er brachte die Schildmalerei auf eine Höhe, auf der sie dem Luxus in der Kunst zu erfinden, zu spotten schien. Bis 1740 ging die Verfertigung von Zifferblättern sehr schwer. Sie wurden ganz aus Holz gemacht und entweder mit Tinte oder Leimwasserfarben bemalt. Da kam der sogen. Grundmatthis, Matthias Grieshaber in Gütenbach, der bei einem Waldbruder in Kirchzarten die Herstellung von Heiligenbildern mittelst einer Bilderpresse beobachtet hatte und gab dieser Arbeit einen schnelleren Gang. Er ließ in Freiburg eine Kupfertafel machen in der Größe der Holzuhren, und bald erschienen dann in Gütenbach und Neukirch eigene Pressen, die nun jährlich viele Tausende solcher Zifferblätter lieferten. Später, anfangs des 19. Jahr-

hunderts, erschienen dann Schildmaler von Profession, z. B. Plazidus Kreuzer von Furtwangen mit seinen Söhnen Romulus und Apollo Kreuzer, und ein Neukircher, Michael Dilger, der das Ölmalen auf blecherne Uhrenschilder begann.

Viel Geld floß aber immer noch ins Ausland, z. B. für Glocken, Zeiger und dergl. Seit 1740 etwa hatte man nämlich keine Glasglocken mehr auf den Uhren, sondern Metallglocken, welche Friedrich Dilger anfangs aus Solothurn bezog. Bald ließ man aber alle Metallwaren, wie Uhrenräder, Glocken, Zeiger u. s. w. allgemein aus Nürnberg kommen, wo sie billiger waren, und wo die Schwarzwälder auch prompter bedient wurden. Aber schon um 1750 versuchte es Paul Kreuz, überhaupt ein sehr gescheiter Mensch*), auf dem „Hohlen-Graben", Gemeinde Waldau, selbst Glocken zu gießen, und bald verfertigte er mit seinen 2 Söhnen Andreas und Nikolaus 50—60 Zentner alljährlich. Auch Matthias Siedle von Bregenbach zu Neukirch goß Glocken. (Von diesem Siedle stammte dann Salomon Siedle ab und dessen Söhne, die Herren Fabrikanten Siedle in Furtwangen.) Auch ein Gütenbacher, Wilhelm Fackler, hatte auf seinen weiten Reisen sich gründliche Kenntnisse in der Technik des Glocken- und Rädergusses angeeignet, ja er überflügelte bald alle Glockengießer des Schwarzwaldes, und alles bestellte bei ihm Uhrenglocken und Räder. Um 1794 standen bereits 10 Gießhütten auf dem Walde in voller Tätigkeit. — Wie schon oben angedeutet, waren anfangs auch die Arbeitsinstrumente sehr einfach. Mit einem Brodmesser soll ja die erste Uhr gemacht worden sein! Da ist es nun wiederum ein Gütenbacher, der sog. G'schweng-Matthis, der Abhilfe schaffte. Dieser Matthias Löffler hat nämlich im Jahr 1720 das erste Zahngeschirr und außerdem noch manches andere vorteilhafte Werkzeug ausgedacht, mit welchem man nun in einem Tage eine Uhr fertig brachte, wozu man bis jetzt immer noch 6 Tage gebraucht hatte. — Die sog. Teilscheibe an dem neuen Zahngeschirr erfand ein Uhrmacher, namens Friedrich Dilger. Manche Anleitung gab diesen strebsamen Männern auch der schon erwähnte Professor Thaddä Rinderle, Konventuale

*) Hat z. B. mit bewunderungswürdigem Geschick eine von dem P. Thaddäus Rinderle im Kloster St. Peter bezw. Freiburg entworfene Feuerspritze gegossen.

von St. Peter. Er vervollkommnete z. B. um 1780 den um 1740 von Georg Willmann aus Neustadt erfundenen einfachen, aber unbequemen Spindelbohrer und noch viele andere Instrumente. Trefflich gearbeitete Spindelbohrer, Teilscheiben und Zahngeschirre aus Eisen, Stahl und Messing verfertigten sodann um 1750 eben wiederum die Gütenbacher Johann Winterhalder und Joseph Beha. Die besten Bohrer und Zangen lieferten zu dieser Zeit Johann Kammerer und dessen Sohn Blasius, ebenfalls in Gütenbach. Ein weiterer Gütenbacher Thomas Pfaff, verfertigte auch hölzerne Werkzeuge für die Uhrmacher, besonders schöne und praktische Werkbanken u. s. w.

Gehen wir nun über zur

Entwicklungsgeschichte des Uhrenhandels.

Bis zum 17. Jahrhundert hatten die Schwarzwälder keinen oder nur wenigen Verkehr mit den Handels-Leuten; sie beschäftigten sich eben mit Landwirtschaft. Aber die großen Besitzungen teilten sich allmählich, es entstanden die sog. Häuslebauern; diese mußten sich nach Industrie umsehen, und da war eben die Uhrenmacherei sehr günstig. Die oben erwähnten Glasträger, welche auch die Uhren „verhandelten“, wurden durch den Uhrenhandel schließlich so reich, daß die Uhrenmacher bald selbst auf den Handel gingen und während der Sommerszeit die den Winter über verfertigten Uhren verkauften. Als aber der Absatz sich immer mehr ausdehnte, war es meist vorteilhafter, die Produktion das ganze Jahr hindurch fortzusetzen, und sie schickten nun ein Familienmitglied oder sonst eine für den Handel geeignete Persönlichkeit hinaus in's „Uhrenland“.

Einer der ersten derartigen Uhrenhändler war wiederum ein Gütenbacher, Jakob Winterhalder, „Seilerjockele“ oder auch „Dürrjockele“ genannt. Er kaufte dem Anton Ganter einige Uhren ab und reiste schon um 1730, seine Uhren-Krätze auf dem Rücken, zunächst in die umliegenden Täler des Schwarzwaldes und des Breisgaus, bald aber auch weiter, ja sogar bis nach Sachsen hinein. Hier machte er eine neue Spekulation, indem er von da Kanarienvögel mit herausstrug und diese bis nach Holland hinein mit hohem Profit verhandelte. Er kam als reicher Mann wieder zurück; daraufhin bildete sich nun in

Gütenbach eine „Gesellschaft der Uhren- und Vogelhändler". Joseph Scherzinger, auch Vogeljos genannt, und Franz Faller waren die Hauptunternehmer derselben. Jetzt lief ein Geschäft!

Weitere Uhrenhändler traten auf, so Thomas Bärmann aus Schollach, Joseph Kammerer von Furtwangen und Joseph Ganter aus Neukirch, welche alle schon ziemlich große Handelsreisen unternahmen; in Köln, Düsseldorf, Wolfenbüttel ꝛc., in Siebenbürgen und Ungarn verkauften sie ihre Uhren um 5 fl. Als diese mit glücklichem Gewinne wieder zurückkamen, vermehrte sich die Zahl dieser Uhrenhändler immer mehr; allmählich rückte man kompagnieweise aus in die verschiedensten Länder und Gegenden; immer mehr wurde der ganze Uhrenhandel organisiert.

Schon um 1740 etablierte sich der erste Stapelplatz für Uhrenversendung im Wagkrant bei Eisenbach. Dorthin wurden die Uhren alle zusammengetragen, in Kisten verpackt und dann an den gewählten Hauptplatz des Uhrenhändlers durch einen Fuhrmann transportiert. Dieser Verkehr änderte sich aber, sobald sich der Wälder in ferne Reiche und Länder wagte, in einen vollständigen Speditionshandel um. Das erste Land, wohin die Holzuhren außer Deutschland geschickt wurden, war Frankreich. —

Mit der Vergrößerung und Erweiterung der einzelnen Gesellschaften kamen dann auch bald schärfere Bestimmungen innerhalb der Kompagnien zu Anwendung. Je zwei oder drei vereinigten sich in eine Sozietät mit Conto a metá, (d. h. mit gleichem Gewinn und gleichem Verlust), kauften einige Hundert Uhren ein, reisten in das Innere des zum Handeln gewählten Landes, nahmen noch überdies Uhrenhändler unter dem Namen Uhrenknechte mit und ließen sich ihre Ware mittels Spedition nachschicken. Im Lande selbst verteilten sich dann die Händler mit ihren Knechten, nachdem sie einen Zentral- oder Stapelplatz gewählt hatten, durchstreiften hierauf zur Marktzeit nicht nur Städte und Flecken, sondern durchwanderten auch einzelne Dörfer und Gegenden, wo sie einen Pack Uhren auf dem Rücken und einen unter dem Arm, an den Glocken schlagend, ihre Ware feilboten. So erhielten in den drei Dezennien 1740, 1750 und

1760 Europa's merkwürdigste Länder und Provinzen Uhrenhändler-Kolonien aus dem Schwarzwald.

Die ersten Händler, und in einiger Hinsicht die Stifter späterer Handlungs-Sozietäten, waren für Frankreich in den Jahren 1740—50 Philipp Fehrenbach von Schönwald, Christian und Martin Grimm von Eisenbach; für England und Schottland Johann Grimm, Martin Steirer von Eisenbach, Martin Winterhalter, Andreas Bärmann aus Urach; für Holland die Vogelhändler-Kompagnie aus Gütenbach; für Rußland und Polen Johann Kritzer von Waldau und Urban Hummel von Gütenbach; für Ungarn und Siebenbürgen Josef Ganter und Georg Keller von Neukirch; für Italien Baldus und Matthias Höfler, Kaspar Willmann und Joseph Faller von Eisenbach; für Spanien und Portugal die „Höfler" von Eisenbach und Faller von Friedenweiler, Hofmaier von Neustadt; für Dänemark und Schweden Thomas Bärmann, Silvester Riger aus Urach und Kaltenbach von Neukirch; für Pennsylvanien Johann Schwarzwälder und Joh. Hepting von St. Georgen; für die übrigen Provinzen von Nordamerika*) Matthias und Ignaz Kleiser von Neukirch und Fidelis Faller aus Friedenweiler; für die Türkei und Ägypten Matthias Faller vom Schafhofe bei Friedenweiler.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts war also der Handel mit „Wälderuhren" in ganz Europa, einem Teile des russischen und türkischen Asiens und in einem großen Teile Amerikas verbreitet. Doch in Amerika hatte es am meisten Schwierigkeiten, da schon früh die Schweizer und Franzosen Konkurrenz machten; doch die französische Revolution 1792 vernichtete den Schweizern, sowie den französischen Fabrikanten den Uhrenmarkt vollständig, und der Schwarzwälder hatte von da ab an Amerika ein ganz bedeutendes Absatzgebiet.

In Schweden sehen wir schon dasselbe Verfahren, wie heute bei den Russen. Fertige Uhren durften nämlich keine eingeführt werden, deshalb nahmen die schlauen Schwarzwälder-

*) Später um 1790 wurde dieses Land besucht von Joseph Albacher mit seinen 20 Unterhändlern, worunter aus unserer Gegend waren: Matthias und Ignaz Kleiser aus Neukirch, Blasius Kammerer und Joseph Kirner von Furtwangen.

Uhrenhändler das Material mit sich und setzten in Schweden selbst die Uhren zusammen (1790).

Betrachten wir uns nun diese Uhrenhändler selbst etwas näher! Vom Viehhüten hinweg ging der Knabe von 16—18 Jahren, der kaum einige Winter sehr kümmerlich die Schule besucht und zur Not etwas lesen und schreiben gelernt hatte, ins „Uhrenland", wie man sagte.

Ein solcher Uhrenknecht erhielt in den ersten 3 Jahren 100 rauhe Gulden samt der „kurzen Montur", welche aus Schuhen und Strümpfen bestand. Hielt er sich gut, so wurde er später als Uhrenhändler in die Kompagnie aufgenommen. Darum nannten die Uhrenhändler einen solchen Knecht, die ersten 3 Jahre „Ruhkamerad" und dann „Gutkamerad". Um 1796 sollen schon über 500 Schwarzwälder Uhrenhändler die Welt bereist haben, darunter von Furtwangen allein etwa 30. Von der Dreh- und Werkbank hinweg ging der bäuerliche Uhrenmacher zur Speditionshandlung und führte nach seiner Art Buch und Rechnung. Ehrlichkeit und Treue war da die Hauptstütze der ganzen Manufaktur; und diese Ehrlichkeit besaß anfangs der biedere Schwarzwälder. Auf den Reisen lebten diese Uhrenhändler sehr sparsam und verdienten sich ihr Reisegeld durch das Ausbessern der von ihren Vorgängern verkauften, hölzernen Uhren; alle Ausschweifungen und Lustbarkeiten waren verpönt, sie gewannen so etwas Geld, gingen dann wieder heim, verheirateten sich da — im Auslande durfte sich ja keiner verheiraten — und wurden dann wieder tüchtige Bauern und Mitbürger, wenn sie keine Lust mehr hatten, weiter zu reisen. In allen Reichen trieben diese anspruchslosen, einfachen Landleute ihr Geschäft und waren überall gerne gesehen. Mit naiver Gutmütigkeit schenkte ein Vertreter der Uhrenhändler-Kompagnie der Kaiserin Katharina II. von Rußland (1762—96) eine Kunstuhr, die vom alten „Jägersteiger" verfertigt war, und auf welcher die 12 Apostel die Stunden schlugen. Auch der Kaiserin Maria Theresia von Österreich (1740 bis 1780) trugen diese einfachen Leute eine Kuckucks-Uhr um 2 Dukaten an, und dem Großherrn in Stambul schenkte der oben erwähnte Matthias Faller von Friedenweiler ein sog. Hackbrett (Musikwerk); zum Danke hierfür erhielt er dann einen

Freibrief und damit das Privilegium, in der ganzen Türkei und Ägypten Handel zu treiben. Es wurden nun auf dem Schwarzwald dem türkischen Geschmack entsprechende Uhren verfertigt, und binnen kurzer Zeit waren diese beiden Länder ein sehr einträgliches und starkes Absatzgebiet.

Aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden diese redlichen und geraden Veteranen leider durch jugendliche, den Rekruten-Aushebungen und dem mühsamen Bauerndienste entlaufene, haltlose Leute verdrängt und ersetzt. Ein großer Teil derselben verschwendete die aus dem Vaterland auf Kredit erhaltenen Waren, kehrte dann wieder zurück, um unter dem Militär die Schande einer Unredlichkeit zu verbergen; andere siedelten sich in den fremden Ländern an, trieben da die Uhrenmacherei und wurden so Verräter ihres Vaterlandes. Bedauerlich ist es, daß gerade Schwarzwälder es waren, die in Preußen ihren Landsleuten den Eintritt in das Reich verwehrten und den freien Handel dahin vernichteten, die z. B. in Rußland durch Verrufung der Ware ihrer Landsleute dieselben zugrunde richteten.

Manchen Händlern fehlten auch die notwendigen Kenntnisse und die Fähigkeit für den Handel. Sie ließen sich in leichtsinnige Spekulationen ein, verloren so oft ihr Geld und machten Bankerott. Ein anderer Teil artete in schändlichen Wucher aus. Sie enthielten ihren Mitbürgern daheim den Lohn jahrelang vor und bezahlten dann teilweis mit allen Verlusten des Kurses den Arbeiter aus, der in der Heimat unterdessen am Hungertuch genagt.

Von diesem Verhalten der Uhrenhändler wurden dann auch die sogen. Spediteure oder Packer angesteckt, welche die einzelnen Uhrmacher oft Jahre lang auf den Lohn warten ließen; die Uhrmacher waren so gezwungen, beim Spediteur Alles auf Rechnung zu nehmen und einzukaufen; oft wurden sie auch da noch schändlich betrogen, indem der Packer zu der schlechten Ware noch willkürlich solche Rechnungen vergrößerte. Ich weiß diese Mißbräuche und ärmlichen Verhältnisse nicht besser zu schildern, als wenn ich hier ein Gedichtchen erwähne, das ein damaliger Pfarrer zu Gütenbach von einer Sonntagsschülerin, namens Margareta Duffner überreicht erhielt, als er seinen

Sonntagsschülern die Aufgabe stellte, über einen beliebigen Gegenstand einen selbständigen Aufsatz anzufertigen. Dasselbe lautet:

„Ich habe die Woche gearbeitet in der Uhrmacherei,
Ich weiß, daß es eine der freien Künste sei;
Aber — sie ist leider tötlich blessiert
Und bei den Spediteuren verschmiert.
Und man läßt den Uhrmacher sorgen,
Er muß 3 und 4 Jahre borgen.
Der Händler im Land
Treibt sein Sach', 's ist eine Schand',
Schickt Geld heim, wann er mag,
Was ist das für eine Plag'!
So kann der Uhrmacher nicht mehr bestehen,
Wer kann ruhig dieses Elend sehen?
Der Händler das Geld in and're Ware steckt,
Daß es nie für den Uhrmacher streckt.
Die Spediteure haben Meß, Räder, sie haben Draht,
Sie haben Tuch, sie haben andere Sachen zum Staat —
Verkaufen's dem Uhrmacher, sie schinden und schaben,
Daß sie Uhren allbereit vergebens können haben.
Der Wirt geht auch mit. Wer nicht in's Wirtshaus lauft
Und nicht darin sein Geld versauft,
Dem nimmt er keine Uhren ab. Sonst sind die Uhren schlecht,
Und niemals einem Wirte recht.
So ist der arme Uhrenmacher in der Not,
Und sie stehlen Weib und Kind das Brot.
Der Händler im Land, der kein=nützig*) ist und tut,
Der verschwendet die Uhren im Übermut."

In der Beziehung — so wird sich mancher sagen müssen — haben wir es heute doch besser; der Arbeiter bekommt alle 14 Tage seinen Lohn und braucht nicht Jahre lang zu darben, wie es früher oft der Fall war.

Durch dieses Verhalten der Spediteure verloren auch die gewöhnlichen Uhrenmacher allmählich ihr Ehrgefühl. „Schnell und viel arbeiten", das war nun in manchen Arbeitsstuben das Ziel, nach dem Meister und Gesellen strebten. Die nicht unbedeutende Zahl altüblicher Gammel= und Feiertage wurde ihrem Lohne zugegeben; was die Gesellen an diesen Tagen arbeiteten, war ihr eigener Nebenverdienst. Dadurch entstand viel Sudel= und Pfuscharbeit, welche oft unter dem Preise losgeschlagen wurde. Schlechte Ware kam so in den Handel, und dies wurde der Grund zum Verderbnis des Charakters und zog Betrügereien und Bankerotte nach sich. Schon um 1780 wurde von Matthias Fehrenbach im G r u n d (G ü t e n b a ch) und Matthias Siedle,

*) nichtsnutzig.

Altvogt in Neukirch, ein Plan entworfen, um diesem Unwesen zu steuern; aber dieser Versuch scheiterte an dem passiven Verhalten der Uhrenmacher und der Scheu vor einer Zunft. Ein Gutachten von 35 Uhrenmachern aus Gütenbach und Neukirch im Jahre 1806, das die Einführung einer strengen Zunftordnung verlangte und auch sonst interessante Forderungen stellte, z. B. daß der Verkauf der Uhren an Juden, die allmählich den ganzen Uhrenhandel in ihre Hände zu bekommen suchten, mit dem Verluste des Meisterrechtes bestraft werden solle, jeder Lehrling 3 Jahre lernen solle u. s. w., auch dieses Gutachten — sage ich — blieb „ein schön gedachtes Projekt". Ebenso erging es späteren Vorschlägen.

Wir wollen nun noch einen kurzen Blick tun in den **Betrieb der Uhrenmacherei** in unserem Bezirk im verflossenen d. i. **im 19. Jahrhundert.** Mit dem Sturze der napoleonischen Macht besserten sich die Zustände wieder. — Es wird für die folgende Zeit wohl genügen, wenn ich zunächst einige Statistiken anführe und dann noch einige Bemerkungen über die übrigen Verhältnisse, über die Gründung von Fabriken u. s. w. daran anschließe:

Im Jahre 1808 waren es in:

Ort	Seelen	Uhrenmacher	Vorarbeit Zifferblattmacher ꝛc.	Nebenarb. (Gießer ꝛc.)	Händler	Neue Häuser
Furtwangen	2060	95	8	33	87	43
Gütenbach	833	96	10	14	61	13
Neukirch	702	95	14	12	62	19
Schönwald	1200	30	3	7	35	24
Rohrbach	450	23	—	4	30	4
Schonach	1404	13	—	—	9	3
Nußbach	740	23	1	6	19	10
Triberg	844					
Gremmelsbach	468					
Niederwasser	820					
Im ganzen Amtsbezirk Triberg	9521	375	36	76	303	116
Im ganzen Amtsbezirk Neustadt	8616	313	39	51	279	?

(Die Werte 23, 1, 6, 19, 10 gelten zusammen für Nußbach, Triberg, Gremmelsbach und Niederwasser.)

Schon für das Jahr 1843 können wir folgende recht erfreuliche Statistik aufstellen:

Ort	Seelen	Uhrenmacher (Meister)	Händler	Meister (Vor- und Nebenarb.	Werkzeugmacher
Furtwangen	2484	108	65	49	2
Gütenbach	1182	61	34	33	4
Neukirch	1054	61	45	18	—
Schönwald	1794	60	19	46	1
Bezirk Triberg	12310	411	271	249	10

In den Amtsbezirken:

Neustadt (in 28 Gemeinden)	14207	507	335	173	4
Villingen (in 15 Gemeinden)	?	98	72	34	—
Hornberg (in 10 Gemeinden)	?	110	53	37	in St. 1 Georgen
Freiburg Hinterzarten und Waldau	?	24	29	4	—

Also in den 5 Amtsbezirken zusammen:

Summe:	?	1150	760	497	15

Wir haben also auf dem ganzen Schwarzwald 1662 selbstständige Meister und 760 Uhrenhändler und Spediteure. Um diese Zeit gab es ferner:

in Gütenbach: 10, auf dem ganzen Schwarzwald 90 Gestellmacher
" " 3, " " " " 57 Schildmacher
" " 3, " " " " 185 Schildmaler
" " 2, " " " " 20 Gießer
" " 2, " " " " 4 Zeigermacher
" " 4, " " " " 51 Kettenmacher
" " 4, " " " " 15 Werkzeugm.
" " 4, " " " " 37 Räderdreher.

Tonfedernmacher waren auf dem ganzen Schwarzwald (um 1843) nur 9, und davon war 1 in Furtwangen und 2 in Triberg. Dieselben mußten den Gußstahl noch aus Zürich und Schaffhausen kommen lassen und erhielten dann für 1 Tonfeder 16 Kreuzer. Um 1843 wurden auf dem ganzen Schwarzwald

etwa 130,000 Tonfedern verfertigt, im Werte von 35,000 fl. (Arbeitslohn 20,000 fl.) Überhaupt scheint dieser Zweig sich erst spät entwickelt zu haben, da man sich offenbar erst im Anfang des 19. Jahrhunderts mehr mit den Tonfeder-Uhren abgab, und erst allmählich die Uhren mit Glocken abgehen ließ.

Im Jahre 1857 waren in Gütenbach unter beinah' 1500 Einwohnern bereits 63 Uhrenmachermeister. Von da an lief noch einmal ein gutes Geschäft, aber schon in den 60er und 70er Jahren wurde die ganze Industrie mehr oder weniger in die Fabriken verlegt und damit die Hausindustrie leider gewaltsam zerstört. Den großen Wert der Hausindustrie aber sieht man ein, wenn man bedenkt, daß, solange diese bestand, nie eine so große Not entstehen konnte, wie wir sie heute in den Fabrikorten entstehen sehen, sobald einmal ein flauer Geschäftsgang eintritt.

In früherer Zeit beschränkte man sich eben in solchen Fällen auf das Notwendigste, bezog die äußerst frugale, ländliche Kost fast ganz aus der Oekonomie, die ja jeder Uhrenmacher mehr oder weniger nebenbei betrieb, und man brauchte sich so nicht in übermäßige Schulden zu stürzen. Fleisch sah man (um diese Zeit) fast niemanden essen. Eine Hauptspeise des Schwarzwälders war die sog. „Stockmilch" mit „Erdäpfeln", Suppe, Mehlspeisen, geräucherter Speck, Butter, Käse u. s. w.; Kaffee war damals noch eine Seltenheit, die Gesellen erhielten solchen nur Sonntags, während sich der Meister schon fast täglich ein Täßchen erlaubte. — Ich verliere mich aber zu weit in diesem Gebiete, wir wollen auch noch sehen, wie groß denn der **Uhrenversand** zu den verschiedenen Zeiten auf dem Schwarzwald war. Es wurden im Ganzen versendet in den Jahren:

1796	=	75,000	Stück
1808	=	110,000	"
1821	=	187,000	"
1829	=	194,000	"
1836	=	393,000	"
1839	=	398,000	"
1840	=	540,000	"
1845	=	600,000	"
1857	=	700,000	"

Das sind aber noch kleine Zahlen, wenn man sie vergleicht mit der heutigen Uhrenproduktion, wo in einer Fabrik täglich über 1000 Stück fabriziert werden, speziell in der Gütenbacher Fabrik bei gutem Geschäftsgang täglich 12—1500 Stück.

Schauen wir uns noch kurz die Bedingungen an, welche die einzelnen Länder um 1845 für die Uhrenhändler stellten:

In Baden war jeder Handel zoll- und steuerfrei. In Preußen mußte jeder Händler mindestens 30 Jahre alt sein und zudem jährlich 60 Reichstaler Patentsteuer bezahlen. England forderte 15 % vom vollen Werte als Einfuhrsteuer, außerdem mußte der Händler noch ein besonderes Patent haben. In Sachsen mußte sich jeder Händler das Bürgerrecht erwerben, was oft sehr schwer gewesen sein soll. Österreich verlangte einen Zoll von 12 Kreuzer auf jeden fl., Frankreich einen Zoll von 1 fl. 4 Kreuzer für jede Uhr mit Zubehör. Nordamerika forderte 20 % des Wertes. Nach Rußland konnten gewöhnliche Uhren nur mit sehr hohem Zoll eingeführt werden, solche, mit Emaille und Bronze verziert, waren einfach verboten. Holland forderte 10 %, Belgien 8 % vom Werte und zudem noch eine hohe Patentsteuer. Für Dänemark und Schweden war der Handel erschwert, weil in Bornholm selbst Uhren fabriziert wurden. In all diesen Ländern dürften um 1843 schon etwa **730** Uhrenhändler anwesend gewesen sein; in London allein waren im Jahre 1843 schon 240, in Dublin 22 Schwarzwälder Uhrenhändler anwesend.

Gehen wir nun nach diesen Abschweifungen wieder zurück nach Gütenbach. Daselbst verschickte der Spediteur Siedle allein in den drei Jahren 1804—1806 56 Kisten voll Uhren, deren Ankaufspreis allein schon 62 477 fl. betrug. Außer ihm gab es zu der Zeit noch 13 Spediteure in Gütenbach.

Um einen vollen Begriff von diesem frohen industriellen Treiben auf dem Schwarzwald zu bekommen, will ich wiederum die

Uhrenindustrieverhältnisse in Gütenbach

vor Augen stellen. Es beschäftigten sich da 69 Uhrenmacher, 27 Vor- und Nebenarbeiter mit der Uhrenmacherei. Diese brauchten dann jährlich 20—30 Stämme feinstämmiges Tannen-

holz zu Orgelpfeifen und Uhrenschildern, 20—25 Stämme Buchenholz zu Uhrengestellen, 50—60 Sägklötze zu Kisten (zum Uhrenversand) und 95—100 Ries Papier zu Uhrenzifferblättern. Ebenso beträchtlich war die Konsumption von Eisen und Eisendraht, der zu Uhren-Fabrikaten verbraucht wurde. Messing und andere Metalle brauchte z. B. der Gießer in Gütenbach allein 300—400 Zentner jährlich zu Uhrenrädern.

Nicht uninteressant dürfte es vielleicht auch sein zu sehen, was um 1845 die Einrichtung eines Uhrmacher-Meisters kostete, wenn er einen Gesellen und einen Lehrbuben beschäftigen wollte; eine Werkstatt für Großuhren erforderte: 1 Zahnstuhl = 70 fl., 3 Drehbänke: 2 hölzerne, = 44 fl., 1 eiserne Drehbank = 55 fl., 3 Schraubstöcke = 33 fl., 12 verschiedene Zangen 9 fl. 36 kr., 1 Spindelbohrer = 22 fl., Feilen 6 fl., Wetz- und Schleifstein mit Trog 10 fl., 2 Schnitzer und 12 Dreheisen 3 fl., 3 Hämmer 1 fl., 3 Feilkloben 2 fl. 48 kr., 3 Werkbänke à 7 fl. 21 kr.; zusammen 278 fl. 27 kr. Zu diesen Ansätzen kommt für eine Werkstätte des Kleinuhrenmachers noch hinzu: 1 Einstellzirkel 14 fl., 1 Zahnauswälzemaschine 14 fl., Zangen zum Drahtbiegen 20 fl.; Summe 48 fl.

Das machte zusammen:

	278 fl. 27 kr. = 475 Mk.	
und	48 fl. — kr. = 82 „	für die Kleinuhrenmacher
	326 fl. 27 kr. = 557 Mark (ungefähr).	

Heute haben aber all' diese Instrumente fast gar keinen Wert mehr; durch die neuen maschinellen Einrichtungen unserer Fabriken ist alles überflüssig geworden, und können die alten Uhrenmacher, die etwa noch existieren, ruhig ihre kostspieligen Uhrmacher-Werkzeuge als „altes Eisen“ betrachten.

Den einen oder anderen dürfte es noch interessieren, wie hoch die Materialkosten um das Jahr 1845 waren: 100 Gestelle kosteten 16 fl., das Pfund Räder 42 kr., 1 Schild 24 kr., das Pfund Glocken 50 kr., das Paar eiserne Ketten 12 kr., das Paar messingene Ketten 30 kr. u. s. w. Wer heute etwa noch mit Anfertigung dieser Ware sein Brot verdienen muß, der ist schlimm bestellt; man braucht diese Sachen nicht mehr oder doch sehr wenig und bezahlt deshalb auch „Nichts“ dafür!

Um 1845 war aber noch ein gewisser Wohlstand

bei den Wälder-Uhrenmachern; wenigstens versichert uns ein Berliner Gelehrter (August Meitzen), der sich um 1844 in unserer Gegend aufhielt, es hätten in Triberg (Stadt) von 1213 Einwohnern nur 22 Armenunterstützung erhalten; auch habe er damals in der ganzen Herrschaft Triberg keinen einzigen Bettler angetroffen. Die Uhrenmacher hätten schönere Wohnungen als die Bauern, auch schönere und luxuriösere Kleidung und würden sich auch durch Geselligkeit und einen höheren Lebensgenuß auszeichnen. August Meitzen meinte ferner: „Will man den Schwarzwälder Uhrenmacher genauer kennen lernen, so muß man ihn bei Festen aufsuchen; da sind Alle im höchsten Glanz, die Männer oft mit großen goldenen und silbernen Uhrenketten, Busennadeln usw., ebenso die Weiber", an denen er besonders die feinen Stroh-Hüte auffällig findet, von denen einer oft über 1 Louis'dor kostete.

Hier wäre nun vielleicht noch der Ort, zu reden von dem Lohne, den die Uhrenmachergesellen erhielten. Um 1796 bekamen sie jährlich mit der Kost 30—100 fl. Um 1845 erhielt ein Großuhrenmachergeselle außer Wohnung und Kost, die oft sehr spärlich gewesen sein soll, wöchentlich 48 kr. bis 1 fl., sogar auf 1 fl. 12 kr. konnte er es bringen! Die Kleinuhrenmachergesellen verdienten wöchentlich 1 fl. bis 2 fl.; der mitarbeitende Sohn erhielt in der Woche etwa 30 kr. Da könnte man vergleichende Studien anstellen mit den heutigen Löhnen!*)

Der Uhrenmachermeister selbst erhielt für 1 Dutzend Uhren vom Packer 9 fl. 36 kr. als Arbeitslohn. Ein Uhrenmacher mit einem Gesellen und einem Lehrling machten 14 Stück in der Woche und verdienten so wöchentlich zusammen 11 fl. 12 kr., dabei wurde aber von morgens 5 oder 6 Uhr an, ohne viel zu sprechen, bis abends 7 oder 8 Uhr eifrig gearbeitet. Die besten Uhrenpreise hatten immer Gütenbach, Eisenbach und Neukirch, die niedrigsten dagegen Schönwald, Nußbach

*) In der Fabrik in Gütenbach bekommen ganz junge Leute pro Tag etwa 1 Mk. bis 1.50 Mk. Der Lohn eines durchschnittlichen Arbeiters beträgt etwa 2.50 Mk. pro Tag; ein besserer Arbeiter erhält 3 Mk., höchstens 3.50 Mk. Im Verhältnis zu den oben erwähnten Löhnen bedeuten die heutigen Arbeitslöhne allerdings etwas ganz Anderes! Jedoch muß man bedenken, daß heute die Lebensmittel viel teurer und überhaupt auch die Arbeitslöhne gestiegen sind.

und St. Georgen, überhaupt die Gegenden nach Norden und Osten zu, wahrscheinlich infolge des erträglicheren Ackerbaues.

Um 1845 war der **Wert der Uhren** ungefähr folgender:

	Marktpreis:	Arbeitslohn:
1 zwölfstündige Uhr:	1 fl.	30 Kreuzer
1 24=stündige Uhr:	1 fl. 48 kr.	40 "
1 Schottenuhr:	2 fl.	1 fl. 30 "
1 Kleinuhr:	3 fl.	2 fl. 14 "
1 Achttaguhr:	3 fl. 30 kr.	2 fl. 30 "
Andere Sorten:	6 fl.	3 fl.

In der Herstellung feinerer Uhrwerke, sowie in der besseren Ausstattung der Uhren zeigten sich aber auch nach 1800 noch wenig merkliche Fortschritte. Wohl kamen allmählich die **Tonfedern** auf, erhielten die Uhren statt der Schnüre Ketten aus Messing (seit 1831 gab es für die Verfertigung solcher **Uhrenketten** eigene Maschinen), aber sonst zeigte sich bei den Kleinmeistern seit den Jahren 1790 auch in den günstigen Zeiten von 1830—40 kaum noch ein Streben, geschmackvollere Uhren herzustellen, vielmehr trachtete man darnach, die von den großen Meistern überkommenen Uhrwerke nach der alten Schablone in möglichst großer Anzahl herzustellen.

Um 1840 wurden von Lorenz Bob in Furtwangen die **Zugfeder=Uhren**, die 8=Tag=Zugfeder=Uhren und die **Regulator=Werke** eingeführt. — Nur in Kürze noch

Einige Züge aus der neueren und neuesten Geschichte der Schwarzwälder Uhrenindustrie.

Etwa bis 1846 war noch reges Leben in der Uhrenindustrie. Aber gerade dieses Jahr brachte einen gänzlichen Verfall dieses Gewerbes, ja die Not und Verarmung machte Riesenfortschritte, Bankerott folgte auf Bankerott. Früher konnte man sich in solchen Fällen auf das Erträgnis der Landwirtschaft verlassen, doch dieses Mißjahr brachte auch noch eine Kartoffelkrankheit und so einen Mangel an den allernotwendigsten Lebensmitteln; ein 4=pfündiger Laib Brot kostete z. B. 50 kr.

In dieser Zeit der Not und Arbeitslosigkeit wurde viel beraten über die Besserung dieser traurigen Zustände und Verhältnisse, bis sich schließlich Ende 1846 die Uhrenmacher vereinigten und einen „Uhrengewerbeverein" gründeten. Diesem Vereine zeigte auch die Regierung wohlwollendes Entgegenkommen und im Jahre 1849 wurde vom Landtag der Bau einer Uhrenmacherschule in Furtwangen beschlossen, deren erster Vorstand Baurat Gerwig wurde. Um diese Uhrenmacherschule machte sich auch der schon erwähnte Lorenz Bob sehr verdient, 13 Jahre wirkte er als Lehrer an derselben. — Im Jahre 1863 wurde sie aber aufgehoben, wenigstens der praktische Teil des Unterrichtes fiel weg; es blieb nur noch der theoretische Unterricht bestehen, d. h. die Furtwanger hatten nur noch eine sog. Gewerbeschule*) und zwar von 1863 bis zum Jahre 1877, wo die Uhrenmacherschule wieder neu ins Leben trat und dann im Jahre 1891 in dem herrlichen Neubau untergebracht wurde.

Dafür suchte aber der Gewerbeverein in Furtwangen etwas anderes an die Stelle der eingegangenen Uhrenmacherschule zu setzen, nämlich eine permanente Ausstellung der Schwarzwälder Uhrenindustrie. Und wirklich, am 18. Juni 1865 wurde in dem Gebäude der alten Uhrenmacherschule (Rudolph Haas) die „Großh. Filialgewerbehalle Furtwangen" eröffnet, deren Hauptaufgabe es war und noch ist, auf die Hebung und Förderung der gesamten Schwarzwälder Industrie, besonders aber der Uhren-Industrie hinzuwirken. Im Jahre 1873/4 wurde das neue Gewerbehalle-Gebäude gebaut, das wahrlich eine Zierde der Stadt Furtwangen genannt werden darf.

Angaben für den Besucher der Großh. Gewerbehalle.

Die folgenden Notizen dürften um so wertvoller sein, als bis dato noch kein Führer durch die Großh. Gewerbehalle Furtwangen existiert, was doch sicherlich von Jedermann, der sich um die Schwarzwälder Uhren-Industrie und deren Geschichte interessiert, als ein großer Mangel empfunden wird. —

Die ganze Uhrensammlung umfaßt über 600 Uhren, von den ältesten Eisen- und Holzuhren bis zu den feinsten und

*) Auch in Gütenbach wurde im Jahre 1884 eine Gewerbeschule eingerichtet, die immer zwischen 15—30 Schüler zählte.

exaktesten Modellen der neuesten Zeit; nur die wichtigsten seien genannt!

Man findet da Uhren aus den ersten Anfängen der Uhrenmacherei, so 3 gotische Uhren aus dem 14. und 15. Jahrhundert, ferner eine große Holzuhr, welche den in Eisen gebauten gotischen Uhren in Holz nachgebildet ist und dem 16. Jahrh. angehört.

Sodann begegnen wir einer Nachahmung der ersten Schwarzwälder Waguhr, einem einfachen 12-stündigen Gehwerk mit Balanzier*), dann einem gleichen Uhrwerk mit Stundenschlag auf Glasglocken, und endlich einem solchen mit Angabe der Wochen- und Monatstage, des Mondlaufes und des Tierkreises.

Daran reiht sich an die Kurzschwenkeluhr mit Pendel vor dem Zifferblatt in den verschiedenen Entwicklungsarten, dann eine Uhr mit langem Pendel hinter dem Zifferblatt und endlich die erste 24-Stundenuhr in verschiedenen Größen und Ausstattungen. Die Sammlung besitzt auch seltene Exemplare der ersten Spieluhren, aus welchen sich die Musikwerkindustrie aus dem 17. Jahrhundert entwickelt hat.

Eine Zierde der Uhrensammlung bildet eine eigenhändig gemachte astronomische Uhr des P. Thaddäus Rinderle, der nach Aufhebung des Klosters St. Peter in Freiburg Universitätsprofessor der Mathematik war (vgl. S. 151).

Diese Uhr, ein Meisterwerk ganz seltener Art, ist wohl die vollständigste Kalenderuhr, die auf dem Schwarzwalde gemacht wurde und gibt ein beredtes Zeugnis von der angeborenen Intelligenz des Schwarzwälders; ihr Wert wird dadurch noch erhöht, daß der meisterhaft vollendete Uhrschild von dem oben (Seite 153/4) schon erwähnten Bildhauer und Faßmaler Matthias Faller vom benachbarten Fallengrund, in allen Teilen hergestellt ist. — Ebenso sehr bemerkenswert ist ein großes Kalendarium, das, wie die eben genannte astronomische Uhr dem Anfange der Empirezeit angehört und jedenfalls auch dem Kloster St. Peter entstammt.

Noch viele andere Figuren- und Kunst-Uhren, auch einfache Modelle sind zu finden, an denen man recht schön den ganzen Entwicklungsgang der Schwarzwälder Uhrenmacherei sehen kann.

*) Solche Uhren verfertigt heute noch Herr Leo Kaltenbach in Neukirch (Schweizersgrund).



Zu bemerken ist noch, daß all' diese Altertümer sorgfältig gereinigt und wieder gangbar gemacht wurden, ohne selbstverständlich deren historischen, charakteristischen und wissenschaftlichen Wert zu verringern.

All dies geschah unter der sachmännischen Leitung des derzeitigen Herrn Vorstandes R. Bichweiler, in Furtwangen.

Im Ausstellungsraum der Filial-Gewerbehalle hängen ferner auch die Portraits jener Männer, die sich in hervorragender Weise um die Ausbildung unserer Industrie verdient gemacht haben, so das Bild des schon erwähnten Pfarrers F. Jäck, des Jakob Herbstrit, der die Jockele-Uhren erfand, sodann auch des Sattelbauers Anton Duffner von Gütenbach, der die ersten Flötenuhren verfertigte.

Auch präsentiert sich uns Johann Dorer (Gieshanseli), der die ersten Uhrenglocken in Furtwangen goß; Benedikt Muckle von Neukirch, einer der ersten, der messinggespindelte Achttag-Uhren fabrizierte, Cajetan Kreuzer, der Erfinder des festen Lacks auf Uhrenschilder; D. Dilger, Schottenbauer bei Neustadt, der wohl die sog. Schottenuhren erfand*); Michael Dilger (Schwitzer-Michele), der zuerst Ölmalerei auf Spieluhrenschilder von Blech anbrachte; Matthias Dilger (Dörfle-Matthis), der erste Holzschildmaler; Peter Fehrenbach (Scheerehäusle-Peter) in Gütenbach, einer der ersten Achttag-Uhrenmacher und Martin Blessing, geb. in Unterkirnach, (war längere Zeit in Gütenbach im Dienst auf dem Sattelhof) gestorben in Furtwangen am 25. März 1847.

Dieser Martin Blessing hat auch im Jahre 1821 in der Kirche zu Furtwangen eine neue Orgel mit 25 Registern aufgestellt, die aber am 23. Juni 1857 samt der Kirche ein Opfer des großen Furtwanger Brandunglückes wurde.

Nur die wichtigsten Ausstellungsgegenstände konnte ich namhaft machen; noch viele andere Sehenswürdigkeiten sind hier zu finden. Ein Besuch ist deshalb sehr zu empfehlen, sowohl für den Techniker, als auch für jeden, der sich für die Schöpfungen unserer originellen Vorfahren auf dem Gebiete der Uhrenindustrie auch nur einigermaßen interessiert.

*) Andere Berichte stempeln Jakob Schott zum Vater der Schottenuhren, vgl. S. 150!

Fahren wir nun weiter mit der neueren Geschichte unserer Uhren-Industrie! Im Jahre 1852 erschien zum erstenmale das von dem genannten Baurat Gerwig redigierte „Gewerbeblatt für den Schwarzwald", welches durch Besprechung von technischen und allgemeinen Fragen die Bildung und den Wohlstand der Uhrenmacher fördern und heben sollte. —

Das Geschäft lief nun bald wieder besser, sogar sehr gut, aber die Verhältnisse der Uhrenmacher wurden doch nicht viel erfreulicher. Die Preise waren eben zu niedrig, und die Packer hatten Alles in ihren Händen. Die Mutter verdiente oft mit ihren Kindern mehr mit Strohflechten, als der Vater mit Uhrenmachen.

Betrachten wir uns noch einige Neuerungen aus dieser Zeit: die Anregung zu den Trompeteruhren gab ein Furtwanger, J. B. Kirner, dessen Gedenktafel noch heute an der sogen. „Oberen Mühle" zu sehen ist. Als Hofmaler starb dieser Mann im Jahre 1866. Er hat eine Zeichnung entworfen, nach welcher ein Mann durch eine Türe hervortreten und die Stundenzahl durch einen Trompetenstoß anzeigen sollte. Diesen Gedanken realisierte dann zuerst Jakob Bäuerle. vorher Schottenuhrenmacher in Furtwangen; verbessert und dann en gros betrieben wurde diese Art von Uhren von Karl Bäuerle und Emilian Wehrle & Cie. in Furtwangen.

Feine mechanische Nippsachen, wie Spieldosen, Vogelkäfige, in welchem 2 Vögel zweistimmig und sehr hübsch das „Deutsche Vaterland" sangen, und ähnliche Künsteleien waren zu haben bei C. K. Lamy & Cie. Durch deren Bemühen wurde dann auch dieser Industriezweig auf dem Schwarzwald mehr und mehr verbreitet.

In den 60er und 70er Jahren begann man auch mit der Herstellung der sog. Amerikaner-Uhren (Wecker). Ihren Namen haben diese ganz aus Metall verfertigten Uhren daher, daß sie zuerst in den vereinigten Staaten von Nordamerika (im Staate Connecticut) gemacht worden sind. Solche Uhren wurden bald auf dem Schwarzwald, zuerst von Junghans in Schramberg nachgemacht, dann massenhaft verfertigt in größeren Fabrik-Etablissements und wiederum zahlreich eingeführt in ihre erste Heimat, nach Amerika selbst.

Überhaupt wurde die Uhrenmacherei immer größer betrieben, die kleineren Meister gingen zugrunde — die Fabriken kamen auf; so entstand schon um 1850 die Firma „Dold & Hettich“ in Furtwangen, die sich hauptsächlich mit Schildmalerei abgab und da manche recht schöne Neuerungen einführte. Im Jahre 1851 wurde die weltbekannte „Aktien-Gesellschaft für Uhrenfabrikation“ in Lenzkirch gegründet, deren Direktor (Albert Tritscheler) bald mehrere hundert Arbeiter beschäftigte. Im Jahre 1868 erbauten sich die Söhne des „Schmittelenz“, eines ächten, fleißigen und selbstlosen Schwarzwälder Geschäftsmannes aus dem „Schwefeldobel“ in Gütenbach, unter der Firma „Lorenz Furtwängler Söhne“ in Furtwangen eine Fabrik, die bald die bedeutendste wurde auf dem ganzen Schwarzwald und auch heute noch ihrer exakt und fein gearbeiteten Uhren wegen einen Weltruf genießt.

Durch die Gebrüder Kreuzer wurden sodann die sogenannten Kabinettsuhren eingeführt.

Die heutige Rombach'sche Fabrik in Furtwangen stammt eigentlich vom sogen. „Pauli-Adam“, Adam Fehrenbach aus Gütenbach. Dieser verlegte im Jahre 1858 sein Uhrenbestandteilgeschäft von Gütenbach nach Furtwangen und legte die heutige Siedle'sche Fabrik an, zugleich mit Salomon Siedle vom Bregenbach in Neukirch (vulgo Bregeme-Salomo). Später (1878) rief dieser Adam Fehrenbach mit Rombach und Felix Ketterer das heute noch unter der Firma „Badische Uhrenfabrik“ bestehende Geschäft in's Leben.

Felix Ketterer verfertigte aber immer noch privatim sogenannte Gasuhren und verband dann bald mit diesem Geschäft auch die Uhrenfabrikation. Hauptsächlich wurden hier die Regulateuruhren (mit Gewicht- und Federkraft) fabriziert. Heute ist diese Fabrik eine der größten und bekanntesten des ganzen Schwarzwaldes, verfertigt neben Uhren auch noch andere zeitgemäße Artikel.

Die Fabrik der „Union Clock Co.“ entstand erst um 1881. Vorher stand hier eine Uhrenkastenschreinerei, betrieben von August Weißer, einem Bruder des jetzt noch lebenden Gütenbacher Kirchenvogtes, zugleich Kilpen-Straßenwartes Josef Weißer („Mühlesepp“). Diese Werkstätte brannte aber ab, und genannter

August Weißer trat dann das Wasserwerk an einen Fabrikanten „Billing" ab, auf den später 1885 Herr Fellheimer bezw. die Firma Union Clock Co. folgte.

Im ganzen Amtsbezirk Triberg waren es im Jahre 1895 13 Fabriken, im Amtsbezirk Villingen 16 und im Amtsbezirk Neustadt deren 5, also auf dem ganzen badischen Schwarzwald 34 Fabriken mit ca. 3000 Arbeitern. Auf die übrigen Fabriken in Furtwangen, Triberg, Vöhrenbach usw. will ich, um nicht allzusehr die Grenzen einer „Chronik von Gütenbach" zu überschreiten, nicht näher eingehen; nur noch kurz will ich die Geschichte der heutigen Firmen in Schönwald berühren, dem ja auch die Ehre zukommt, in der Person des Franz Ketterer einen „Patriarchen der Uhrenmacherei" gestellt zu haben. Letzterer war der Lehrer vieler Uhrenmacher der ganzen Umgegend, so auch des Ambros Kammerer, des ersten Uhrenmachers von Furtwangen (1740). Im Jahre 1830 gründete in Schönwald Matthias Riesle ein Uhrenhandlungsgeschäft; dessen Sohn associierte sich dann mit Jakob Siegwart unter der Firma „Riesle & Siegwart", die aber heute nicht mehr besteht. 4 Jahre später, (1834), wurde durch Andreas Hilser ein weiteres großes Uhrenfabrikationsgeschäft gegründet und dasselbe noch erweitert durch seinen Sohn Raimund Rilser. Heute ist dieses glänzende Geschäft in den Händen des Herrn Karl Wehrle. Das Geschäft von Joseph Dold in Schönwald wurde im Jahre 1843 gegründet. Lobens- und aller Anerkennung wert ist es, daß gerade in Schönwald, so gut wie möglich, noch immer die Hausindustrie gepflegt wird.

Für die jüngeren Gütenbacher dürfte es noch wissenswert sein, kurz einiges zu erfahren über die Geschichte unserer heutigen **Uhrenfabrik in Gütenbach.** Unsere Fabrik geht eigentlich zurück auf den sogen. „Hummelloch-Jakob", Jakob Faller, der das „Schwert" kaufte und da Uhren packte. Sein Sohn Leo Faller (Schwertleo) arbeitete anfangs mit seinen Gesellen in dem Lokal, wo zur Zeit „Schwertmetzger" Johann Ganz wohnt. Dann kaufte er das Haus oberhalb der heutigen Fabrik*) und betrieb darin sein wirklich glänzendes Uhren-Geschäft. 1880/81 kaufte er die sog. „Alte-Säge" und baute diese im

*) siehe Illustration.



Badische Uhrenfabrik Gütenbach.

Jahre 1884/85 zu einer fast neuen Fabrik um. Von jetzt an war sein Sohn Friedrich Faller Geschäftsleiter, der das Geschäft ganz bedeutend hob durch seine fachmännischen Kenntnisse, seine auf Reisen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen. Er war es auch, der zuerst die neuen Uhrenarten in Gütenbach anfertigen ließ, (Amerikaneruhren ꝛc.), und so dafür sorgte, daß Gütenbach mit seiner Uhrenfabrikation auf der Höhe der Zeit blieb. Im Jahre 1887 baute er die neue heutige Fabrik, die dann 1888/89 samt der alten (unteren) Fabrik von einem Herrn Dukas, dem Vertreter der „Badischen Uhrenfabrik" angekauft wurde, ebenso die Rombach'sche Fabrik in Furtwangen. Es wurde dann Herr Friedrich Faller Direktor der Fabrik und Herr Erwin Schwer Werkführer. Der genannte Dukas war übrigens ein tüchtiger Geschäftsmann, er gründete Filialen zu unserer Fabrik in Zürich und Mailand, eine solche in China, auf die man ja große Hoffnungen setzte, und eine Hauptniederlage in London. Im Jahre 1891 brannte nun die untere Fabrik vollständig ab, und das ganze Geschäft wurde nun in die obere, heutige Fabrik verlegt. 1894 baute Herr Friedrich Faller wieder eine eigene Fabrik, die er aber 1895/96 wieder verkaufte an die „Badische Uhrenfabrik"; die Hauptdirektion dieser „Badischen Uhrenfabrik" steht zur Zeit dem Herrn Karl Rombach in Furtwangen zu, während Herr Erwin Schwer seit 1. Oktober 1901 alleiniger Direktor dieser Filiale Gütenbach ist.*)

Hoffentlich wird diese Fabrik noch recht lange bestehen; möge sie stets dazu beitragen, daß das Wohl der Gemeinde sich fortan steigere, auch recht viele davon abhalten, ihr Glück bezw. ihr Elend in einer Stadt oder gar in einer Großstadt zu suchen. Ein jeder, der sich schon in den bekannten Arbeitervierteln der Städte etwas umgesehen hat, wird diese Fabrikarbeiter auf dem Lande draußen, die vielleicht noch ein kleines Gütchen umtreiben können, infolge ihrer Genügsamkeit und Sparsamkeit es mit der Zeit zu einem kleinen Ersparnis bringen, immer und immer wieder aufmuntern: ihr Arbeiter, bleibt auf dem Lande, bleibet in Gütenbach, wo ihr nach des Tages Arbeit euch in Gottes freier Natur bewegen, auf den heimatlichen Höfen euch erholen, neuen

*) Herr Fabrikant Friedrich Faller baut zur Zeit in Gütenbach wieder eine neue Fabrik.

Lebensmut und Arbeitskraft, Begeisterung für die Heimat schöpfen könnt. Bleibt auf dem Lande, wo die Not des Lebens nie so groß, so bitter wird als in der Stadt, auf dem schönen Lande, wo man materiell sich besser stellt, auch, ohne zu erröten, noch von einer „Poesie des Lebens" sprechen kann! —

Wie wir nun gesehen, ist jetzt überall Alles glücklich in den Händen der Groß-Industriellen. Immer mehr ging die Hausindustrie zurück; ein Zuhilfekommen von seiten des Staates mit Geldmitteln ꝛc. kam zu spät. Ende der 80er Jahre waren noch 336 selbständige Uhrenmacher mit 708 Gehilfen auf dem Schwarzwald vorhanden.

Um 1895 wurden noch zirka 45 sogen. Kleinmeister mit ungefähr 800 Hilfskräften gezählt, ferner noch 130 Geschäfte, die Uhrenbestandteile an die Fabriken lieferten. Aber auch diese gehen immer mehr zurück; alles wird in den Fabriken selbst hergestellt mit Hilfe der Maschinen.

Und heute ist der Verzweiflungskampf der wenigen Kleinmeister mit der Großindustrie bereits ausgefochten und zwar, wie es natürlich kommen mußte, zu Ungunsten der alten, tüchtigen und bewährten Uhrenmachermeister: die Hausindustrie ist vernichtet! Wir haben heute — es ist sehr bedauernswert — nur noch ganz wenige Uhrenmacher, die selbständig, ohne jede fremde Hilfe eine Uhr verfertigen können. *)

Ja, die Fabrikanten selber klagen über den Mangel von gelernten Uhrenmachern. Die Schüler der Uhrenmacherschule in Furtwangen wenden sich teils mehr der Elektrotechnik zu, teils gehen sie als gelernte Uhrenmacher in die Fremde, wollen ihre Kenntnisse nicht in den Dienst einer Fabrik in der Heimat stellen. Es ist dies sehr zu bedauern im Interesse unserer ganzen Uhren-Industrie auf dem Schwarzwald; die jungen fachmännisch gebildeten Kräfte gehen uns so verloren, wir haben bald nicht mehr „Uhrenmacher von Fach", sondern nur noch „Bestandteil-Arbeiter"; hier liegt meines Erachtens der Krebsschaden unserer Industrie, hier liegt auch der Grund für die Verachtung, welche man in unseren Tagen der Fabrik, dem Fabrikarbeiter vielfach entgegenbringt.

*) Siehe die statistischen Angaben unter: „Das heutige Gütenbach".

Wollen wir unsere Uhrenindustrie wenigstens in den Fabriken erhalten, so müssen sich die Jungen wieder für unsere Industrie interessieren lernen, ihre ganze jugendliche Kraft in den Dienst der schönen Sache stellen, müssen sich wieder begeistern für das Werk ihrer Väter und Ahnen, der wirklich originellen Patriarchen der Schwarzwälder Uhrenmacherei, von denen kein anderer als unser Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob sagt: „sie dachten und erfanden in einsamer Hütte bei Milch und Haferbrot; sie machten kein' Spektakel in der Welt, erfüllten diese nicht mit Krieg und Kriegsgeschrei, vergossen nicht das Blut von Hunderttausenden; d'rum sind sie vergessen und versunken und haben keine Denkmäler bei dieser armseligen Menschheit, die gar oft ihre größten Wohltäter vergißt und ihre größten Feinde verherrlicht".

Wir aber wollen sie, unsere großen, genialen, aber einfachen und anspruchslosen Ahnen und Vorfahren nicht vergessen; stolz dürfen wir Schwarzwälder uns rühmen: wir haben in der Uhrenindustrie das Werk selbständigen Schaffens unserer Ahnen.

Ohne Lehrmeister, ohne Aufmunterung, ohne Unterstützung einer höheren weltlichen Macht, aus eigenem Trieb, mit eigenem Fleiß hat es der biedere Schwarzwälder so weit gebracht, daß heute Tausende mit dieser Industrie ihr Brot verdienen.

Wir haben nun auf unserem Schwarzwald Großindustrie, eine Massenfabrikation; suchen wir doch wenigstens diese zu erhalten und zu fördern mit allen Kräften, damit sie stets konkurrenzfähig bleibt.

Möchten vor Allem auch die Herren Fabrikanten rechtzeitig darauf bedacht sein, sich zusammen zu schließen, gemeinsam uns die schöne Uhrenindustrie zu erhalten, damit nicht später einmal unsere Nachkommen sagen müssen: Die Schwarzwälder haben ihre ganze Industrie selbst vernichtet, weil einer den anderen zu überbieten, geschäftlich zu vernichten trachtete.

Schauen wir uns zum Schlusse noch etwas um nach den heutigen hauptsächlichsten Absatzgebieten unserer Uhren-Industrie, sowie auch nach den Orten und Ländern, wo sonst noch die Uhrenfabrikation im Großen betrieben wird. Von der Ein- und Ausfuhr der sogen. Schiffschronometer, Stutz-, Wand-, Wecker-

und Kontrolluhren in und aus Deutschland erhalten wir aus den Jahren 1899—1902 incl. folgendes Bild:

	1899		1900		1901		1902	
	Tonnen:	Wert:	Tonnen:	Wert:	Tonnen:	Wert:	Tonnen:	Wert:
Einfuhr:	26	137000	26	137000	20	109000	20	109000
Ausfuhr:	4081	12266000	3977	11933000	4137	12829000	3091	18546000
Hievon wurde ausgeführt nach:								
Belgien	211	634000	250	750000	215	668000	249	1183000
Großbritannien	2026	6077000	1991	5973000	2104	6521000	1877	8917000
Niederland	247	740000	236	709000	308	956000	314	1491000
Rußland	256	769000	210	629000	246	762000	179	868000

Alles Übrige kam in kleineren Beträgen nach anderen Ländern, z. B. nach Amerika, Italien, China u. s. w.

Wand- und Weckeruhren, Regulator- und Pendeluhren, sowie auch die verschiedensten Arten von neuen, recht geschmackvoll, ja geradezu künstlerisch ausgeführten schönen Uhren wurden fast nur auf unserem Schwarzwald hergestellt, so also in Furtwangen, Gütenbach, St. Georgen, Villingen, Triberg, Schönwald und Schonach, in Eisenbach, Neustadt und Lenzkirch. Auch

in den württembergischen Städtchen Schwenningen*) und Schramberg**) entstanden in den letzten Jahrzehnten große Uhren-Fabriken, von denen eine allein (Junghans) täglich ca. 8000 Uhren verfertigt.

Einige Konkurrenz machen unserer Schwarzwälder Uhren-Industrie in neuester Zeit auch die Uhrenfabriken in Schlesien, so in Freiburg und besonders die in Silberberg, wo im Jahre 1854 die Gebrüder Eppner eine Uhrenfabrik gründeten.

In England ist die Uhrenfabrikation in den letzten Jahren geringer geworden; Hauptsitze des Uhrenhandels sind London, Liverpool, Manchester, Coventry 2c.

Auch in Nordamerika besteht noch eine Pendeluhren-fabrikation; jedoch werfen sich die Amerikaner mehr auf eine massenweise Herstellung von billigen Taschenuhren, wodurch die betreffenden Fabrikanten bereits reich geworden sind. Solch' große Taschenuhren-Fabriken bestehen in Waltham (Massachusetts) und in Elgin (Illinois).

Die Taschenuhrenfabrikation hat auch ganz besonders in der Schweiz große Verbreitung gefunden. Solche Fabriken befinden sich in Genf, wo die Uhrenmacherei schon seit 1587 gepflegt wird, ebenso in Locle (seit 1680), in Chaux de Fonds und neuerdings in Biel; bereits in 10 Kantonen der Schweiz sind diese Taschenuhrenfabriken eingeführt; die Fabrikation anderer Uhren aber steht weit hinter unserer Schwarzwälder Uhren-Industrie zurück.

Auch Besançon und Paris beschränken sich meist auf die Taschenuhrenfabrikation.

Zu erwähnen wären noch die Taschenuhrenfabriken von Glashütte (in Sachsen), wo um 1845 die Uhrenindustrie von A. Lange († 1875) eingeführt wurde. Die Glashütter Taschenuhren sind zur Zeit wohl die besten und bekanntesten. — Sogenannte Uhrenmacherschulen befinden sich außer in Furtwangen noch in Genf (1824 gegründet), in Biel und Neuenburg. Im Jahre 1878 (Furtwangen 1877) errichtete der Zentralverband deutscher Uhrenmacher auch in Glashütte eine solche Uhrenmacher-

*) 1) Gebr. Mauthe, 2) Thomas Haller, 3) Schlenker und Kienzle, 4) die „Württembergische Uhrenfabrik".

**) 1) Gebrüder Junghans, 2) Hamburg-Amerikanische Uhrenfabrik.

schule. Seit 1900 besteht auch in dem benachbarten Schwenningen eine „Fachschule für Feinmechanik und Uhrenmacherei".

Letztere und die Uhrenmacherschule zu Furtwangen kommen aber von all den erwähnten Schulen allein für unsere Schwarzwälder Uhrenindustrie in Betracht. Mögen sie mithelfen, diese schöne Industrie zu erhalten, ihr immer wieder junge Kräfte mit fachmännischen Kenntnissen zuführen, stets das Interesse für unsere Industrie wach erhalten.

Somit hätten wir auch über den neuesten Stand der Uhren-Industrie noch Einiges erfahren; die Sache eingehender zu behandeln, kann hier meine Aufgabe nicht sein. Ich wollte die Geschichte der Uhren-Industrie ja nur soweit schildern, als sie mit Gütenbach in einiger Beziehung steht bezw. nur soweit, als sie einen Schwarzwälder, speziell einen Gütenbacher interessieren muß.

B. Die Geschichte der Strohflechterei,

ist, wenn auch kürzer als die Geschichte der Uhrenmacherei, doch immerhin recht interessant und zeigt wiederum, wie klug der Schwarzwälder Alles, selbst das Stroh ausnützt, zum allgemeinen Besten. Wenn auch die Strohflechterei selbst heute fast ganz bedeutungslos geworden ist, so interessiert uns doch noch deren Geschichte. Dabei muß ich meist dem früheren (1804—08) Pfarrer von Gütenbach, Mark. Fidelis Jäck, das Wort geben; recht anmutig schildert er uns, wie um seine Zeit „Mädchen und Frauen, manchmal auch Knaben und Männer auf den Bergen der Gemeinden des Amtsbezirks Triberg hin- und herwandelten, wie sie die drei ersten Finger der rechten und linken Hand mit einer von kleinen Augen geleiteten Sicherheit und Gewandtheit fünf bis sieben aus dem Strohbündel unter dem Arm herausgezogene Hälmchen zu einem Geflechte schlingen, ähnlich einem gewobenen Bande von einem Viertel bis zu mehr als einem Zoll breit, und wie diese Mägdlein und Weiblein selbst dann fort flechten, wenn sie unterwegs zu Unterredungen Gelegenheit finden, wobei man oft Zweifel bekomme, ob sich der Mund oder die Finger geschwinder bewegen!"

Den Anlaß zu dieser dem rohen Stoff nach wenig kost-

spieligen Industrie gab die Sitte, die Kopfbedeckung aus Stroh zu verfertigen!

Wann dieser Gebrauch aufkam, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Nur soviel ist gewiß, daß, nach dem die Tracht der alten Deutschen, die außer dem Kriege das Haupt unbedeckt hatten und ihre am Wirbel des Scheitels zusammengebundenen Zöpfe für die höchste Zierde hielten (Tertul.: „de virg. velandis“), außer Mode kam, verschiedene Formen der Kopfbedeckung von Tuch und Leinwand wechselten, bis zu Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts die Verfertigung der Filzhüte entdeckt wurde, die noch im Jahre 1547 so selten waren, daß Kaiser Karl V. seinen Filzhut so in Ehren hielt, daß er denselben an der Spitze seiner Armee, von einem Regen überrascht, herabzog und lieber sein Haupt, als seinen Hut wollte naß werden lassen. Zu Ende des 16. Jahrhunderts aber waren die Filzhüte schon so allgemein, daß Sebastian Münster in seiner Cosmographia: III. Buch, sagen konnte: „Die Landsleute meiner Zeit tragen sich in Röcken und Jüppen von Zwilch, Bundschuhen und F i l z h u t; auch die Weibsleute bedienen sich des Filzhutes als eines Schirmes vor Sonne und Regen.“ Nach alten Gemälden*), welche die Landsleute des Schwarzwaldes getreu in ihrer wirklichen Tracht vorstellen, tragen Männer und Frauen bis 1700 noch durchaus Filzhüte; erst nach 1716 erscheinen weibliche Figuren mit Strohhüten.

Jedenfalls sind also die Glashütten, der Glashandel, die Uhrenmacherei und das Strohflechten auf unserem Schwarzwalde fast gleichzeitig zu Ende des 17. Jahrhunderts entstanden und wurden vermutlich die Schwarzwälder bei ihren Auswanderungen wie mit Glas- und Holzfabrikaten, mit fremden Holzuhren, so auch mit fremden Strohhüten bekannt, brachten diese als Seltenheit in ihre Heimat zurück und die sinnigen Wälder machten sie alsbald nach.

Hinsichtlich der Feinheit des Strohgeflechtes blieben aber unsere Schwarzwälder einstweilen noch weit hinter anderen Völkern zurück, so z. B. hinter den Florentinern und Florentinerinnen, die um 1780 jährlich gegen 30 000 niedliche Strohhüte

*) Pfarrer Jäck verweist in seiner Schrift: „Tryberg“ auf die Votiv-Tafeln in der Triberger Wallfahrtskirche.

nach England schickten an die „feine Welt“. Unsere Schwarzwälder Mädchen schickten bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ihre gemeinen Strohhüte durch die Glashändler-Kompanien nur den Bewohnern der benachbarten Täler und des flachen Landes zu. Es war eben auch das Kornstroh des Schwarzwaldes von Natur aus für feinere Arbeiten nicht so geeignet, wie der feine Halm des italienischen Reises.

Da kam der Obervogt der Herrschaft Triberg, der Großh. badische Hofrat Dr. Huber und seine würdige Gattin und machten im Jahre 1804 höchst eigenhändig die Amtsuntergebenen mit dem feinen italienischen Strohgeflecht bekannt und ließen metallene Schneidnadeln (Hälmspalter) verfertigen, die durch eine Bewegung den feinsten Strohhalm in 5 bis 10 gleiche Teile spalteten.

Das Schwarzwälderstroh war aber auch zu gelb und zu spröde; deshalb ließ Obervogt Huber das zum Flechten bestimmte Stroh vor Zeitigung der Frucht, ungeachtet des vom Bigottismus und Schlendrian erregten Zetergeschreies der Bauern, auf dem Felde wegschneiden und bleichen, kaufte es selber an und verteilte es dann unter die geschicktesten Strohflechterinnen, welchen er anfangs, bis ihre Finger im Kunstgeflecht geübter waren, ihre Probearbeiten zu guten Preisen abnahm. So legte dieser edle Mann den Grund zum sogen. feinen Kunstgeflechte, das, sobald es einmal schöner gearbeitet war, auch schnell neue Arbeiterinnen und gutbezahlende Abnehmer fand.

So war es um 1820 vor Allen Jakob Weißer (vulgo „Spengler-Jockele“) in Schönwald, der das Geflecht in Masse ankaufte und in großen Sendungen nach Frankreich, Holland, Niederland, Westfalen und selbst nach Rußland hinein verschickte. An all' diesen Orten wurde dann dieses Geflecht von Putzmacherinnen zu kostbaren Frauenhüten verarbeitet.

Dieser Jakob Weißer hob diesen Industriezweig auch dadurch auf einen hohen Grad der Vollkommenheit, daß er eine neue Art und Weise erfand, das Stroh durch Schwefel zu bleichen und dem Geflechte durch die sogen. Streichmaschinen eine besondere Appretur und Glätte zu geben.

Pfarrer Jäck redet diesem Manne sehr das Wort; er meint: „ein Handelsmann müsse immer wissen, und zu erfahren

suchen, was gerade in den verschiedenen Ländern Mode sei und dann die Flechterinnen anweisen, dieses oder jenes Geflecht zu machen. Er wünscht gleichsam ein Monopol für diesen Mann, der dann mit Unterstützung, Mitwirkung und Mitaufsicht der Amtsbehörde den Strohgeflechthandel immer auf der Höhe halten könnte und den Unterhändlern eine billige, adäquate Provision zukommen lassen solle; so würden auch die Preise ordentlich bleiben, anderweitiger Spekulation und schlechter Arbeit das Handwerk gelegt werden.

Einigermassen wurde dieser Plan in den folgenden Jahren ausgeführt und kam deshalb eine Blütezeit für die Strohflechterei. Aber die Unter- und Nebenhändler wurden schließlich doch auch selbständig, was der Industrie im Ganzen jedoch nicht gerade zum Schaden gereichte.

Bisher wurde die Schwarzwälder Strohgeflecht-Industrie aber immer noch sehr geschädigt durch die alte italienische Industrie, die ihren Sitz in der Gegend von Florenz hatte und deren Ursprung sich bis in das 14. Jahrhundert hinauf verfolgen läßt.

Um 1823 führte nun die Firma Faller, Tritscheler, Bertsche & Cie. in Lenzkirch, speziell der in Italien gewesene Fidel Bertsche diese italienische Strohgeflecht-Industrie ganz nach obiger Anweisung des Obervogtes Huber auf dem Schwarzwald ein, d. h. er sorgte für den richtigen Verschleiß und bekam gute Geschäftsverbindungen.

Allmählich machte sich diese italienische Feinflechterei sehr gut und blieb bis gegen die 70er Jahre im Neustädter Bezirk vorherrschend. Es wurden dann (1875) in St. Georgen die Firma Weißer und 1853 in Kirnach die Firma Blessing & Moser gegründet, die beide sehr viele Leute beschäftigten und sich große Verdienste erwarben um die ganze Industrie.

In Furtwangen wurden besonders in den 40er und 50er Jahren gute Geschäfte gegründet. Schon 1838 betrieb J. G. Hummel von Furtwangen den Strohgeflechthandel und beschäftigte in der Folgezeit mehrere Hundert Flechterinnen. Jos. Kaiser in Furtwangen verlegte sich sodann mehr auf die gewöhnlichen Geflechtsorten, brachte aber bald seinen Versand auf etwa 200 000 Stück pro Jahr.

Auch die Firmen Dold & Cie., Erhard Hepting, beide in Furtwangen und Salomon Fehrenbach in Schönenbach erzielten recht hübsche Erfolge im Geflechthandel.

Um 1850 nahm man darauf Bedacht, überall im Schwarzwald und Odenwald Geflechtschulen einzurichten. Allmählich wurde dieser Plan verwirklicht und zwar unter der Leitung der 1850 errichteten Uhrenmacherschule in Furtwangen, dessen Vorstand der berühmte Erbauer der Schwarzwaldbahn, Robert Gerwig war.*)

Auch durch unentgeltlichen Unterricht, durch Unterstützung einzelner Armen zur Ermöglichung des Schulbesuches, durch Prämien zur Aufmunterung und Belohnung vorzüglicher Leistungen suchte man die Regsamkeit für diese Strohindustrie wach zu erhalten und erreichte dies auch teilweise.

Im Jahre 1860 wurde sodann in Furtwangen von dem praktischen Arzt Dr. Duffner die Firma Jos. Duffner Söhne gegründet, die in der Folgezeit für die ganze Industrie Großes leistete und die Handarbeit teilweise durch Maschinenarbeit ersetzte.

1863 gründete Const. Eschle, der sogen. „Straßwaldkunster" in Schönwald seine Geflechthandlung und 1879 Lorenz Duffner eine solche, ebenfalls in Schönwald. Beide Firmen bestehen heute noch.

Den Höhepunkt aber erreichte die Strohflechterei in den Jahren 1882—84. — Allein schon im Jahre 1880 mußte die in Offenburg tagende Versammlung von Industriellen aus Württemberg, Baden, Elsaß und der Pfalz das Handelsministerium um eine Erhöhung des Eingangszolles für fremde Fabrikate bitten; japanische und besonders chinesische Geflechte, chinesische Binsen-, Bast- und Holzhüte wurden unserer Industrie gefährlich.

Der Eingabe wurde aber nicht stattgegeben.

In der Folgezeit suchte man nun allüberall die Strohgeflechtschulen wieder neu zu organisieren und neue zu errichten, so im Jahre 1885 in Furtwangen, Schönwald, Triberg, Schonach, Rohrbach, Elzach, Nußbach, Weißenbach und Gütenbach. Ortsarme waren zum Besuch der Schule verpflichtet. 3 Stunden wurde täglich unterrichtet. Noch heute müssen die Mädchen bis zum 5 Schuljahr pflichtmäßig sich beteiligen an der Strohgeflecht-

*) Sein Denkmal steht in Triberg in der Nähe des Bahnhofes.

schule, obwohl sie kaum einmal in die Lage kommen werden, sich mit dieser Industrie etwas verdienen zu können.

Jedes Jahr wurden Ausstellungen veranstaltet, Prämien ausgestellt für die besten Arbeiten und somit die Qualität der Geflechte allmählich immer verbessert.

Trotz alledem und trotz der Gründung eines Vereins der Interessenten in Baden im Jahre 1882, der 1884 aus 19 Strohgeflechthändlern und Strohhutfabrikanten bestand, ging es mit dem Wäldergeflecht immer mehr abwärts. Es lag der Rückgang des Schwarzwaldgeflechtes eben nicht an der Intelligenz der Flechterinnen, auch nicht an den Behörden, sondern einzig an dem nicht mehr konkurrenzfähigen Verarbeitungsmaterial.

Man wollte diese Industrie noch einmal retten durch Einführung der Phantasiegeflechte, allein bald machten all' dies auch die schlauen Chinesen nach und warfen auch diesen Artikel mit einem Preise auf den Markt, bei dem unsere Fabrikanten wegen des teuren Materials und der großen Arbeitslöhne nicht mehr bestehen konnten. Wird uns doch berichtet, daß chinesische Arbeiter bei 12—14stündiger Arbeitszeit sich mit 15—20 Pfennig Taglohn begnügen; Kinder verdienten oft nur 5 Pfennig pro Tag! Sodann hat eben das chinesische und japanesische Stroh bedeutende Vorzüge vor dem unserigen. Es ist rein und weiß, während unser Stroh immer mit grünen Säften durchzogen ist. Es eignet sich deshalb auch dieses chinesische und japanesische Stroh vortrefflich zu hellen Farben und zum Bleichen, während unser Stroh nicht recht gebleicht werden kann; grünliche Flecken entstehen eben immer wieder an den einzelnen Halmen.

Sodann ist auch das Chinastroh viel gleichmäßiger geflochten und zudem im Laufe der Zeit ungemein billig geworden! Ein Stück solchen Geflechts von 100 Metern kommt nach den Ausführungen von A. Duffner samt Fracht und Zoll für einen deutschen Käufer nur auf 36 Pfennig! —

Den raschen Rückgang unserer Strohgeflecht-Industrie ersieht man aus folgenden Produktionsziffern.

1872	—	520 000 Stück
1878	—	484 000 „
1883	—	900 000 „
1890	—	390 000 „
1896	—	188 000 „

und seit 1896 ging diese Produktionsziffer mindestens nochmals um 100 000 zurück.

Kurzum heute ist es mit der Strohflechterei nichts mehr, und gar noch von der Strohflechterei als einem Industriezweig sprechen zu wollen, wäre Wahnwitz.

Es ist zwar sehr zu bedauern, daß den armen Leuten und besonders den Frauen hiemit ihr Verdienst entzogen wird. Es schmerzt aber einem dieser Verlust noch viel mehr, wenn man bedenkt, daß um 1825 für 20 sog. Klafter Geflechtes mit ganzen „Hälmen", dessen es um 1825 etwa 9 Sorten gab, im Durchschnitt 30 kr. bezahlt wurden und somit von einer Person neben den andern Haus- und Feldarbeiten her 20—80 fl. verdient werden konnten in einem Jahr. Bei dem feinern Kunstgeflecht (um 1825 gab es 48 Sorten) wurde das Stück, zu 22—24 Ellen gerechnet, mit 8—18 kr. bezahlt, und konnte so eine Person neben den andern Berufsgeschäften mit Leichtigkeit 80—140 fl. pro Jahr verdienen.

Um 1825 beschäftigten sich im Amte Triberg wenigstens 1500 Personen mit der Verfertigung des groben, leicht auch von 6—8jährigen Kindern zu machenden Geflechtes. Berechnet man für eine Person den Verdienst nur auf 40 fl. jährlich, so hätten wir einen Nebenverdienst von 60 000 fl. jährlich für den ganzen Amtsbezirk.

Das war Geld, das viele, leider nur sehr viele, heute bitter entbehren müssen; es wird wohl noch etwas geflochten, aber vielfach nur zum Zeitvertreib: 20—30 Pfennig für ein Stück Geflechtes zu bekommen, an dem man einen ganzen Tag gearbeitet hat, ist doch zu wenig und rentiert sich nicht, gibt wässerige Suppen, wie diese alten Flechterinnen mir oft unter Tränen versicherten.

Wenn auch noch einige Händler, z. B. in Schonach, Schönwald u. s. w. solches Geflecht ankaufen um diesen billigen Preis, so darf man doch ruhig sagen: mit der Strohgeflechtindustrie ist es vorbei, und leider wohl für immer vorbei; eine traurige Tatsache, die einmal nicht geändert werden kann, auch wenn ich eine bessere Zukunft prophezeien wollte: es wird nichts helfen wollen!

Hätte man auch in den 80er Jahren die Einfuhrzölle er-

höht, auf die Dauer hätte unsere Geflecht-Industrie die geschilderte Konkurrenz doch nicht ausgehalten. Die Strohhutfabrikanten wünschten nun in neuerer Zeit eine völlig zollfreie Einfuhr von China- und Japangeflechten, um sich dann mit der Verarbeitung dieses Rohmaterials mit der Anfertigung von Hüten u. s. w. noch etwas verdienen, die armen Leute beschäftigen zu können.

Wie aber A. Duffner in seinem äußerst lehrreichen Schriftchen über „die Strohindustrie im bad. Schwarzwald" ausführt, hätte das nur einen Wert, wenn sich das deutsche Kapital in hervorragendem Maße daran machen würde, diese Waren **direkt** einzuführen und nicht an die schlauen Engländer, an die Londoner und Lutoner Häuser den hohen, von diesen bestimmten Preis zu bezahlen.

Doch da können unsere Schwarzwälder mit wenig Hoffnung der Zukunft entgegensehen, obgleich es eigentlich für uns Deutsche durch die Erwerbung von Kiautschau, des für den Geflechthandel am günstigsten gelegenen Hafens von China, ganz gut möglich wäre, den Geflechtmarkt von London nach Deutschland zu verlegen. Deutschland hätte dann die Ausfuhr von Chinageflechten nach europäischen Ländern in den Händen, aber ebenso auch den Export von den im Lande angefertigten Strohhüten nach den überseeischen Ländern. Das wäre gut!

Auch könnten dann die Fabrikanten den Frauen diese fremden Geflechte samt einer Nähmaschine in's Haus geben zum Zusammennähen der Hüte. Ein guter Anfang zu dieser Hausindustrie, der Hutnäherei, ist schon gemacht; auch die Regierung zeigte Entgegenkommen durch Errichtung von Lehrkursen für das Strohhutnähen. Hoffen wir, daß diese neue Hausindustrie in die Höhe kommt; in Schönwald u. s. w. verdienen schon verschiedene Hausfrauen damit ein ganz schönes Geld und dies neben ihren häuslichen Arbeiten, neben der Kindererziehung her.

Es wäre gut, wenn überall, auch in Gütenbach, die Frauen durch solche Arbeiten zu Hause etwas verdienen könnten und nicht selbst in der Fabrik arbeiten und so die häuslichen Arbeiten vernachlässigen müßten. Ich will es aber nicht unterlassen, hier öffentlich anzuerkennen, daß gerade die Uhrenfabrik-

Verwaltung in Gütenbach sehr viele verheiratete Frauen **zu Hause** mit leichteren Arbeiten für die Uhrenfabrik beschäftigt.

Mit der Zeit muß es unbedingt dahin kommen, daß wenigstens die verheirateten Frauen zu Hause bleiben, aber doch noch einige Groschen verdienen können. Die Frau gehört eben in die Familie und nicht in die Fabrik. Mögen die maßgebenden Faktoren unserer Fabriken die Frauen-**Haus**arbeit stets unterstützen und sich bewußt bleiben, daß sie damit eine wahrhaft soziale Tat setzen.

II. Die Landwirtschaft in Gütenbach.

Es ist wohl kaum mehr nötig, auf die wirtschaftliche Lage der Gütenbacher bis zum 18. Jahrhundert näher einzugehen; diese wurde ja oben eingehender besprochen.

Bis in's 18. Jahrhundert trieben eben die Gütenbacher meist nur Landwirtschaft, begannen aber schon allmählich, im langen Winter Kübel, hölzerne Löffel und andere Holzwaren zu schnitzen und kamen dann bald, wie schon geschildert, auf die Uhrenmacherei.

Jetzt wurden im Winter, bald auch im Sommer in den Bauernhöfen Uhren gemacht, man verdiente Geld! — Der jüngste Sohn bekam nach des Bauers Tod den ganzen Hof, die übrigen Kinder erhielten ein sogen. Kuhteil, d. h. neben dem Bauernhof ein kleineres Häuschen mit etwas Feld. Die Angehörigen der Bauern-Familie wurden hier selbständig, beschäftigten sich meist mit Uhrenmacherei, bebauten nur das wenige Feld, das sie **für sich** und ihre Familie brauchten, hielten ein Schwein, eine Kuh, hatten somit ihre Milch, Butter, Speck rc., pflanzten die für sich nötigen Kartoffeln und bebauten ein Gärtlein.

Mit der Zeit flüchtete sich die Uhrenmacherei fast ganz in diese idyllischen, zufriedenen Schwarzwaldhäuslein, während die eigentlichen Großbauern, (deren Zahl aber immer mehr abnahm) sich nur noch mit der Landwirtschaft abgaben.

Mit dem Aufschwung, den die Industrie im 19. Jahrh. nahm, brachten dann die Bauern ihre Produkte auch besser an den Mann, besonders seitdem sich die Leute — der Fabriken wegen — mehr im eigentlichen Dorf ansiedelten, und weil sie gar keine Landwirtschaft trieben, ihren vollen Lebensbedarf von den Bauern kaufen mußten.

Man kann aber durchaus nicht sagen, daß sich nun die Bauern besser stellten, im Gegenteil: wir haben leider eine ganz bedenkliche Abnahme der Landwirtschaft in den letzten Dezennien in unserem Gütenbach zu konstatieren.

Wir wollen nun zunächst die Bauernhöfe aufzählen, in denen heute noch die Landwirtschaft blüht und betrieben wird, sodann die vielen an den Staat verkauften Bauernhöfe im Einzelnen betrachten und schließlich auch die manigfachen Gründe für diesen ganz bedenklichen Rückgang der Landwirtschaft vorführen.

Heute noch bestehen folgende zum Teil recht alte Höfe (vergl. die alten Zinsverzeichnisse 1512, 1689 u. s. w. Seite 98—100):

1) Der Scheerenhof im Besitze des Landwirts Adolph Kern; vergl. Seite 99 Nr. 13.*)

2) Der Obergschwendhof im Besitz des Landwirts Weibert Rombach.

3) Der Ober-Grundhof, dem Landwirt Engelbert Dold gehörig.

4) Ober-Leimgrubenhof im Besitz des Landwirts Mathäus Dorer.

5) Der Unter-Leimgrubenhof im Besitz des Landwirts Sebastian Weiß.

6) Kirnerhof im Besitz des Landwirts Reinhard Scherzinger.

7) Ecklehof, Besitzer: Albert Dold.

8) Eckhof, Besitzer: Richard Fehrenbach.

9) Heiligenhof, Besitzer: Elias Trenkle.

10) Vogts-Grundhof im Besitze des Landwirts Friedrich Fehrenbach.

Das wären die noch übrigen 10 Großbauern, wenn man den Vogts-Grundhof noch als einen eigentlichen Bauernhof gelten lassen will. Die Häuser dieser Besitzer sind meist sehr alt, größtenteils schon vor 1600 gebaut, nur der jetzige Ecklehof wurde, nachdem er von Hirten angezunden worden war, im Jahre 1857 aufgebaut; dasselbe Haus stand vorher in Schönenbach, wo es abgebrochen wurde.

*) Der Oberscheerenhof gehört dem Herrn Posthalter Eduard Fehrenbach; das Haus aber steht nicht mehr, es brannte 1877 ab. Vgl. auch oben Seite 99, Nummer 12: „unter dem Geschwendt".

Kleinere Grundbesitzer, aber doch eifrige Betreiber der Landwirtschaft sind:

1) Eduard Dorer, Kirnershäusle.
2) Peter Dold, Alteck.
3) Amand Fehrenbach, im Kilpen.
4) Sales Wehrle, im Hintertal.
5) Joseph Duffner, Ober-Langengrund.
6) J. Häringer, Unter-Langengrund.
7) Salam. Ams, Schwarzhäusle.
8) Max Scherzinger, Breiteck.
9) Aug. Scherzinger, Hübschental.
10) Weibert Schätzle, Oberlehmansgrund.

Dieses Haus stand früher weiter unten, brannte um 1720 ab und wurde dann an dem jetzigen Platze wieder neu aufgebaut; ist jedenfalls neben dem Unterlehmansgrund der älteste Hof, aber nicht das älteste Haus von Gütenbach!

Ein erfreuliches Bild erhalten wir hier keineswegs, wenn man bedenkt, daß wir in den alten schon erwähnten Zinsverzeichnissen 26 selbständige Großbauern hatten, und jetzt deren nur noch 10, dazu die 10 kleineren landwirtschaftlichen Betriebe und noch einige kleinere Güter, deren Besitzer sich aber neben ihrer Landwirtschaft fast hauptsächlich auf die Industrie stützen müssen; vgl. auch die auf Seite 194 in den Anmerkungen aufgeführten Pachtgüter, deren Pächter fast ausschließlich nur Landwirtschaft treiben.

Wir kommen nochmals auf diese Dinge zurück, einstweilen wollen wir einmal schauen, in wessen Hände die übrigen Höfe gekommen sind.

1) Einer der schönsten, man kann sagen, der schönste Hof von Gütenbach ist der Bühlhof, auch ein sehr alter Hof, dessen Besitzer in unserer Gemeinde als Vögte und Bürgermeister von jeher einen großen Einfluß hatten.

63 ha. Boden, ungeheure Waldungen gehören zu diesem Hofe; und siehe da: dessen Besitzer verkaufte am 12. Januar 1889 das ganze herrliche Anwesen an die Großh. Domäne um den Spottpreis von 60500 Mk.; heute schätzt die Domäne den sogen. „Winterwald" **allein** auf **75000 Mk.,** die übrigen Waldungen, die Wiesen und Felder, den Hof gar nicht mitgerechnet.

Ich habe diesen Hof zuerst genannt, weil er der bedeutenste war; zeitlich gehen ihm einige voraus.

2 u. 3) Schon am 15. Mai 1875 verkaufte Magnus Schultheiß den 90 ha umfassenden sogen. Langenhof samt dem sogen. Schlempenhäusle*), das früher dem Leopold Fehrenbach gehört hatte, zusammen für 30000 Mk. Derselbe Hof hat heute einen dreifachen Wert.

4) Und es dauerte nur 10 Jahre, bis am 23. Mai 1885 Joh. Bapt. Faller sein schönes Anwesen von 78 ha den Unterlehmansgrund, um eine Summe von 50 000 Mk. an den Staat verkaufte.

5) Auch der Kilpenhof sollte staatlich werden; er umfaßte 63 ha und wurde bezahlt mit 55000 Mk. (10. Jan. 1886).

6) Am 4. Januar 1887 wurde die Untere-Steig Besitztum der Domäne; 5 ha wurden bezahlt mit 2800 Mk.; das Haus wurde alsbald abgerissen**).

7) Auch Cölestin Hättich verkaufte sein Anwesen im Kilpen (13 ha) an den Staat für 10500 Mk.; das Gut ist z. Z. verpachtet an Albert Kiefer.

8) Für 2000 Mk. ging das Gut des Sebastian Seng im Kilpen (2 ha) an den Staat über und zwar am 20. Nov. 1890; das Haus wurde bald niedergelegt.

9) Am 11. Okt. 1900 verkaufte auch Andreas Stratz im Kilpen sein Anwesen (6 ha) um 15 000 Mk. an die Großh. Domäne.

10) An demselben Tage erhielt Joseph Wehrle (Stegensepp) für sein im Kilpen gelegenes Gut (1 ha) 1800 Mark. Im Jahre 1902 wurde auch dieses Haus abgerissen.

11) Der Sattelhof (18 ha) kam am 14. Februar 1901 um 35 400 Mk. an die Domäne.

12) Auch Zacharias Schindler verkaufte am 11. Januar 1902 sein um 1790 erbautes Haus samt seinen 6 ha Feld für eine Summe von 12 000 Mk. an die Großh. Domäne.

13) Der größte an den Staat verkaufte Hof ist aber der Gutenhof; am 1. März 1902 kaufte die Domäne diese 68 ha umfassenden Güter des Robert Kern an um 90 000 Mk.

*) Das Haus wurde dann bald abgerissen.

**) Die Obere Steig ist heute noch im Besitz der Witwe Stratz im Nonnenbach; das Haus aber steht leer.

14) ebenso am gleichen Tage das Anwesen des B. Kern (8 ha) um 10 750 Mk.,

15) und am 9. Febr. 1903 das Gut des H. Hummel (13 ha) um 6200 Mk., sowie

16) das des Joseph Hummel (17 ha) um 10 000 Mk.

17) Das letzte verkaufte Gut ist das des Landwirts Salomon Ams im Mörderloch. Er verkaufte sein Gut im Mörderloch an den Staat um 18 500 Mk., treibt aber auf einem anderen, ebener gelegenem Gut die Landwirtschaft weiter, auf dem sogen. „Schwarzhäusle“.

Und welches Gut wird das 18 te sein, so frägt man allmählich, bekümmert um das Wohl der ganzen Gemeinde!

Zwei ungeheure Komplexe sind nun in den Händen des Staates, das eine im Südwesten des Dorfes, das andere im Norden, im Kilpen, wo auch 1875 ein Forsthaus und 1884 ein Ökonomiegebäude errichtet wurde.

Im ganzen Kilpen ist kein selbständiger Bauer mehr, die Häuser alle bis auf 3 abgerissen; — eine furchtbare Öde und Einsamkeit befällt den Wanderer, wenn er durch diesen einst so belebten Kilpenpaß seine Schritte lenkt. Kein Stückchen Feld wird bald mehr bebaut, nichts als Wald ringsum, — Wald ist ja schön, stimmt poetisch u. s. w., allein nur Wald und dies auf Kosten des Volkswohles, zum Tode des ehrbaren Mittelstandes, der stets die besten und zufriedensten Staatsbürger stellte und stellen wird, das ist ein Übel; nicht zu lange dürfte es dauern, bis auch in Gütenbach die meisten „von der Hand in den Mund leben“.

Welch ein Schaden für eine Gemeinde! Die steuerfähigen Bauern verkaufen ihre Höfe und ziehen mit ihrem Gelde in die Stadt; der Staat bezahlt der Gemeinde wohl die Grund- und Häusersteuer von den staatlichen Höfen, aber die Einkommensteuer reich begüterter Bauern vermißt, ja entbehrt sie mehr und mehr. Die Steuerlast ruht deshalb schwerer auf den noch übrigen Bauern, auf den Arbeitern und kleineren Handwerkern. Zudem verlieren die Leute den Sinn für ein eigenes Heim, das Interesse am Eigentum, und ein Mensch ohne Begeisterung für sein Arbeitsfeld, sein Lebensheim ist ein Nomade! Wie können denn die Söhne dieser Bauern noch begeistert sein für die

Landwirtschaft, für ihre Heimat, die ihnen ihr eigener Vater verkauft hat! Bald werden auch sie sagen: „Ubi bene, ibi Patria!“ „Wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland“, und wie sie ihre Heimat verachten, so werden sie bald auch den Staat nicht mehr respektieren, sie werden sich bald zur Klasse der Unzufriedenen, der Besitzlosen schlagen, sie werden Sozialdemokraten!

Das ist eben ein Hauptfehler in unserer heutigen Gesellschaft, daß die Leute ihr eigenes Besitztum dahingeben und infolgedessen verflachen, interesselos werden.

Wie ganz anders steht doch so ein ächter Schwarzwälderbauer da: er arbeitet mit seinem Gesinde von morgens früh bis abends spät, ist an keine Leckerbissen gewohnt, sondern begnügt sich oft mit einer kräftigen Suppe und lebt von dem bescheidenen Erträgnis seines mühsam bebauten und gepflügten Ackers.

Des Abends ist er müde und, statt in der Bierschenke seine sauer verdienten Groschen zu vertrinken, steht er von der spärlichen Abendmahlzeit auf und betet zu Gott, dem allgütigen Vater der Menschheit, dankt ihm für die Gaben, bittet um weiteren Segen, und in ruhiger Zufriedenheit sucht er seine Nachtruhe auf.

Mit der Zeit kommt er durch seine Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand. Er schlägt jährlich noch ziemlich Geld aus seinen Waldungen, verkauft Milch, Butter und andere Lebensmittel in das Dorf, und sein Stolz bildet ein schöner Viehstand, der ihm wohl am meisten abwirft; große Freude genießt er auch, wenn er am Sonntag nachmittag seine Felder besichtigt, seine schönen Wälder durchwandert und sich sagen kann: dieses schöne Fleckchen Erde gehört mir: ich bin Herr darauf! Ein solcher Mann wird kein Sozialdemokrat; gern und ohne Murren gibt er auch „dem Kaiser, was des Kaisers ist!“

Dieses Eingehen der Höfe hat noch andere Schäden; wir wollen uns aber nicht so tief in diese traurige Tatsache versenken, an dem Geschehenen ist ja doch nichts mehr zu ändern!

Manche Bauern suchten in letzter Zeit ihre Söhne dadurch seßhafter zu machen, daß sie ihren Stammhalter bei der Übernahme des Hofes verpflichteten: wenn er den Hof verkaufe, müsse er, was er über den Kaufpreis löse, unter die Geschwister verteilen,

Mit einiger Genugtuung teile ich noch mit, daß in letzter Zeit die Gemeinde als solche — so schwer es ihr auch fällt — die Höfe wenigstens noch für die Gemeinde zu retten sucht; so kaufte sie im Jahre 1897 den sog. Dorerhof der Fridol. Dorer Witwe ab um 18000 Mk. und im Jahre 1903 von Herrn A. Waldvogel den Untergrundhof für 55000 Mk. Wenn auch die Preise infolge der Konkurrenz des Staates allmählich hoch geworden sind, so dürfte sich doch die Sache wenigstens für später gut rentieren!

Auf diesen an den Staat und an die Gemeinde verkauften Höfen sitzt, soweit die Häuser nicht abgebrochen sind oder leer stehen (Obere Steig, Mörderloch), jeweils ein Pächter*), wie auch auf dem Untergschwendhof, den Engelwirt Schultis in Obersimonswald ankaufte**) und ebenso auf dem Mittel-Eckhof, der dem Weinhändler Faller in Freiburg gehört***).

Doch welches sind die Gründe für diesen bedenklichen Rückgang der Landwirtschaft, für das Verkaufen dieser schönen Bauernhöfe in Gütenbach? Nur einige wenige seien angeführt: Der Haupt-Grund liegt jedenfalls in der tatsächlich schwierigeren Lage, in der heute der Schwarzwälderbauer steht gegenüber früher.

Er hat hohe Steuern und Umlagen zu entrichten, muß seine Knechte und Mägde teuer bezahlen, oft sogar froh sein, wenn er nur noch Leute bekommt zu seinen Feldarbeiten; denn Alles geht in die Fabrik, wo man nur 9—10 Stunden arbeiten muß, während sich der Landwirt vom Morgen früh bis in die späte Nacht hinein abmüht. Und wie gesund wäre es, namentlich für jüngere Leute, wenn sie, statt mit 14, 15 Jahren in die Fabrik zu gehen, auf freiem Feld, in frischer Luft den Körper

*) Bühlhof: Martin Riesle. Kilpenhof: Adelbert Mack. Sattelhof: Emil Rombach.

Auf dem Gut von Cöl. Hättich ist Albert Kiefer,
" " " " Andreas Stratz: Joseph Wehrle,
" " " " Zacharias Schindler: Z. Schindler Wwe.
" " " " Robert Kern (Gutenhof): Karl Wangler.

Den Unterlehmansgrundhof hat der frühere Besitzer Joh. B. Faller noch in Pacht, wie auch Heinrich und Joseph Hummel ihre verkauften Güter noch weiter betreiben. Den oben erwähnten Untergrundhof hat Herr Alfred Waldvogel und den sog. Dorerhof Franz Jos. Riesle in Pacht.

**) Pächter Sebald Wehrle.

***) Pächter Hermann Eschle.

stählen und dabei sich praktisches Verständnis für die Landwirtschaft erwerben würden. Wer die Leiden und Mühen eines Landwirtes aus eigener Erfahrung kennt, wird sicherlich, auch wenn er später Fabrikarbeiter geworden, niemals diesen Stand beschimpfen oder einseitige Arbeiterpolitik treiben.

Andererseits ist aber oft auch der Bauer selber schuld, daß man bei ihm nicht gern in Arbeit steht; denn manchmal wird die junge Arbeitskraft auch gar zu arg ausgenutzt und oft — wir müssen ehrlich sein — hat mancher Landwirt auch recht wenig Sympathie und Verständnis für den Fabrikarbeiter und seine Nöten.

All' dies würde schwinden, wenn der Landwirt mehr Arbeitskräfte bekäme und somit sich beide Stände näher treten würden.

Ein zweiter Grund, warum manche Bauern ihre Höfe verkauft und dann unser Gütenbach verlassen haben, mag auch in den Wirren der 3 letzten Dezennien gelegen sein; ein neuer Ansporn für uns alle, den Frieden zu pflegen!

Als dritter Grund mag oft den Einzelnen tatsächliche Not oder die Freude an barem Geld zu diesem Schritt bewogen haben. — So mancher Kleingutbesitzer hat auch ganz Recht gehabt, daß er seine „Halde" verkaufte, namentlich, wenn er wieder ein anderes Landgut kaufte und darauf sich besser stellt.

Doch den Großgutbesitzern werden wir es kaum vergessen können, daß sie ihre schönen Höfe mit den ungeheuren Waldungen aus ihren Händen gegeben haben. Hoffentlich macht es Ihnen in Gütenbach kein einziger Landwirt mehr nach; möge vielmehr jeder bei derartigen Versuchungen auch an seine Kinder denken, die in späten Jahren einst dem Vater und Großvater immer noch Dank wissen werden, daß er ihnen eine schöne Heimat überlassen hat. Möge jeder Landwirt mit Gottes Segen auf seinem angeerbten Hofe weiter arbeiten, zu seinem Wohle, zum Wohle seiner Familie und der ganzen Gemeinde Gütenbach.

III. Das heutige Gütenbach.

Zunächst interessiert uns wohl die natürliche Lage Gütenbachs, nachdem uns die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse solange beschäftigt haben. — Gütenbach gehört zum Amtsbezirk Triberg, Kreis Villingen.

Das eigentliche Dorf, etwa 850 m über dem Meer, liegt an der Landstraße von Waldkirch und Simonswald nach Furtwangen. Es hat eine eigene Post (Postagentur) mit Telegraph und Telephon, ist von der Bahn in Furtwangen (Bregtalbahn) etwa $1^1/_4$ Stunden weit entfernt und vom Bahnhof in Bleibach (Elztalbahn) etwa 3 Stunden.

Das Dorf selbst liegt in einem Kessel drinn, der gebildet ist von 3 Tälern, dem Hintertal, dem Vordertal und dem Deich. Durch Ersteres fließt der Hintertalbach, der in der Nähe des Dorfes den Hübschentalbach aufnimmt; durch das Vordertal fließt der Vordertalbach: beide vereinigen sich und fließen durch das Deich hinunter in die Wildgutach und somit in die Elz, den Rhein. In diesen Tälern ist das Klima bedeutend milder als auf den rauhen Höhen, den einzelnen Zinken außerhalb des Dorfes, welche hier aufzuzählen wohl keinen großen Wert haben dürfte. (Vergl. Anhang!) In diesen Zinken draußen stehen vereinzelt die großen Bauernhöfe mit den kleineren „Libdingshäusle“ und den Häusern der alten Uhrenmacher und übrigen Handwerker, deren es allerdings nicht mehr viele gibt. Alle diese Häuser außerhalb des Dorfes sind von Holz und mit Schindeln gedeckt, äußerst praktisch gebaut für die Bedürfnisse ihrer Bewohner, aber auch ebenso gut und allen Stürmen trotzend. Das Dach geht hinter dem Haus meist bis auf den Boden, die Wohnung erstreckt sich an der vorderen Seite des Hauses entlang, wo meist recht viele Fenster angebracht sind, weil — früher mehr wie heute — die Uhrenmacher eben eine „helle, heitere Stube“ brauchten für ihre diffizilen Arbeiten.

Auf unseren Höhenwanderungen im Gütenbacher Bezirke treffen wir oft recht schöne, teilweise noch von Gütenbacher Meistern hergestellte Kruzifixe an.

Wir sehen auch bei einzelnen Bauernhöfen (Leimgrubenhof, Mittel-Eck- und Nonnenbachhof) noch die alte Hofkapelle stehen, deren Glöckchen schon so manchem Bewohner der umliegenden Gegend in das Grab geläutet hat; es besteht nämlich heute noch die schöne und lobenswerte Sitte, wenn eine Leiche vorübergeführt wird, zu läuten, so lange der Leichenzug sichtbar ist.

Für gewöhnlich läutet das Glöcklein des „Käpelle“ am Morgen, Mittag und Abend zum Engel des Herrn, hat aber

auch den praktischen Zweck, den Arbeitern auf dem Felde die Tageszeit zu verkünden. In welch' schöne und poetische Stimmung werden wir hier versetzt, wenn wir abends am Waldrande sitzen, und von der Ferne her fordern uns die kleinen Hof-Glöckchen eines nach dem andern zum Beten auf, zum Lobe Gottes. Alles kehrt nun zurück vom Felde, das Vieh wird heimgetrieben, und so nach und nach verstummen auch die melodisch klingenden Viehglöckchen. Noch einmal läßt ein kräftiger Junge seine Stimme ertönen, dort in der Ferne hört man noch ein schweres Fuhrwerk über die Straße fahren; bald wird aber alles ruhig — das Dunkel der Nacht, das über den einsamen Träumer hereingebrochen, mahnt ihn schließlich selbst, auch *seine* Ruhe aufzusuchen.

Bei den schönen Spaziergängen auf unseren Höhen, $^1/_2$ bis 1 Stunde weit vom Dorf entfernt, gelangen wir auch wieder zu guten Wirtshäusern, so im Vordertal zur „Blume", dann zur „Stadt Freiburg", genannt „Neu-Eck", und auf der Leimgrubenhöhe zum herrlichen „goldenen Raben", der allerdings schon zu Furtwangen gehört; in der Nähe der alten Kilpenstraße bei der sogen. „Hölle" treffen wir noch die Restauration zum „Bären"; im Dorfe selbst sind 4 Wirtschaften: das der Fridolin Dorer Wwe. gehörige Gasthaus zum „Schwert" (wohl das älteste Wirtshaus von Gütenbach; der „Maierhof" (Roman Maier), die „Hochburg" (Albert Riesle) und die „Post" (Alfred Dummel).

Als eigentlicher Gasthof und als Fremdenhotel rangiert die „Hochburg" wohl an erster Stelle*); von diesem Gasthof schreibt Jensen in seinem „Schwarzwald" Seite 145:

„Gütenbach, das wir unbedingt den schönsten Aufenthaltsorten des Schwarzwaldes zurechnen, besitzt in seinem „Gasthof zur Hochburg" einen der anerkennungswertesten des ganzen Gebirges, gleich erfreulich durch die Zuvorkommenheit seiner Wirte, wie durch das von ihnen für mäßigen Preis Gebotene.

Zwar muß man ein wenig, ungefähr 4 Minuten lang ansteigen, um in den nächsten Wald zu gelangen. Doch die Höhenlage macht dies auch an heißen Tagen nicht mehr beschwerlich und ringsum bietet sich eine derartige Fülle von stiller, hoher Naturschönheit, dunklen Tannenforsten, lichten

*) Die „Neu-Eck" ist oben schon erwähnt Seite 139!

Buchenhainen, einsamen Kiefergruppen, sonnig offenen Tobeln und Haidestrecken, daß er der Wochen bedarf, um nur das Nächste ausfindig zu machen."

Dieses Urteil über die „Hochburg" als Fremdenhotel wird sicherlich jeder unterschreiben, der dort schon auf Kur weilte. Tatsächlich wird dort der Aufenthalt einem jeden Fremden so angenehm als nur möglich gemacht; seit jüngster Zeit besteht auch eine Badeeinrichtung in diesem vielbesuchten Hause.

Jensens Schilderung von dem schönen Gütenbach als Luftkurort wird jedermann nur bestätigen müssen.

Jedenfalls wird ein Fremder, der in einer Sommerfrische sich erholen will, wohl kaum wieder ein Schwarzwaldplätzchen finden, das so wohltuend und stärkend auf seine Nerven, sein ganzes Wohlbefinden einwirkt, wie unser Gütenbach mit seinen herrlichen Spaziergängen im Wald und auf der Haide!

Herrlich ist es hier in Gütenbach im Sommer. Frühjahr gibt es eigentlich nicht; um so schöner aber ist gewöhnlich der Herbst, wo es oft bis in den Dezember und Januar hinein recht angenehm warm und hell ist; allein der unerbittliche Winter läßt dann im Januar bis in den April und Mai hinein oft auch nicht mit sich spassen!

Doch auch im längsten Winter sind die Gütenbacher gut versorgt; sind doch in dem Orte (mit 1312 Einwohnern) nicht weniger als dreizehn Kaufleute, nämlich:

1) Salomon Dold (jetzt Aug. Ad. Dold),
2) Oskar Scherzinger,
3) Sekund Furtwängler,
4) Matron Furtwängler,
5) Julius Straub,
6) Adolph Furtwängler,
7) Theresia Bammert,
8) Stephan Joos,
9) Hermann Scherzinger,
10) Eduard Schätzle,
11) Albin Faller,
12) Markus Hornus,
13) Matthias Kury.

Zwei Metzger:
1) Johann Ganz und
2) Edmund Scherzinger.

Vier Bäcker:
1) Georg Kreuz,
2) Hermann Kaltenbach,
3) Daniel Wehrle und
4) Leopold Braun.

Sonstige selbständige Handwerker sind es leider nur noch wenige, nämlich:

Zwei Schreiner:
1) Hermann Wehrle und
2) Sekund Blessing.

Fünf Schuhmacher:
1) Florian Kirner,
2) Oskar Hug,
3) Konstantin Trenkle,
4) Guido Eschle und
5) Adolph Schwer.

Drei Schneider:
1) Franz Schmalz,
2) Karl Köninger und
3) Valentin Licht.

Zwei Küfer:
1) Nikolaus Hermann (Vater),
2) Amandus Hermann (Sohn).

Zwei Zimmermänner:
1) Eduard Werne und
2) Joseph Thoma.

Ein Sattler:
Hektor Scherzinger.

Ein Wagner:
Adrian Schonhart.

Ein Schmied:
Philipp Weißer.

Ein Mineralwasserfabrikant:
Anton Schätzle.

Ein Waschklammernmacher:
Sales Wehrle.

Drei Uhren-Gestellmacher:
1) Leander Furtwängler,
2) Pius Rombach und
3) Max Scherzinger.

Ein Uhren-Federnmacher:
Joseph Ketterer.

Zwei Drechsler:
1) Joseph Munding (Fabrikbetrieb) und
2) Friedrich Klausmann.

Die übrigen Einwohner treiben teils Landwirtschaft, zum größern Teil sind sie in der Uhrenfabrik beschäftigt; am 23. April 1903 beschäftigte dieselbe 202 Arbeiter, darunter etwa 50 Arbeiterinnen; dazu kommen dann noch diejenigen, die zu Hause für die Fabrik Bestandteile machen, meist Angehörige derer, die in der Fabrik arbeiten, aber auch solche, die nebenher noch mit der Landwirtschaft beschäftigt sind.*) Bei der letzten Volkszählung im Jahre 1900 waren es in Gütenbach 209 Haushaltungen, darunter nur 28, deren Hauptbeschäftigung Landwirschaft ist.

Einige wenige Männlein machen noch in ihren poetischen Schwarzwaldhäusern drinn ganze Schwarzwälder-Uhren und liefern diese an Fabriken. Es wird aber die Zahl dieser immer kleiner; heute sind es nur noch 3: Alfred Eschle, Adolph Trenkle und Leo Fischer, der Vater vom Verfasser dieser Chronik.

Selbständige Schwarzwälder Uhrenlieferanten, die mit mehreren Arbeitern noch immer ihre alte Kundschaft in Rußland u. s. w. bedienen, sind es noch drei: Albin Faller, Leo Faller und Matron Kaltenbach. Bei diesen drei Firmen kann man noch sehen, wie früher die Uhrenfabrikation vor sich ging; ihre Geschäfte erinnern noch an die gute, alte Zeit! —

Die Gütenbacher, von denen W. Jensen in seinem „Schwarzwald" schreibt: „sie seien teilweise weit in der Welt umhergekommen und zeichnen sich aus durch aufgeweckten Sinn und ungewöhnliche Kenntnisse" sind auch heute noch wie früher sehr gesellschaftlich; gerne setzen sie sich zusammen, philosophieren und disputieren über dies und jenes. Diesem Bedürfnis entsprechend gründeten sie deshalb mehrere Vereine.

1) Schon oben haben wir von dem 1862 gegründeten

*) Vgl. Seite 190 und 194.

Leseverein gehört, der bis 1874 im Schwert bestand und von da an im „Kreuz-Keller" seinen Sitz hatte; heute befindet er sich im Gasthaus zur „Hochburg", scheint aber weniger Bedeutung zu haben als früher.

2) Weitaus der größte und blühendste Verein in Gütenbach ist der im Jahre 1893 von Pfarrer Rudolph Dietrich gegründete kath. Arbeiterverein; er bietet auch am meisten Unterhaltung und Belehrung; auch arbeitet er unermüdlich für das Wohl — ich meine besonders das soziale Wohl — seiner Mitglieder; so wurde im verflossenen Jahre von Herrn Pfarrer Halter, als Präses dieses Vereins, eine äußerst praktische Sparkasse eingerichtet, und die Arbeiter bezw. auch ihre Kinder sparten innerhalb des ersten Jahres schon mehr wie 1000 Mark zusammen. Das ist schön, ein mächtiger Ansporn besonders für die Jugend, immer zu sparen, „ein Mann mit Besitz" zu werden. Der kath. Arbeiterverein zählt z. Z. 93 Mitglieder und 21 Ehrenmitglieder und konnte mit diesen 114 Mitgliedern am 26. Dez. 1903 bezw. am Pfingstmontag 1904 ein herrliches X. Stiftungsfest feiern.

3) Der zweitgrößte Verein ist der 1892 gegründete kathol. Volksverein mit ca. 80 Mitgliedern.

4) Der Kriegerverein, 1874 gegründet, zählt z. Zt. etwa 70 Mitglieder.

5) Der Bauernverein, gegründet im Jahre 1895, zählt z. Zt. etwa 42 Mitglieder; Vorstand ist Herr Sales Wehrle.

6) Der Turnverein, 1886 gegründet, zählt etwa 40 Mitglieder.

7) Der Athletenverein, 1898 gegründet, zählt ungefähr 30 Mitglieder.

8) Der Musikverein „Frohsinn", etwa 20 Mitglieder.

9) Der Feuerwehr-Verein ist 1873 gegründet und zählt z. Zt. etwa 100 Mitglieder.

10) Die christliche Uhrengewerkschaft, 1899 in's Leben gerufen, kommt leider nicht recht vorwärts; sie zählt nur etwa 20 Mitglieder.

Zu erwähnen wäre noch:

11) Der altkathol. Frauenverein.

12) Der altkathol. Jungfrauenverein und

13) Der große allgemeine Frauenverein, der gegründet wurde im Jahre 1893 und ungefähr 100 Frauen als Mitglieder zählt; die Krankenpflege liegt ihm ob.

14) Für die Kranken selbst besteht sodann in Gütenbach ein besonderer Krankenverein, die „Eingeschriebene Hilfskasse"; Vorstand von diesem im Jahre 1861 gegründeten Verein ist Herr Gerson Kern; Ende 1903 hatte dieser Verein ein Reinvermögen von Mk. 5554,79 und zählte 231 Mitglieder. 1885 wurde dieser Verein bestätigt und 1893 als dem § 75 a des Krankenversicherungsgesetzes entsprechend auch fernerhin zugelassen.

Vom Krankenverein kommen wir auf das Krankenhaus, das der Gemeinde gehört, während die eigentliche Kranken- und Armenanstalt in einer Stiftung besteht, genannt das „Siedle'sche Stift".

Am 29. Okt. 1889 hat nämlich die Frau Alois Siedle Witwe, Kreszentia geb. Kienzler in Freiburg, geb. in Gütenbach, für eine Kranken- und Armenanstalt in Gütenbach ein Kapital von 13,700 Mk. geschenkt mit der Bedingung, daß sie jährlich die 4%igen Zinsen von diesem Kapital, bestehend in 548 Mark erhalte und zwar bis zu ihrem Tode, der am 28. Februar 1898 erfolgte. Die edle Freundin der Kranken und Armen fand dann auch auf dem Friedhof in Gütenbach ihre letzte Ruhestätte. Ihre Stiftung führt also den Namen: „Das Siedle'sche Stift".

Seit ihrem Tode wurden die Zinsen jeweils zum Kapital geschlagen, das sie noch kurz vor ihrem Tode durch ihr Testament vom 15. Januar 1898 um 1500 Mark vermehrt hat. Der edlen Schenkgeberin möge ganz Gütenbach in steter Dankbarkeit gedenken!

Das Siedle'sche Stift bezahlt monatlich 25 Mk. als Mietzins für die Benutzung des Spitals an die Gemeinde, da ja, wie schon erwähnt, das Krankenhaus Eigentum der Gemeinde und nicht des „Siedle'schen Stiftes" ist. —

Noch eine andere wohltätige Stiftung will ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, nämlich die „A. Pulvermann'sche Stiftung".

A. Pulvermann in Hamburg, der mit der hiesigen Uhrenfabrik in näherer Beziehung stand, schenkte der Gemeinde Güten-

bach unterm 15. Juni 1894 ein Kapital von 1265 Mk. zur Errichtung eines neuen Krankenhauses. Die Zinsen werden einstweilen zum Kapital geschlagen, bis einmal der schon längst in Aussicht genommene Spital-Neubau zur Ausführung kommt. Bis jetzt konnte ihn die Gemeinde infolge der leidigen Finanzverhältnisse nicht in Angriff nehmen. —

Bei dieser Abhandlung über „das heutige Gütenbach" will ich noch bemerken, daß die Gütenbacher vor 2 Jahren auch ihren Wunsch: „Mehr Licht!" in Erfüllung gehen sahen.

Mit Ende 1903 wurde nämlich die vom Herrn Landtagsabgeordneten Jos. Stratz, Sternenwirt in Obersimonswald erstellte Elektrisch-Licht-Leitung vollendet, und erfreuen sich so auch die Gütenbacher der neuesten und außerordentlich praktischen Errungenschaften unserer Zeit.

Manche Industrielle beziehen auch elektrische Kraft für ihren Betrieb, wie die Uhrenmacher Emil Scherzinger, Matron Kaltenbach und Schwertmetzger Johann Ganz.

So fehlt den Gütenbachern eigentlich nichts mehr, als eine Bahn, sie sind „außerhalb der Welt". Wird dieser Wunsch nicht in irgend einer Form*) erfüllt, so bedeutet dies einen großen wirtschaftlichen Schaden für das Dorf. Die Industriellen sind durch das Porto für Fracht u. s. w. nicht mehr konkurrenzfähig, und das will heutzutage viel heißen. Doch hoffen wir, daß bald auch einmal über Gütenbach ein Bähnlein lauft und so auch den Fremden wieder ein neuer schöner Schwarzwaldort zugänglicher gemacht wird.

Um alles Wissenswerte zu erwähnen, will ich hier noch bemerken, daß z. Zt. Herr Hermann Wehrle, Bürgermeister der Gemeinde ist, Julius Straub, Ratschreiber und Emil Scherzinger, Gemeinderechner; folgende Herren gehören z. Zt. dem Gemeinderate an:

1) Edelbert Dold, Grundbauer,
2) Eduard Dorer,

*) Im Juli 1904 wurde im bad. Landtage eifrig über eine elektrische Bergbahn von Triberg über Schönwald nach Furtwangen beraten. Wir wollen hoffen, daß die Bemühungen der Furtwanger, Schönwälder und insbesondere der rege Eifer unseres derzeitigen Herrn Landtagsabgeordneten Jos. Duffner mit Erfolg gekrönt werden und dann in absehbarer Zeit einmal ein ähnliches Bergbähnlein von Furtwangen über Gütenbach nach Simonswald und Bleibach gebaut werde.

3) Friedrich Faller, Fabrikant,
4) Adolph Kern, Scheerenbauer,
5) August Scherzinger und
6) Leander Siedle.

Zum Schlusse möge die **Statistik** noch etwas zu **ihrem** Rechte kommen.

Über die Zahl der jährlichen Geburten in Gütenbach haben wir erst von 1600 an genaue Aufzeichnungen.

Im ganzen 17. Jahrhundert belief sich die Zahl der Geburten auf 2553. Im ganzen 18. Jahrhundert betrug dieselbe 2694 (also 141 mehr als im 17. Jahrhundert) und im 19. Jahrhundert bereits 1432 mehr als im 18. Jahrhundert, nämlich: 4126 (3808 katholische und 318 altkatholische und protestantische). In den letzten 3 Jahrzehnten hat Gütenbach alljährlich im ganzen etwa 41 Geburten und zwar durchschnittlich etwa 30 katholische und ca. 11 altkatholische und protestantische.*)

Somit hätten wir folgendes Zahlenverhältnis: Die Bevölkerungszahl des 17. Jahrhunderts verhält sich zu der des 18. Jahrhunderts und zu der des 19. Jahrhunderts, wie 2553 zu 2694 zu 4126, oder wie: 17 zu 18 zu 27.

Betrachten wir aber den Stand der Sittlichkeit der einzelnen Jahrhunderte so bekommen wir folgendes Bild:

Die Sittlichkeit bezw. die Zahl der unehelichen Kinder im 17. Jahrhundert verhält sich zu der des 18. Jahrhunderts und zu der des 19. Jahrhunderts, wie 7 (= 0,27%) zu 68 (= 2,5%) zu 674 (= 17,7% **), oder wie: 1 zu 9,7 zu 96,3.

Diesen vielsagenden Zahlen will ich nur das Eine noch beifügen, daß das Jahr 1793 das letzte Jahr ohne uneheliche Geburten war. Allerdings darf ich auch mit Freuden konsta-

*) Zur Ergänzung dieser Statistik sei noch bemerkt, daß zur Zeit der Altkatholiken-Bewegung 3 katholische Kinder im Pfarrhaus getauft wurden (Stephanie Riesle, Wilhelmine Klausmann und Karl Friedrich Hoch), dann 27 in der sog. Gießhütte und 958 in der jetzigen Notkirche. Die letzte katholische Taufe in der Notkirche war die eines Söhnchens vom Eckbauer, Emil Felix Fehrenbach mit Namen, am 15. Mai 1904. Die erste katholische Taufe wieder in der Pfarrkirche fand statt am 19. Juni 1904: es wurde getauft Karl Alfred Hermann, Sohn des Jos. Hermann (Ganterhäusle.) Am 8. November 1874 wurde in der Pfarrkirche die letzte katholische Taufe gespendet: Frieda Pfaff, Tochter des Georg Pfaff.

**) Speziell bei dieser Zahlenangabe (674 = 17,7%) sind nur die katholischen Taufbücher berücksichtigt.

tieren, daß mit dem religiösen Aufschwung in den letzten 3 Dezennien auch ein ganz gewaltiger diesbezüglicher sittlicher Fortschritt zu verzeichnen ist. Wohlan, das laufende 20. Jahrhundert soll dieses schlimmste aller Übel völlig ausrotten!

Über die Zahl der Verstorbenen haben wir nur aus dem 19. Jahrhundert genauere Notizen. — Im ganzen 19. Jahrhundert starben 2445 katholische und 186 altkatholische Personen.

Am wenigsten starben von 1800—1810 nämlich nur 164, von 1850—1860 schon 322 und am meisten von 1870—1880, nämlich 331 (286 katholische und 45 altkatholische).

Die Zahl der Ehen betrug im 17. Jahrhundert 488, im 18. Jahrhundert 584 und im 19. Jahrhundert 841, davon 759 katholische (von 1875—1900 = 196 katholische*) und 82 altkatholische und protestantische.

Im 19. Jahrhundert waren es nie über 14, meist weniger Ehen; nur im Jahre 1874 waren es 19, im Jahre 1876 deren 17 (10 katholische), im Jahre 1898 18 (13 katholische) und im Jahre 1900 zu Jahrhundertwende sogar 18 Ehen (14 katholische).

Einwohner zählte die Gemeinde Gütenbach im 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts immer 800—900—1000.

Im Jahre 1762 hatte Gütenbach 619 Einwohner,
„ „ 1805 bereits 833 „
und „ „ 1840 schon 1166 „

in 138 Häusern; in den letzten 5 Dezennien nahm aber die Einwohnerzahl bedeutend zu, so daß bei der letzten Volkszählung im Jahre 1900 1312 Einwohner gezählt wurden**) und zwar 958 Katholiken, 313 Altkatholiken und 41 Protestanten. Dieses Zahlenverhältnis hat sich aber auch seit 1900 wieder zu Gunsten der Katholiken verändert. Wenn daher W. Jensen in seinem „Schwarzwald“ (Seite 145) von einer „größtenteils altkatholischen

*) Die letzte katholische Trauung fand in der Pfarrkirche statt am 10. Dezember 1874: Pius Faller und Karolina Baumer. In der sog. Gießhütte waren im ganzen 6 katholische Trauungen, die erste: Christian Mack und Karolina Kiefer (7. Febr. 1875). Der Sohn dieser beiden, Adelbert Mack, wurde mit Maria Agatha Weiß als erstes katholisches Paar wieder in der Pfarrkirche getraut am 26. Mai 1904. In der Notkirche wurden im ganzen 206 katholische Trauungen abgehalten, die erste am 21. Februar 1876: Ferdinand Straub und Genovefa Fehrenbach, die letzte am 25. Januar 1904: Bartholomäus Weiß und Emma Hermann.

**) In den 60er Jahren belief sich die Einwohnerzahl in Gütenbach schon einmal auf beinahe 1400.



Bevölkerung" in Gütenbach spricht, so befindet er sich in einem gewaltigen Irrtum!

Die Zahl der Schulkinder war in den letzten 4 Jahren verteilt wie folgt:

	Kathol. %	Altkath. %	Protest. %	Summa
Ostern 1901	154=70 %	62=28,18%	4 = 1,82%	220
„ 1902	156=69,63%	63=28,12%	5 = 2,25%	224
„ 1903	169=70,12%	66=27,38%	6 = 2,50%	241
„ 1904	179=73,36%	60=24,59%	5 = 2,05%	244

Die gegenwärtige Häuserzahl in Gütenbach beträgt 158, Haushaltungen sind es 209. Im Jahre 1904, wo die Umlage 99 Pfg. pro Mark beträgt, wirft

die Grund- und Häusersteuer	823040	Mk. ab
die Gewerbesteuer	392600	„
und die Einkommensteuer	90075	„
Gesamtsteuer-Kapital =	1305715	Mk.

Das Steuer-Kapital der Kapital-Renten-Steuer beträgt zur Zeit 603,910 Mk.

Doch wir wollen mit diesen Statistiken und der trockenen Aufzählung abbrechen und der Hoffnung Ausdruck geben: unser lieber Heimatsort Gütenbach, für das unsere Väter und Ahnen schon begeistert waren, möge sich stets auf guter christlicher und friedlicher Grundlage weiter entwickeln!

Hätte diese Chronik nur Etwas dazu beigetragen, auch nur das Eine bewirkt, daß wieder mehr Sinn und Begeisterung für die liebe Heimat Gütenbach die Leute erfülle, daß namentlich die Jugend nicht so leichtfertig die alte Heimat verlasse und ein reges Interesse zeigt und nimmt an dem Wohl und Wehe der Heimatsgemeinde, so bin ich für die jahrelange Mühe und Arbeit reichlichst belohnt. Vielleicht wird auch mancher Gütenbacher in der Fremde mit neuer Liebe und Begeisterung für die liebe Heimat erfüllt, wenn er deren Geschichte liest; hat ihn auch das Schicksal getrennt von der Heimat, er liebt sein Gütenbach doch, er liebt es vielleicht nur um so mehr!

Von ganzem Herzen selbst ein Gütenbacher, wünscht der Verfasser am Schlusse dieser Chronik, daß sich die Gemeinde namentlich wirtschaftlich wieder hebe, wieder zu dem alten Wohlstande unserer Väter und Großväter gelange.

Dies zu erreichen, muß aber Alles mitwirken, jeder auf seinem Arbeitsfelde, der Bauer dadurch, daß er fleißig Bauer ist, der Arbeiter dadurch, daß er redlich ohne Schulden durchzukommen sucht, sparsam für sich selber und seine Familie sorgt, der Gemeinde Ruhm und Freude, keine Schande bereitet!

Alles soll harmonisch zusammenarbeiten für das Wohl Aller, der einzelne für Alle auch einmal zu einem Opfer bereit sein. Einheit, Harmonie möge auf dem Rathaus fürder walten, Einheit, Harmonie auch im privaten Leben und Verkehr!

Einheit, Harmonie und Frieden möge herrschen auch auf religiösem Boden: hier tut Alles dies im Voraus not! Wo hier Zersplitterung, da ist kein Friede, auch nicht Zufriedenheit, keine wahre Liebe und Begeisterung für die Heimat. Und wo letzteres fehlt, da ist das Unglück, der Ruin einer Gemeinde sicher. Niemand hat dies, meiner Ansicht nach, mehr erfahren, als gerade wir Gütenbacher selbst.

Möchte doch kommen endlich der Tag, wo keiner mehr den andern um seines Glaubens, Irr- oder Unglaubens willen schief ansehen kann und darf, wo jeder auf religiösem Boden wenigstens sich mit seinem Nachbar, seinem eigenen Vater, Bruder, seiner Gattin einig weiß.

Dann erst wird es in der schönen Heimat wieder schön, und wird uns Allen unser Gütenbach, das liebste, teuerste Fleckchen Erde bleiben!




Anhang.

Ausflüge und kleinere Spaziergänge in die nähere Umgebung von Gütenbach.

1) Eine halbe Tagestour ist wohl der Ausflug auf das „Brend", den Brendberg, 1150 m hoch.

In 1½—2 Stunden kommt man dorthin; der Weg führt entweder durch das sogen. Hintertal zunächst bis zur Alt-Eck und bietet von der sogen. Eckhöhe aus eine recht schöne Aussicht auf die umliegenden Berge und Täler. Der Weg ist ziemlich bequem, nicht arg steigend, aber etwas sonnig.

Will man mehr Waldweg, so gehe man gleich unterhalb des Bühlhofes vom Hintertalweg abwärts, am Sägenhäusle vorbei, dann bald links (Wegweiser!) durch den Oberen Sägenwald hinauf, am Kirnershäusle vorbei auf größtenteils schattigem Waldweg (Blick in's Hübschental, die Leimgruben- und Grundhöhe) bis zur Alt-Eck. (Raben 5 Minuten!)

Von der Alt-Eck aus geht der Weg zum Brend quer über die von Simonswald nach Furtwangen führende alte Kilpenstraße zunächst zur Ladstatt. Hier steht ein Wegweiser: Der eine Weg führt nach Katzensteig (½ Stunde), Schönwald (1—¾ Stunden) und Triberg (2½ Stunden), der andere in etwa ½ Stunde zum Brend, zum neuerbauten Julitsturm.

Man genießt da eine prächtige Aussicht auf die ganze Umgegend, den Kilpen, Nonnenbach, Simonswald, den Hornkopf (1127 m), den Kandel (1243 m), Feldberg (1495 m), rechts neben dem Feldberg den Schauinsland (1286 m) und links den Hochfirst (1190 m).

Bei hellem Wetter sieht man sogar zahlreiche Alpenberge, so die Berner-, Graubündner-, Vorarlberger- und Allgäuer-Alpen. Östlich sieht man auch die schwäbische Alb (Dreifaltigkeitsberg mit Kirche), den Hohenzollern (855 m) und die Hegauer Berge. Sogar der Bodensee soll schon gesehen worden sein.

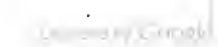
Von hier aus führt uns ein interessanter Weg (siehe rechts ein altes Bauernhaus, das sogen. Heidenschloß), durch rechts und links emporragende Granitpflöcke zum sogen. Günther-felsen*) 1134 m (ungefähr 25 Minuten), in etwa weiteren 25 Minuten zur Martinskapelle (1111 m), wo die Mönche des Klosters St. Georgen den ersten Gottesdienst für die ganze Umgegend hielten. Die frühere Kapelle ist, obwohl zu einer Wohnung umgebaut, noch deutlich als solche erkenntlich.

Will man nun nicht gerade wieder zurück nach Gütenbach, so kann man in 1½ Stunden auf waldigem Höhenweg zur Schwedenschanz (1152 m) gelangen und etwa auch das Braunhörnle (1122 m), den Tafelbühl (1075 m) und den 906 m hohen Hörnleberg (Wallfahrtskirchlein) aufsuchen, und dann herunter nach Bleibach (Bahnstation), nach Untersimonswald oder Oberwinden (Bahn). Eine recht schöne Tour wäre aber auch der Weg von der Schwedenschanz direkt über Rohrhardsberg, Yach nach Elzach (Bahnstation) herunter, oder auch herüber nach Schonach.

Nach der anderen Richtung führt von der Martinskapelle direkt vor dem Wirtshaus ein Weg herunter nach dem Katzensteig (20 Minuten) und Furtwangen 1¼ Stunden und ein anderer an dem Forsthaus vorbei (rechts) nach dem Weißenbach und Schwarzenbach, am prächtigen Triberger Wasserfall herunter nach Triberg. Ein dritter Weg — anfangs derselbe wie nach Weißenbach — führt auch direkt von der Martinskapelle nach Schönwald über den Brücklerain (1091 m) wo die Breg und die Elz entspringen.

2) Eine interessante, nicht gerade arg anstrengende Tour von etwa 1½—2 Stunden wäre der Weg von Gütenbach zur Hohensteig, 1007 m hoch. Man gehe den Hintertalweg bis zum sogen. Ecklehof, dann abwärts durch die sogen. Hölle an der Restauration zum „Bären" vorbei, quer über die steile Kilpenstraße zum Kilpenhof, über die Anhöhe dahin zur Hohensteig. (Geschichte siehe Seite 13—19.) Der ganze Weg ist wohl etwas sonnig, jedoch nicht gerade beschwerlich und sehr

*) Der Name stammt wohl her von den oben Seite 59 schon genannten Bauern von Martinskapelle, die wohl auch den Theologen Günther († 24. Febr. 1863) bezw. seine theol. Anschauungen aus seinen Büchern kannten und diese Felsen dann nach ihm benannten.



lohnend durch die prächtige Aussicht in das herrliche Simonswäldertal rc.

3) Der Weg zur Kaiserebene (1003 m) läßt sich in einer starken Stunde zurücklegen. Zu empfehlen ist der Aufstieg bei der Schmiede am Sommerberg hinauf, teilweise durch den Wald bis in die Nähe des Unterlehmannsgrund-Hofes. Nach links gehend kommt man dann zuerst zum sogen. Ankenbühl (siehe Seite 118!), und dann auf die eigentliche Kaiserebene, die uns eine prächtige Aussicht gewährt auf den Feldberg, Seebuck (Bismarckdenkmal), Kandel, Simonswäldertal, Hörnleberg, auch nach Neukirch, Hochfirst, den Turner, St. Märgen und bei hellem Wetter (in früher Morgenstunde) sogar auf einzelne Alpenberge und eine weite Strecke des Rheins.

Von der Kaiserebene kann man am sogen. Gantershäusle und dem Oberen Lehmannsgrundhof vorbei, durch den sogen. Schiltecker Wald wieder heruntergehen nach dem Dorfe Gütenbach.

Von der Hinter-Eck (hinter der Kaiserebene) bezw. auch vom Oberlehmannsgrund (Nr. 4) aus gelangt man in $1^1/_2$ Stunden etwa zum sogen. Spitzenstein, (siehe Seite 2!), der uns eine prächtige Aussicht zeigt, hinaus in's ganze Simonswäldertal. Der Weg ist jedoch ziemlich schlecht und der Zugang zum eigentlichen Spitzenstein, — der weit aus dem Wald hervorragenden Felsenmasse, — fast lebensgefährlich, weshalb er auch wenig besucht wird, so lohnend auch die Tour ist.

4) Um auf den Spitzenstein zu gelangen, kann man auch folgenden Weg machen:

Von dem Hintertalweg gehe man unterhalb des Bühlhofes links den neu angelegten schönen Weg hinauf, (guten Ausblick auf die Höfe im Kilpen, die Eckhöfe, Ladstatt, Brend, Hohesteig u. s. w.) bis auf die sogen. Dorerhöhe. (Dorerhof, Wolfsgrund.) Von dieser schönen ruhigen Höhe aus kann man zur Kaiserebene (wohl der bequemste Weg zur Kaiserebene) und in $1-1^1/_2$ St. zum Spitzenstein gelangen. Von der Dorerhöhe aus ist der Weg aber ebenfalls schlecht und dem alleinigen Touristen nicht anzuraten, weil er auch schwer zu finden ist.

Will man von der Dorerhöhe nicht mehr weiter, so kann man rechts herunter über den Ecklehof (Hintertalweg) zurück nach Gütenbach; schöner aber ist der Abstieg von der Dorerhöhe nach

Gütenbach durch den herrlichen Hochwald (Schilteckerwald) entweder am Sommerberg und Schulhaus herunter, oder auch über den Turnplatz und den Wald herunter nach dem Unter-Dorf.

5) Der Weg an den Zwerifall führt uns zunächst das wildromantische „Deich“ hinunter, dann am Gutenhof vorbei zum „Gutacher Wirtshäusle“ = „zum Löwen“ (1/2 Stunde).

Von hier führt (rechts) den Berg entlang ein ordentlicher Weg bis zur Säge, wird aber schlechter und steigt jetzt mehr und mehr bis zum Zwerifall (1 Stunde). Über gewaltige Felsen hinab stürzt sich das reißende Bergwasser; wahrhaftig ein schönes Bild, besonders wenn es recht viel Wasser hat und wenn die Sonnenstrahlen in dem auf uns herabrieselnden Wasser die prächtigsten Regenbogenfarben bewirken. Dieser Wasserfall ist wohl einer der schönsten des ganzen Schwarzwaldes, weshalb es wirklich schade ist, daß er infolge des etwas beschwerlichen Zuganges so wenig besucht wird.

Vielleicht erbarmt sich auch einmal der „Schwarzwald-Verein“ oder sonst eine wohltätige Gesellschaft des armen Touristen und sorgt für bessere Wege. Es wäre dies wirklich der Mühe und der Kosten wert.

Von diesem Zwerifall aus gelangt man in kaum 1/2 Std. zum Plattenhof und dann in zirka 2 Stunden auf den Kandel, oder in etwa 1—1 1/2 Stunden nach St. Peter. Auch kann man ja nach St. Märgen 1/2—3/4 Stunden, von wo wiederum ein bequemer Weg bergab nach Wildgutach 3/4 St. und nach Gütenbach zurückführt, entweder das „Deich“ hinauf = 1/2—3/4 Std., oder auf bequemer Straße zum Gasthaus „zum Sternen“ und dann die 1858 neu erbaute, an gewaltigen Felsmassen vorüberführende Straße hinauf, durch das 1875 gesprengte Tunnel nach Gütenbach (1 Stunde).

Diese äußerst schöne und lohnende Tour läßt sich leicht an einem Tage ausführen und zeigt uns eine der schönsten Partien des Schwarzwaldes.

6) Vom „Gutacher Wirtshäusle“ (Löwen) führt auch in etwa 1 Stunde eine schöne, meist ganz ebene Straße nach Dreistegen (Gasthaus), von wo aus man durch Glashütte und Hinterstraße nach dem Turner (1 Stunde) und St. Märgen (1 1/2 Std.) gelangt.



Das wildromantische „Deich“, Gütenbach.

7) Ein anderer Weg führt von Dreisteigen durch die romantische Schlucht, das sogen. Hexenloch hinauf nach Neukirch. Von dieser Straße zweigt bald links ein Weg ab durch das sehr romantische Brennersloch nach Gütenbach ($1^1/_2$ Std.) Bald ($^1/_2$ Std.) gelangen wir auf diesem Weg zum sogenannten Rabenfelsen (34 m hoch). Es wird erzählt: während der Franzosenkriege sei eine Frau aus Neukirch von einem unzüchtigen Franzosen verfolgt worden bis hierher. Auf keine Weise war es ihr mehr möglich, jenem zu entgehen, außer durch den Sturz über den Felsen. Sie sprang hinunter, der Franzose ihr nach! während aber letzterer tot auf dem Platze liegen blieb, kam die Frau unversehrt mit dem Leben davon.

Eine an diesem Rabenfelsen angebrachte Tafel berichtete ehemals von diesem Vorgang; der Inhalt des Geschriebenen ist aber nicht mehr herauszubringen, nur die Jahreszahl ist noch zu erkennen: **1725.**

Noch in den 40er und 50er Jahren, so sagen ältere Leute, wallfahrteten viele Christen der ganzen Umgegend hierher, ihrer ungeratenen Kinder wegen. — Kurz vor der sogen. Lochmühle teilt sich nach einer weiteren $^1/_2$ Std. dieser Weg und ein Wegweiser weist uns nach links über die Brücke zum Burghof (Unter-Fallengrund) und Schwefeldobel. Von hier gehen wir durch den Kohlenwald und Vogtsgrund am Heidenkopf herunter nach Gütenbach ($^3/_4$ Stunden).

Von Dreistegen kann man aber auch noch einen anderen Weg einschlagen nach Gütenbach. Man gehe direkt beim Wirtshaus über den sogen. Sattel herauf zum Langengrund ($^1/_2$ Std.) dann über die schöne Hochebene dahin zum Oberen Fallengrund, Breiteck nach Gütenbach ($^3/_4$ Stunden). Bei einigermassen hellem Wetter gewährt uns der Höhenmarsch ein prächtiges Panorama, einen schönen, vielleicht den schönsten Rundblick über die ganze Umgegend.

8) Der Weg zur Schanzhöhe (943 m) durch das Deich zurück.

Man gehe auf dem schon oben erwähnten Weg zur Breiteck bis zum Bildstöckle ($^1/_2$ St.), wo uns ein Wegweiser nach links zum Fallengrund, Langengrund u. s. w., rechts zur Schanz ($^1/_4$ Stunde) weist. (Geschichtliches siehe Seite 125 und 127.)

Wiederum haben wir von dieser Schanzhöhe aus eine schöne Aussicht nach dem Turner, St. Märgen (Kirchtürme), Wildgutach, Zweribachfälle, Simonswäldertal, Kaiserebene, Feldberg, Kandel, Neukirch, Neueck und die umliegenden Berge und Gehöfte. — Von der Schanz führt uns dann über die Höhe des Simmelberges dahin ein Weg zum sogen. „Schwarzhäusle" ($^1/_4$ Std.). Von hier können wir zunächst durch Wald in 20 Min. den sogen. Ameisenbühl herunter (schöner Blick über das Dorf), oder über den sogen. Geißenpfad an der Schießhütte vorbei durch das wildromantische Deich wieder nach Gütenbach $^1/_2$—$^3/_4$ Stunden.

Von diesem Geißenpfad aus genießt man eine prächtige Aussicht in das Deich, das schöne romantische Wildgutach und den herrlichen Zwerifall.

Diese Tour ist sehr lohnend und gar nicht beschwerlich, wenn auch der Weg in seinem letzten Teile etwas unangenehmer wird; die schöne Aussicht belohnt uns dafür.

NB. Von der Fallengründer Höhe bezw. von dem Wege nach dem Langengrund zweigt rechts auch ein Weg ab nach dem Winkel und Mörderloch. (Geschichtl. über diese Gegenden vergl. Seite 125—128.)

9) Zum Rebbühl führt ein Weg direkt bei der „Hochburg" hinauf; nach wenigen Schritten schon haben wir eine prächtige Übersicht über ganz Gütenbach, und auf dem Ruhebänkle am Waldesrande werden wir recht angenehme Stunden schön verträumen können, — wir genießen hier den Schwarzwald!

Ein guter Zickzackweg führt uns durch den Wald auf den Weg, der oberhalb des Dorfes von der Landstraße abzweigt nach der schönen Scheerenhöhe (20 Minuten).

Wir wandern diese Scheerenhöhe hinauf, sind dabei meistens im Wald, haben aber mithin wieder einen schönen Ausblick auf die umliegenden Berge und Täler, Zinken und Höfe.

Nach weiteren 20 Minuten kommen wir zum Ettenberg (rechts Gaisdobel), Grundhöhe, Bregenbach*) und Neu-Eck (Gasthaus). — Diese ganze Höhe bildet zugleich die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Von Neu-Eck aus laufen wir in etwa $^1/_2$ Stunde über das Gschwend herunter nach Güten-

*) Über den Bregenbach gelangt man den Staatsberg hinunter nach Furtwangen ($^1/_2$ Stunde).

bach. Auch kann man ja am Ettenberg (Kreuz) vorbei bis zum Waldesrand und dann auf den Waldweg durch das sog. Gründle herunter nach dem Oberdorf Gütenbach, ½ Stunde.

10) Ein schöner Waldweg geht beim Hrn. Bürgermeister Wehrle am Waldrand herauf zum Geigerhäusle, durch den Wald hinauf auf die Obere Grundhöhe (¾ Std.), von wo aus man links zum Oberen Hübschental (August Scherzinger) gelangt und dann in ½ Std. etwa wieder in Gütenbach ist. Von dem erwähnten Geigerhäusle geht links auch ein prächtiger, außerordentlich schöner, ebener Waldweg durch Hochwald über die Höhe dahin (¼—½ Stunde) und führt dann links abwärts in das mittlere Hübschental (Bartholomäus Weiß). Ein guter Weg führt uns von da durch den sogen. Sägenwald retour nach Gütenbach (25 Minuten).

11) Von den erwähnten Höhen (Grundhöhe, Ettenberg, Bregenbach, Staatsberg, Neu-Eck) gelangen wir durchweg etwa in ½ Std. durch prächtigen Hochwald zur Oberen Leimgrube, an den herrlich gelegenen „goldenen Raben", (vergl. Seite 137 und 197), laben uns da an Speis' und Trank, und können dann wieder zurück nach Gütenbach durch die prächtig grünen Wiesen das Hübschental hinunter (1 Stunde); will man aber, vielleicht gegen den Abend, noch etwas Aussicht genießen, so passiere man die Kilpenstraße bis zur Alteck (Brend!) und gehe dann über die eine schöne Aussicht*) gewährende Eckhöhe das Hintertal hinunter nach Gütenbach, 1 Stunde. (Vergl. auch Nr. 1, Seite 209 den Waldweg durch den Oberen Sägenwald, Kirnershäusle, Sägenhäusle nach Gütenbach).

12) Als nächster, teilweise durch Wald führender Weg von Gütenbach nach Neukirch ist zu empfehlen der Weg die Landstraße hinauf und dann nach ¼ Stunde oberhalb der Scheerensäge rechts ab durch den sog. Kohlenwald nach Neukirch. Dieser Weg mündet auf der Höhe in den eigentlichen Kohlenwaldweg ein, zweigt aber sofort wieder rechts ab, an der sog. „Gschweng-Schmiede" vorbei nach Neukirch.

Bleibt man auf dem eigentlichen Kohlenwaldweg, so kommt man auf diesem Höhenweg (vom Fallengrund, Westen nach

---

*) Feldberg, Kandel, Hohesteig, Kilpen, Nonnenbach, Brend, Ladstatt u. s. w.

Nord-Osten) zur Neu-Eck. Auf diesen Kohlenwaldweg (Neu-Eck) kann man auch gelangen auf dem oben schon genannten Weg am Heidenkopf herauf (beim Kreuz links!) durch den Vogtsgrund und dann den ganzen Kohlenwald die schöne, waldreiche Anhöhe hinauf zur Neu-Eck, 1 Stunde. (Rechts und links Ruhebänkchen!)

Oder man kann auch oberhalb des Dorfes bei der Scheetensäge rechts von der Landstraße abzweigen, um auf diesen Kohlenwaldweg am Gasthaus zum „Ochsen“ vorbei nach Neukirch zu kommen (1 Stunde).

13) Einen außerordentlich schönen Waldweg darf ich nicht vergessen, den Weg die Landstraße hinunter bis zur ersten Brücke (gleich unterhalb des Tunnels), dort rechts den Berg hinauf, am sog. Waldhäusle vorbei durch den schönen Propstwald (Propstschlag) bis auf die Höhe (1/2 Stunde). Schöner Ausblick! Von hier führt ein Weg zum Unterlehmansgrund und zur Kaiserebene rechts, wir gehen aber nach links ab und sehen nach kaum 10 Minuten links einen Fußweg, der uns an den Rabenfelsen führt. Schöner Blick auf die Landstraße und Wildgutach! Wandern wir auf dem genannten Weg weiter, so kommen wir immer noch durch prächtigen Hochwald in 1/4 Stunde etwa herunter auf die Landstraße bezw. zuerst auf den neu angelegten, breiten Weg, der zur Hinter-Eck führt. (Schon weiter oben zweigt, wenn wir von unserem Rabenfelsen herkommen (nach etwa 5 Minuten) links ein Fußweg ab nach Hinter-Eck und Kaiserebene.) Wir stehen auf der Landstraße und zwar in der Nähe des zum „Sternen“ führenden näheren Weges (= 20 Min.). Blick nach dem Zwerifall, besonders vom „Bildstöckle“ aus!

Vom „Sternen“ kann man ja wieder die Landstraße herauf oder auch in etwa 1/2 Stunde nach Wildgutach hinter (Gasthaus zum „Löwen“) und von dort wieder das Deich hinauf nach Gütenbach zurück (vgl. Nr. 5 und 6 Seite 212).

Das wären nun die Spaziergänge, die man im Gütenbacher Bezirk etwa machen kann. Durchweg sind sie recht schön, führen uns sehr oft durch herrlichen Tannenwald und gewähren auf den Höhen oft eine prächtige Aussicht, namentlich am Mor-

gen früh. — Geist und Körper ist wieder frisch nach einer solchen Tour!

Mit Sehnsucht wird oft der Fremde, der in den heißen Sommertagen diese Spaziergänge in Gütenbach gemacht hat, wenn er wieder in die Stadt zurückgekehrt ist, an unsere schönen Gütenbacher Höhen und Wälder zurückdenken, während wir Gütenbacher selbst sie täglich und stündlich begehen, uns ihrer freuen können immerfort.



Nachtrag und Berichtigung.

1) S. 10, Zeile 11 von unten: die erste urkundliche Erwähnung der **Kirche** zu Gütenbach ist zu finden in dem Liber proclamationum vom Jahre 1470 (Erzbischöfl. Archiv Freiburg), wo es heißt: „in decanatu Friburg capella sancte Katherine in Wu(o)tembach".

2) Seite 81, Zeile 20/21 lies: „keinerlei Rechte **an der** Pf . . ."

3) Seite 144, Zeile 17 von unten lies: „**Komödie**" statt Kommöde!

4) Seite 199 sind noch zu erwähnen: „Zwei **Dachdecker**: Gottfried Schuler und Bartholomäus Weiß.

5) Seite 201. Ostern 1904 hat der kath. **Arbeiterverein** unter Leitung des hochw. Herrn Pfarrers Andreas Halter wiederum eine praktische Neuerung eingeführt, indem er eine **Sterbekasse** in's Leben rief bezw. neu organisierte. Somit sorgt jedes Mitglied dieses Vereins noch über seinen Tod hinaus für seine Angehörigen.

6) Seite 203, Zeile 9 von oben lies: „**Ende 1902** statt 1903.

7) Seite 204, Zeile 17/18 lies: „die Bevölkerungszahl bezw. **die Zahl der Geburten** . . ."

8) Seite 206, Zeile 12 13 soll es nicht heißen: „wirft . . . ab", sondern „**beträgt das Steuerkapital der Gr** . . ." usw.

9) Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß diesen Sommer über die kathol. Pfarrkirche schön renoviert wird, die Orgel und vor Allem auch der Hochaltar große Veränderungen und Verschönerungen erfährt, die Sakristei erhöht wird usw. Bei den Grab-Arbeiten in der Kirche fand man das Seite 46 erwähnte Grab des Pfarrers Kerkenmayer, gerade vor der Kommunion-Bank. Auch konnte man genau die Größe der **alten** Kirche (bis 1747) eruieren: sie war in der Breite ungefähr 3,5 m schmäler als die heutige Pfarrkirche und ging in der Länge etwa bis zum jetzigen sogen. Kreuzgang, vergl. Seite 20.

10) Seite 212, Ausflug 5: Um zum Zweribach (770 m) zu gelangen, können wir auch die herrliche Landstraße hinunter bis zum „Sternen", (621,4 m) und dann nach kaum 5 Minuten den breiteren Fußweg bergab zur Wildgutach, überschreiten diese und erreichen in etwa 45 Minuten vom „Sternen" eine Sägmühle und nach weiteren 40 Minuten den Zweribach: oberer und unterer Fall!



Personen- und Sachregister.

Ein solches Register würde einen ungeheuren Umfang einnehmen, deshalb sei es im Folgenden nur skizziert:

Man vergleiche vor Allem das Inhaltsverzeichnis: Seite IV und V, sowie auch die einzelnen Statistiken und Zusammenstellungen im Texte z. B.: das Verzeichnis sämtlicher kathol. Pfarrer u. Pfarrverweser, die schon in Gütenbach gewirkt haben: Seite 21—75, ebenso die Zusammenstellung der 7 altkatholischen Geistlichen, die in den letzten 30 Jahren in Gütenbach bezw. Furtwangen tätig waren: Seite 69 und 70.

Im II. Teile sind dann hauptsächlich zu erwähnen: Die Namen der 32 Krieger, die im Kriege 1870/71 mitgefochten haben: Seite 139 und 140, sowie die Namen der Gütenbacher Bürgermeister und Lehrer im 19. Jahrh.: Seite 140—142.

Abgesehen von den vielen Namen der Patriarchen unserer Uhrenmacherei im III. Teil (vergl. am besten den Text selbst!) haben wir noch zu registrieren: Die Namen der jetzigen Großbauern: Seite 189, sowie auch der 10 Kleingutsbesitzer in Gütenbach: Seite 190 und der letzten Besitzer der nunmehr staatlichen Höfe: Seite 190—193.

Vergl. auch die Namen der Hofpächter: Seite 194 und der Lieferanten des Kompetenzholzes: Seite 85.

Die Besitzer der Gütenbacher Gasthöfe und Restaurants treten uns namentlich entgegen: Seite 197, ebenso die Gütenbacher Kaufleute und selbständigen Handwerker: Seite 198 bis 200 (bezw. 218).

Die Männer des Gemeinderates und der Gemeinde-Verwaltung vergl. Seite 203 und 204.

Die Namen derer, die zuerst oder zuletzt in der einen oder anderen Kirche getauft oder getraut wurden, siehe bei der Statistik Seite 204 und 205.

Sehr oft vorkommende, teilweise recht alte und eigentliche Gütenbacher Namen sind: Beha (= Behem), Dilger, Dold, Dorer, Duffner, Eschle, Faller, Fehrenbach, Furtwängler, Ganter, Grießhaber, Hummel, Kammerer, Kern, Ketterer, Kirner, Löffler, Müller, Rombach, Ruf, Seng, Siedle, Scherzinger, Schiltecker, Schimhart = Schonhart, Schwer, Wehrle, Weißer, Winterhalder usw.

Jedesmal diese Namen zu registrieren, würde aber viel zu weit führen.

Einzelne Ortschaften der Nachbarschaft aber und einige ganz wichtige Punkte sollen noch registriert werden:









